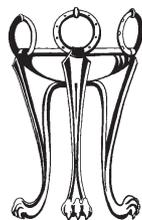


Phoibos Humanities Series Vol. 1

PHOIBOS HUMANITIES SERIES

Vol. 1

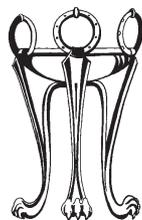


PHOIBOS VERLAG, WIEN 2013

Robert Porod

Lukians Schrift
„Wie man Geschichte schreiben soll“

Kommentar und Interpretation



PHOIBOS VERLAG, WIEN 2013

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by Die Deutsche Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data is available in the Internet at <http://dnb.ddb.de>.

Copyright © 2013, Phoibos Verlag, Wien. All rights reserved
www.phoibos.at; office@phoibos.at

Printed in Austria

Gedruckte Ausgabe: ISBN 978-3-85161-090-1

E-Book-Ausgabe (PDF): ISBN 978-3-85161-091-8 | DOI: <http://dx.doi.org/10.7337/9783851610918>

ISSN 2307-8472

Inhaltsverzeichnis

I 1	Der historische und literarhistorische Kontext	9
I 1.1	Lukians Biographie	9
I 1.2	Der Partherkrieg und Lukians Methodenschrift	14
I 1.3	Die Datierungsfrage	18
I 1.4	Lukians Schrift im Kontext der zeitgenössischen Historiographie	19
I 2	Die literarische Form der Schrift	26
I 2.1	Forschungsstand und Themenstellung	26
I 2.2	Lukians Verwendung der Briefform	28
I 2.3	Isokrates und der paränetische Brief	39
I 2.4	Die Paränese bei Lukian und in der kaiserzeitlichen Literatur: Dion Chrysostomos und Musonius Rufus	50
I 2.5	Das lukianische Konzept von Nutzen durch Spott	58
I 2.6	Der lehrhafte Brief über ein literarisches Thema	66
I 2.7	Der lehrhafte Brief über ein literarisches Thema: Ps. Longinos und Lukian	67
I 2.8	Der lehrhafte Brief über ein literarisches Thema: Horaz und Lukian	81
I 2.9	Lukian in der Maske des Diogenes von Sinope	87
I 2.10	Lukians Methodenschrift: Aufbau und Gedankenführung	91
	Der erste Teil der Schrift (Kap. 1–13)	92
	Der zweite Teil der Schrift (Kap. 14–32)	96
	Der dritte Teil der Schrift (Überleitung: Kap. 33, Hauptteil: Kap. 34–60)	107
	Das Verhältnis der einzelnen Schriftteile zueinander	118
	Der Epilog der Schrift (Kap. 61–63)	124
	Athletenvergleiche und Paradigma Alexander	124
I 3	Lukian und die antiken geschichtsmethodologischen Diskurse	128
I 3.1	Die Schriften des Theophrast und des Praxiphanes <i>περὶ ἱστορίας</i>	128
I 3.2	Argumente gegen die Existenz einer Theorie der tragischen Geschichtsschreibung	133
I 3.3	Anschaulichkeit und Pathos als ein antiisokratisches Konzept	153
I 3.4	Die mit Anschaulichkeit und Pathos eng verbundenen Gefahren	160
I 3.5	Das pragmatische Geschichtskonzept des Lukian und des Polybios	167
I 3.6	Lukian und der Stil im Geschichtswerk	168
I 3.7	Von Lukian selbst vorgenommene Adaptationen	170
I 3.8	Weitere Schriften <i>περὶ ἱστορίας</i> und deren Relevanz für Lukian	177
I 3.9	Dionysios von Halikarnaß und Lukian: Zwei miteinander unvereinbare Konzepte	180
I 4	Die Namensproblematik in den literarkritischen Schriften Lukians	188
I 4.1	Die kritisierten Historiker – Fiktion oder Realität?	188
I 4.2	Die Identitätsproblematik in anderen literarkritischen Schriften Lukians	196

II	Lukians Schrift und die Qualifikation des Historikers zur Geschichtsschreibung	208
II 1	Die wissenschaftliche Arbeitsweise des Historikers	209
	Die Recherche des Historikers	210
	Das epistemologische Problem historischer Wahrheitsfindung	216
	Lukians Spiel mit historiographisch–rhetorischen Konventionen	225
	Conclusio	228
II 2	Das intellektuelle Profil des Historikers	230
	Lukians innovatives Konzept der σύνεσις πολιτική	231
	Intellekt (σύνεσις) oder Erfahrung (ἐμπειρία)?	236
II 3	Das Ethos des Historikers	239
	1 a) Die Freiheit (ἐλευθερία) des Historikers von Furcht (φόβος) und Hoffnung (ἐλπίς)	240
	1 b) = Metaebene zu 1 a: Die Freiheit (ἐλευθερία) des Kynikers von Furcht (φόβος) und Hoffnung (ἐλπίς)	243
	2 a) Die Freimütigkeit (παρρησία) und Wahrheitsliebe (ἀλήθεια) des Historikers	246
	2 b) = Metaebene zu 2 a: Die Unverblümtheit (παρρησία) und Wahrheitsliebe (ἀλήθεια) des Kynikers	250
	3 a) Die staatsbürgerliche Ungebundenheit des Historikers (ἄπολις)	251
	3 b) = Metaebene zu 3 a: Die staatsbürgerliche Ungebundenheit des Kynikers (ἄπολις, κοσμοπολίτης)	254
	Kommentar	257
	Literaturverzeichnis	631

Vorwort

Lukians Schrift „Wie man Geschichte schreiben soll“ kommt als der einzigen aus der Antike erhaltenen Abhandlung zu den Verfahren historiographischer Recherche und Darstellung ein besonderer Stellenwert zu.

Trotz ihrer eminenten literarhistorischen Bedeutung wurde sie seit dem Kommentar von Hermann aus dem Jahr 1828 im Laufe des 20. Jahrhunderts nur ein einziges Mal detaillierter kommentiert, durch Homeyer 1965. Die methodologischen Prinzipien wurden in dem auf Quellenfragen fokussierten und in dieser Hinsicht wertvollen Buch von Avenarius 1956 vor dem Hintergrund der historiographischen Methodologie der Antike systematisiert und dargestellt. Trotz dieser beiden Arbeiten sind eine Reihe von Fragen jedoch als noch nicht geklärt zu betrachten, allen voran die nach der literarischen Form von Lukians Schrift sowie die nach der Provenienz des Lukian zugänglichen historiographischen Materials und des verwendeten begrifflichen Instrumentariums, sowie auch eine Bestimmung des Unterschiedes zwischen allgemein rhetorischen und spezifisch historiographischen Postulaten. Darüber hinaus hat der Umstand, daß Lukian im Rahmen der Beschäftigung mit der Zweiten Sophistik in letzter Zeit zu einem häufig in der Forschung behandelten Thema geworden ist, einen Zuwachs an neuen Perspektiven erbracht.

Die vorliegende Arbeit besteht aus zwei Teilen, einer Einleitung zur literarischen Form, zur antiken historiographischen Methodologie, zu Fiktion oder Realität der im zweiten Teil der Schrift kritisierten Autoren sowie zum Qualifikationsprofil des Historikers, wie es in der Antike bestimmt wurde. Es folgt ein kapitelweise die Schrift Lukians abschreitender Kommentar. Dieser berücksichtigt literarhistorische Zusammenhänge und im besonderen den lukianischen Kontext, ebenso wie die antiken Diskurse zur historiographischen Methodologie.

Mehrere der in verschiedenen der behandelten Bereiche führenden Forscher haben schon längere Zeit vor Abschluß der Arbeit den Kommentar und Teile der Einleitung gelesen, Graham Anderson, Ewen Bowie, Matthew D. MacLeod, John Marincola, Heinz-Günther Nesselrath und Peter von Möllendorff. Deren Anerkennung und deren Hinweisen und wertvollen Anregungen habe ich es zu verdanken, daß ich das Projekt zum Abschluß bringen konnte. Für viele ergiebige Gespräche danke ich Maria Pretzler (Swansea), für stets waches Interesse und zuvorkommende Hilfe in bibliographischen Belangen Waltraut Desch (Graz), für große Freiräume zur Arbeit den Mitgliedern des Zentrums Antike (Universität Graz).

Graz, im April 2013

Robert Porod

I 1 Der historische und literarhistorische Kontext

I 1. 1 Lukians Biographie

Zu Beginn der Einleitung mag es nützlich erscheinen, das über die Person und das Leben Lukians Bekannte in knapper Form darzustellen. Aus methodischer Sicht ist dies allerdings nicht ganz problemlos, da bei dem nahezu vollständigen Fehlen von Quellen – in die Sophistenbiographien des Philostratos ist Lukian bekanntlich nicht aufgenommen¹ – fast alles, was sich dazu ermitteln läßt, aus Äußerungen des Autors Lukian, d. h. des Autors sowie des Autor-Ichs², selbst sowie den jeweiligen Masken, in denen der Autor in unterschiedlichen Kontexten erscheint, entnommen werden muß. Es liegt auf der Hand, daß unter diesen Umständen nur ein begrenztes Maß an „biographischen Informationen“ zu gewinnen ist, vor allem auch deshalb, weil die vereinzelt Hinweise, die Lukian auf seine eigene Person gibt, nicht immer fugenlos miteinander in Einklang zu bringen sind. Dennoch wird hier der Versuch einer Rekonstruktion unternommen, natürlich unter gewissen Vorbehalten, wie sie sich aus der quantitativen und qualitativen Begrenztheit des zur Verfügung stehenden Materials von selbst ergeben. Unter diesen Umständen ist eine ausgewogene Mitte zu suchen zwischen allzu großem Vertrauen in die Gewinnung von verlässlichen „Daten“ einerseits und einer allzu großen Skepsis andererseits³.

Die Heimat Lukians ist, wie er in seiner Methodenschrift selbst angibt, das am Westufer des mittleren Euphrat gelegene Samosata (τὴν ἐμὴν πατρίδα τὰ Σαμόσατα)⁴. Samosata war einst die Hauptstadt des kleinen, im 3. Jh. v. Chr. begründeten Königreichs Kommagene gewesen, welches im Jahre 72 n. Chr. als der östliche Bereich der Provinz Syria an das *imperium Romanum* angeschlossen wurde. Der letzte König Antiochos IV. wurde durch Caesennius Paetus entfernt. Hier war auch die römische Legio XVI *Flavia firma* stationiert⁵. Diese Region lag im Schnittpunkt verschiedener Kulturen, der aramäisch-syrischen und der griechischen. Die regionale Bevölkerung war, wie es scheint, zu einem großen Teil semitisch⁶ und ihre Sprache

1 Swain 1998, bes. 311–312 betrachtet Lukian mit zumindest gewissem Recht „as something of an outsider in the Greek world“ (312). Und da er auch durch seine Herkunft nicht zur Elite in Samosata gehört habe, so sei es natürlich, daß er zur Annahme einer römischen Identität tendiert habe (314). Swain ist sich freilich der Komplexität von Lukians Situation, die sich kaum auf eine einfache Formel bringen läßt, durchaus bewußt.

2 Wenn „der Autor“ (d. h. der Erzähler) als in der Ich-Form sich mitteilend erscheint, spreche ich stets vom „Autor-Ich“. Das sich in der Regel einer Faßbarkeit entziehende „Ich“ bei Lukian findet gerade in den letzten Jahrzehnten verstärktes Interesse, vgl. Saïd 1993 und die bei Whitmarsh 2005, 82, Anm. 34 verzeichnete Literatur.

3 Hall 1981, 1–63 zeigt kritisch die mit früheren Versuchen einer Gewinnung von biographischen Daten und von Kriterien für die Datierung einzelner Schriften verbundenen methodischen Probleme auf. Um eine kleine Nuance etwas zu skeptisch gegenüber jeder Möglichkeit, eine Art von Lebensweg zu erschließen, ist von Möllendorff 2006, 280, und mehr trifft dies auf Baldwin 1973 a 18 zu, der sich in dieser Sache kompromißlos äußert.

4 Luk. Hist. Conscr. 24.

5 Die *legio XVI Flavia* wurde durch Vespasian ausgehoben, unter Trajan nach Syrien verlegt und durch Hadrian dem syrischen Heer zugewiesen und in Samosata, das zuvor Trajan im Jahr 114 n. Chr. kampflos in seine Gewalt bekommen hatte, stationiert; vgl. dazu Ritterling 1924, Sp. 1765–1767.

6 Zum semitischen Kontext Swain 1998, 298–308, zu Lukian 299: „It is very likely that Lucian’s family was of the indigenous population“. Seine kulturell-religiöse Identität ist somit in einer Hinsicht jedenfalls semitisch, mit der Einschränkung: „as Semitic as centuries of overlaid Greek culture allowed“ (314).

aramäisch. Lukian nennt sich selbst auch in den nichtdialogischen Schriften, ohne eine Maske zu gebrauchen, einen Syrer⁷ und Assyrer⁸, und dieser Umstand ruft sogleich die Frage nach seiner Muttersprache wach. Der einzige Hinweis zur Beantwortung dieser Frage entstammt jedoch einem Dialog, in dem Lukian bloß in der Maske des Syrers auftritt. Die Personifikation der Rhetorik wirft hier „dem Syrer“ seine Undankbarkeit dafür vor, daß sie ihm, der zu dieser Zeit noch eine barbarische Sprache (βάρβαρον ἔτι τὴν φωνήν) gesprochen habe, die Segnungen der Bildung (παιδεία) zuteil habe werden lassen⁹. Trotz der von dem Autor angelegten Maske dürfte diese Stelle einen autobiographischen Aussagewert haben. Der Kontext legt es ferner nahe, daß damit zugleich auch ausgesagt werden soll, Lukians Muttersprache sei nicht Griechisch gewesen, sondern Aramäisch¹⁰. Dieselbe Stelle vermittelt auch weitere Aussagen über Lukians erste rhetorische Ausbildung, denn die Personifikation der Rhetorik fährt damit fort, die ersten diesbezüglichen Schritte des Syrers zu nennen; als dieser sich noch planlos in Ionien herumgetrieben habe, da habe sie ihn unter ihre Fittiche genommen und habe ihn seinem Wunsch entsprechend nach Italien mit sich genommen und habe ihm schließlich in Gallien zu Wohlstand verholfen¹¹.

Geboren wurde Lukian mutmaßlich im Zeitraum von 115–125 n. Chr.¹². Die erste Ausbildung zum sophistischen Redner erhielt er demnach in Ionien, dem damaligen Zentrum der griechischen Bildung nach Ausweis des Philostratos¹³, in dem nachweislich auch aus Syrien gebürtige Sophisten ihre Tätigkeit entfalteten. So bezeichnet Philostratos sowohl den Isaios als auch Dardanos, den ersten Lehrer des Antiochos von Aigai, als einen Assyrier¹⁴, und unter der zahlreichen Schülerschar des Skopelianos von Klazomenai nennt er u. a. auch Kappadokier, Assyrier, Ägypter und Phöniker¹⁵. Daß Lukian sich in Italien aufgehalten hat, bezeugen mehrere

7 Luk. Ind. 19 (καὶ μὴν ὅσα γε καμὲ Σύρον ὄντα εἰδέναι, auch der ungebildete Büchersammler ist ein Syrer). Maske des Syrers in dialogischer Darstellung in Bis Acc. 14, 25–34 und Pisc. 19.

8 Syr. D. 1 (γράφω δὲ Ἀσσύριος ὦν). Bis Acc. 27 (Sprecherin die Personifikation der Rhetorik: μονονουχὶ κἀνδυν ἐνδεδυκότα εἰς τὸν Ἀσσύριον τρόπον).

9 Luk. Bis Acc. 27 (Sprecherin ist die Personifikation der Rhetorik: ... τουτονὶ ... βάρβαρον ἔτι τὴν φωνήν ... ἐπαίδευσα). Vgl. Pisc. 19. Viel später (etwa um 164 n. Chr.) wird Lukian, nunmehr zu Bekanntheit und Ansehen gelangt, bei einer Rückkehr in die Heimat Samosata in dem vor Landsleuten vorgetragenen *Somnium* diese seine Lebensentscheidung verklären durch eine formale und motivische Annäherung an die berühmte, bei Xenophon (Mem. II 1, 21–34) überlieferte Fabel des Prodikos von Herakles am Scheidewege (dabei wird er die moralische Botschaft in eine intellektuelle umwandeln, vgl. Macleod 1991, 249).

10 Dies halten für möglich Jones 1986, 7 und Nesselrath, in: ΦΙΛΟΨΕΥΔΕΙΣ Η ΑΠΙΣΤΩΝ 2001, 12; davon gehen aus Macleod 1991, 1 und Baumbach 2000, 74; anders Braun 1994, 236 und Swain 1998, 307 (so auch Swain 2007, 34): „There is absolutely no proof that Aramaic was his first language“; und Baldwin 1973 a 15 geht davon wie von einer Gegebenheit aus.

11 Luk. Bis Acc. 27 (Sprecherin ist die Personifikation der Rhetorik: ... τουτονὶ ... περὶ τὴν Ἰωνίαν εὐροῦσα πλαζόμενον ἔτι καὶ ὁ τι χρήσαιτο ἑαυτῷ οὐκ εἰδὸτα παραλαβοῦσα ἐπαίδευσα. Sie zählt all ihre Wohltaten auf und fügt hinzu: καὶ τὰ μὲν ἐπὶ τῆς Ἑλλάδος καὶ τῆς Ἰωνίας μέτρια, εἰς δὲ τὴν Ἰταλίαν ἀποδημήσαι θελήσαντι αὐτῷ τὸν Ἴονιον συνδιέπλευσα καὶ τὰ τελευταῖα μέχρι τῆς Κελτικῆς συναπάρασα εὐπορεῖσθαι ἐποίησα).

12 Jones 1986, 8, Swain 1998, 298; etwas anders Macleod 1991, 1 (zwischen 120 und 125 n. Chr.). Hall 1981, 14–16, bes. 16 setzt die Geburt um das Jahr 125 n. Chr. an, doch dieser Ansatz stützt sich auf eine (anfechtbare) Datierung des *Bis accusatus* in das Jahr 165 n. Chr.

13 Philostr. VS I 21, 516 (πάσης γὰρ τῆς Ἰωνίας οἶον μουσείου πεπολισμένης ἀρτιωτάτην ἐπέχει τάξιν ἢ Σμύρνα). Primäre und sekundäre Belege dazu bei Braun 1994, 239–240.

14 Philostr. VS I 20, 512 und II 4, 568.

15 Philostr. VS I 21, 518.

seiner Schriften. Er gibt an, das von ihm beschriebene Gemälde des Aetion in Rom mit eigenen Augen gesehen zu haben¹⁶, desgleichen sich am Eridanos (dem Po) aufgehalten zu haben¹⁷, und er hat Kenntnis von der Stadt Rom¹⁸. Noch besser läßt sich Lukians Aufenthalt in Gallien und sein dortiger Erfolg nachvollziehen, denn in der späten *Apologia*¹⁹ äußert er sich darüber aus der Retrospektive, und dies nicht ohne spürbaren Stolz. Sabinus, der Adressat der Schrift, habe einst vor langer Zeit das Keltenland am westlichen Okeanos besucht; dabei habe dieser selbst erfahren, wie Lukian aufgrund seiner Rhetorik (ἐπὶ ῥητορικῇ) eine sehr große Besoldung empfangen habe (δημοσίᾳ²⁰ μεγίστας μισθοφορὰς ἐνεγκάμενον) und zu den Großverdienern unter den Sophisten gezählt habe (ἐνέτυχες ἡμῖν τοῖς μεγαλομισθοῖς τῶν σοφιστῶν ἐναριθμουμένοις).

Auch hielt Lukian sich, wovon im *Bis accusatus* jedoch nicht die Rede ist, zudem in Makedonien auf, wo er sich nicht ohne recht raffinierte Schmeichelei um die Gunst zweier hochgestellter Persönlichkeiten (Vater und Sohn) bewarb, und zwar in noch jüngerem Alter, wie der Vergleich seiner Situation mit der des Anacharsis und der des Telemachos im Palast des Menelaos nahelegt²¹. Hier in Makedonien ist die *prolalia Herodotos* zu verorten, wo er, wie er erklärt, vor der besten Stadt (πόλις ἢ ἀρίστη) und einem außerordentlich exklusiven Publikum (ῥητόρων τε καὶ συγγραφέων καὶ σοφιστῶν οἱ δοκιμώτατοι) einen Vortrag hielt, ähnlich dem Herodots vor der Festversammlung in Olympia²². Auch hier dürfte Lukian also zu Ansehen gelangt sein, und sein Stolz darüber kommt in dieser Schrift deutlich zum Ausdruck. In einer Stelle im *Bis accusatus* spricht der Syrer (Maske für Lukian) von seiner Abkehr von der Rhetorik im Alter von etwa 40 Jahren, und er versteht darunter sowohl die Gerichtsrhetorik²³ als auch sophistische Vortragspraxis, d. h. Anklage- und Lobreden²⁴; nunmehr habe er sich dem Dialogos in der Ruhe und beschaulichen Abgeschlossenheit von Akademie und Lykeion zuwenden wollen.

16 Luk. Herod. 5 (ἔστιν ἡ εἰκὼν ἐν Ἰταλίᾳ, κάγω εἶδον ὥστε καὶ σοὶ ἂν εἰπεῖν ἔχοιμι).

17 Luk. Electr. *passim*, bes. 2 (ἦκον ... ἐς τὰ χωρία ἐκεῖνα).

18 Luk. Merc. Cond. bes. 26 (... ἄναπτα πολλὰ καὶ κάταντα – τοιαύτη γάρ, ὡς οἶσθα, ἡ πόλις ...).

19 Luk. Apol. 15.

20 Kilburn 1968, 211 übersetzt „for the public practice of rhetoric“, faßt also, wie es scheint, δημοσίᾳ als ein Adjektiv zu ῥητορικῇ auf. Nesselrath (ΦΙΛΟΨΕΥΔΕΙΣ Η ΑΠΙΣΤΩΝ 2001) 13, Anm. 6 übersetzt es als ein Adverb („von Staatswegen“) und vermutet (13), daß Lukian „zeitweilig vielleicht sogar öffentliche Funktionen bekleidete“. Der Kontext spricht eher für diese Textauffassung, doch mit Braun 1994, 255 daraus bereits zu schließen, er habe „einen gut bezahlten Lehrstuhl für Rhetorik innegehabt“, legt wohl etwas zu viel in den Text hinein. Wahrscheinlich bedeuten die Worte, daß Lukian auf eine nicht genauer bestimmbare Anstellung hinweist, also wohl ein regelmäßiges Gehalt in beträchtlicher Höhe bezog. Jones 1986, 12 spricht vorsichtig von „a very large public payment for oratory“.

21 Luk. Scyth 9–11.

22 Luk. Herod. 7–8.

23 Das stimmt überein mit dem Eintrag bei Suid. s. v. Λουκιανός, Σαμοσατεύς, Adler III 283, Z. 5–6: ἦν δὲ οὗτος τοπρῖν δικηγόρος ἐν Ἀντιοχείᾳ τῆς Συρίας. Und da er damit keinen Erfolg erzielt habe, habe er sich später dem λογογραφεῖν zugewandt. Hall 1981, 17 hält die Angabe über Ausübung des Advokatenberufs für die zuverlässigste Angabe im Suda-Artikel.

24 Luk. Bis Acc. 32 (die Gerichtsreden: θορύβων μὲν ἐκείνων καὶ δικῶν ἀπηλλάχθαι καὶ τοὺς ἀνδρας τοὺς δικαστὰς ἀτρεμεῖν ἔαν, die epideiktischen Reden: τυράνων κατηγορίας καὶ ἀριστέων ἐπαίνους). Vgl. Pisc.

25 (Diogenes von Sinope über Lukian in der Maske des Parthesiades: ἀπολιπὼν τὰ δικαστήρια καὶ τὰς ἐν ἐκείνοις εὐδοκιμήσεις).

Frühere Erklärer hatten darin eine Konversion zur Philosophie erblicken wollen²⁵, doch bedeutet diese Aussage eher eine gewünschte Abwendung von dem mittlerweile als öde empfundenen rhetorischen Betrieb²⁶. Es wäre aber voreilig, daraus schon ableiten zu wollen, daß Lukian sich nicht bloß von der Gerichtsrede, sondern auch vollständig und dauerhaft von dem rhetorischen Betrieb zurückgezogen hätte. Eher ist anzunehmen, daß er in seinen reiferen Jahren die Defizite der konventionellen sophistischen Redepraxis durchschaut und sich davon distanziert hat. Jedenfalls zeigt seine Hinwendung zum komischen Dialog, daß er nach Neuem suchte, auch wenn er wohl weiterhin immer noch ein Vortragsredner blieb, in geringerer Frequenz sicherlich und auch mit zeitweiligen Unterbrechungen²⁷.

Für die 160er Jahre können erstmals approximative Datierungen vorgenommen werden, da Lukian sich in dieser Zeit mit aktuellen, mit heutigem Quellenstand dokumentierbaren Ereignissen auseinandersetzt. Im Zeitraum von 161-162 n. Chr. (in der Anfangsphase des Partherkrieges) finden wir Lukian wiederum in den Ostregionen des *imperium Romanum*. Wegen der drohenden Kriegsgefahr brachte er, wie es scheint, seinen Vater und seine Familienangehörigen nach Amastris²⁸ und begab sich selbst in das etwa hundert Kilometer davon entfernte Abonuteichos (heute Ineboli) in Paphlagonien am Schwarzen Meer, wo er ein unerfreuliches, sein Leben, wie er berichtet, in Gefahr bringendes Zusammentreffen mit dem Scharlatan Alexandros hatte²⁹. Dabei wurde er von einer aus zwei Soldaten bestehenden Eskorte begleitet, welche ihm der mit ihm befreundete Statthalter Kappadokiens zur Verfügung gestellt hatte³⁰. Den hochgestellten, aber in religiösen Belangen leichtgläubigen Römer P. Mummius Sisenna Rutilianus – dieser hatte den gesamten *cursus honorum* durchlaufen³¹ – hatte er zuvor noch vor den betrügerischen Aktivitäten des Alexandros von Abonuteichos und vor einer Ehe mit dessen Tochter gewarnt³².

25 So noch Korus 1986 a, 98, der von einer „Wende“ im Leben Lukians spricht (um das Jahr 160 herum habe Lukian im Alter von 40 Jahren damit begonnen, „in gründlichen Studien seine Kenntnisse der Philosophie zu vertiefen“).

26 So zu Recht Braun 1994, 301–306, bes. 305 mit reichen Belegen aus der älteren Literatur, und so auch Hall 1981, 36–38.

27 In diesem Sinne trifft es wohl kaum zu, daß er, wie Jones 1986, 14 meint, seine Karriere als Rhetor ganz zugunsten von Literatur und komischem Dialog aufgegeben hat. Gleichfalls etwas zu schematisch erscheint auch die Einteilung von Lukians Gesamtwerk in 2 Perioden und 3 Phasen durch Korus 1986 a. Macleod 1991, 3–4 konzediert zu Recht allenfalls „a very short-lived flirtation with philosophy proper“, doch gelte: „he never really stopped being a sophist“.

28 Luk. Alex. 56 (τὸν πατέρα καὶ τοὺς ἐμοὺς εἰς Ἀμαστρίν προεκπεπομφώς). Über Lukians Familie wird nur sehr wenig mitgeteilt; es erscheint unsicher, ob man unter dem in Eun. 13 (Sprecher ist Lykinos) genannten Sohn Lukians Sohn verstehen darf.

29 Luk. Alex. 55–56. Zur Datierung Flinterman 1997, bes. 282 (*terminus post quem* ist der Spätsommer des Jahres 161 n. Chr.). Die ältere Ansicht, derzufolge Lukian sich im Jahre 165 n. Chr. in Abonuteichos aufhielt, noch bei Victor 1997, 19 und 168.

30 Luk. Alex. 55. Zur Person des Statthalters vgl. Flinterman 1997, 282 (möglicherweise „an official unknown to us, who held the fort in expectation of Severianus' successor“); Victor 1997, 168 sieht in ihm M. Staius Priscus Licinius Italicus, den Nachfolger des Severianus, doch dies ist wohl etwas zu spät datiert.

31 Zur Person Victor 1997, 7, Anm. 32.

32 Luk. Alex. bes. 30 und 54; 57 zeigt jedoch die Grenzen des Einflusses, den Lukian auf Rutilianus hatte.

In den Jahren 163-164 n. Chr. finden wir Lukian im syrischen Antiocheia, am Hof des Lucius Verus, dessen Gunst er zu erwerben suchte, zunächst durch die Schrift *De saltatione*, sodann durch das Dialogenkomion *Imagines* und *Pro imaginibus*, mit einer Reverenz gegenüber der Pantheia, der Mätresse des Lucius Verus. Im Jahr 165 n. Chr. wohnte er in Olympia bei seiner nunmehr bereits vierten Anwesenheit bei olympischen Spielen³³ der Selbstverbrennung des Peregrinos Proteus bei, mit dem er zuvor bereits einmal eine Bekanntschaft gemacht hatte, nämlich bei einer Schiffsüberfahrt von der Troas in das griechische Mutterland³⁴. Danach hielt er sich für längere Zeit in Athen auf, wo er über einen langen Zeitraum hinweg Umgang mit Demonax³⁵ hatte, dem von ihm als idealtypisch stilisierten Philosophen, dem er in einer eigenen Schrift ein ehrendes Denkmal setzte³⁶.

Spät nahm Lukian schließlich eine Stelle in der römischen Provinzialverwaltung Ägyptens ein, doch kann die damit übernommene Position nicht mit Sicherheit bestimmt werden; die größte Wahrscheinlichkeit hat das Amt des εἰσαγωγεὺς für sich³⁷. In der *Apologia* verteidigt er sich gegen den Vorwurf, seinen eigenen, in der sowohl durch mündlichen Vortrag als auch durch die Publikation sehr erfolgreichen³⁸ Schrift *De mercede conductis* geäußerten Prinzipien mit seiner Übernahme des Amtes untreu geworden zu sein. Jedenfalls kehrte Lukian in seinen hohen Jahren wieder zur sophistischen Vortragstätigkeit zurück, wie dies die *prolaliai Bacchus* und *Hercules* bezeugen, in denen er sich selbst als einen bereits alten Mann stilisiert³⁹. Irgendwann in den späten 180er oder auch erst in den 190er Jahren dürfte er gestorben sein⁴⁰.

Das einzige nicht von Lukian selbst stammende Zeugnis eines Zeitgenossen über Lukian ist eine Stelle im Kommentar des Galenos zum zweiten Buch der hippokratischen Epidemien (II 6, 29). Diese Stelle ist mitsamt dem umgebenden Passus nur in einer arabischen Übersetzung aus dem 9. Jh. n. Chr. erhalten⁴¹. Lukian habe, so die Aussage, ein Buch auf den Namen Heraklits gefälscht

33 Luk. Peregr. 35 (τετράκις ἤδη ὄρων), vgl. Pseudol. 5–7 (setzt eine Anwesenheit in Olympia voraus).

34 Luk. Peregr. 43.

35 Luk. Demon. 1 (... τῷ Δημόνακτι καὶ ἐπὶ μήκιστον συνεγενόμην).

36 Schirren 2005, 150–156 ist repräsentativ für häufige Versuche in letzter Zeit, den Bios des Demonax als fingiert zu erklären. Schirren meint, im Porträt des Demonax Widersprüche erkennen zu können, und daraus leitet er ab, daß der Lebensbericht „fingiert“ sei. Doch dagegen muß festgehalten werden, daß moderne und antike Auffassungen von Widersprüchlichkeit nicht unbedingt identisch zu sein brauchen. Eher scheint es so zu sein, daß Lukian im *Demonax* unterschiedliche und aus seiner Sicht miteinander vereinbare Aspekte von Demonax' Persönlichkeit und Verhalten zum Ausdruck zu bringen bestrebt ist.

37 Drei Thesen wurden zu der Art dieses Amtes geäußert: a) bis in das 17. Jh. zurück geht die Identifizierung des Amtsinhabers als eines ὑπομνηματογράφος (so vorerst noch Jones 1972, 486, Anm. 58, später von Jones 1986, 21, Anm. 80 widerrufen), b) eine Zeitlang höchst einflußreich war die Ansicht von Pflaum 1959, daß es sich um den *archistator praefecti Aegypti* handle, so u. a. Bowersock 1969, 114–115, Anm. 6; c) die zuerst von P. Meyer, P. Hamb. I 18 geäußerte und sodann durch Box 1935 unterstützte Ansicht, daß das Amt des εἰσαγωγεὺς gemeint sei, wird in neuerer Zeit gut dokumentiert und insgesamt überzeugend von vander Leest 1985 vertreten, gefolgt von Jones 1986, 21 mit Anm. 80 und Swain 1998, 322, Anm. 81, vgl. zu diesem Amt Daris 1983, 127. Der von Schwartz 1965, 12–13 vertretene Frühansatz für die Amtsübernahme in die 170er Jahre (zwischen 170 und 175 n. Chr.) fand jedoch keine Nachfolger, vgl. Bowersock 1969, 114–115, Anm. 6, Jones 1972, 487, Anm. 59, Jones 1986, 21, Anm. 81, Swain 1998, 321, Anm. 80.

38 Luk. Apol. 3.

39 Luk. Bacch. bes. 7–8 und Herc. 7–8.

40 Luk. Alex. 48 liefert für das Todesjahr Lukians den *terminus post quem*. In jedem Fall hat Lukian also Marc Aurel überlebt.

41 Darauf weist Strohmaier 1976 in einer wichtigen Arbeit hin.

und mit all dem darin enthaltenen Nonsens nicht nur einen renommierten Philosophen, sondern auch einige Grammatiker hinter das Licht geführt und so vor der Öffentlichkeit ziemlich blamiert. Strohmaier konnte wahrscheinlich machen, daß unter dem hier genannten Lukian in der Tat Lukian von Samosata zu verstehen ist. Jedenfalls gibt es keine chronologischen Bedenken gegen diese Identifizierung. Denn die späteste Abfassungszeit für das zweite Buch des Epidemienkommentars ist das Jahr 180 n. Chr., und dieser *terminus ante quem* liegt auf alle Fälle vor Lukians Todesdatum. Auch ist in diesem Kontext an die auf die sehr große Leichtgläubigkeit der Masse berechneten Lügengeschichten zu erinnern, die Lukian (im Text das Autor-Ich), wie er selbst ausmalt, im Anschluß an die Selbstverbrennung des Peregrinos ausgestreut habe⁴². Es ist daher als höchst wahrscheinlich zu erachten, daß wir mit diesem Text tatsächlich ein singuläres und authentisches Dokument für Lukian vor uns haben, welches das Bild, das aus seinen Schriften über seine Persönlichkeit entsteht, zu ergänzen vermag.

I 1. 2 Der Partherkrieg und Lukians Methodenschrift

Der von all den Lukians Darstellung zufolge mangelhaften Autoren beschriebene Partherkrieg der Jahre 161–166 n. Chr.⁴³, die einzige militärische Auseinandersetzung zwischen Rom und Parthien im Zeitraum von 117–192 n. Chr.⁴⁴, wurde im Jahr 161 n. Chr. vom parthischen Großkönig Vologaeses III.⁴⁵, der die Herrschaft seit 148 n. Chr. innehatte⁴⁶, unter Ausnutzung der bereits im Vorfeld und schließlich durch den Tod des Antoninus Pius am 7. 3. 161 n. Chr. entstandenen Regierungsschwäche des römischen Reiches zu einem strategisch günstigen Zeitpunkt eröffnet⁴⁷. Armenien, in das Antoninus Pius bereits in den frühen 140er Jahren durch Inthronisierung eines Königs seiner Wahl eingegriffen hatte⁴⁸, wurde nun durch Einsetzung des Arsakiden Pacorus wiederum unter parthische Kontrolle gebracht. Die Römer hatten in der sodann folgenden militärischen Auseinandersetzung anfänglich durchaus Mißerfolge hinzunehmen. Der über Armenien Aufsicht führende und wahrscheinlich noch im Spätsommer/ Frühherbst 161 n. Chr. aktiv gewordene kappadokische Legat M. Sedatius Severianus beging, von dem parthischen Feldherrn Osroes bzw. Chosroes⁴⁹ bei Elegeia eingeschlossen, Selbstmord, sein Heer wurde vernichtend geschlagen⁵⁰. Spätestens als Vologaeses auch den Ostteil der römischen Provinz Syrien zu annektieren drohte, sah Rom sich zu entschlossenem Eingreifen gezwungen. Mit dem Oberkommando wurde Lucius Verus betraut, der im Sommer 162 n. Chr. aus Rom

42 Luk. Peregr. 39.

43 Übersichtliche Darstellung mit primären und sekundären Quellen bei Strobel 1994, 1317–1324, vgl. auch Birley 1968, bes. 254–268, Birley 1979, 478–480, Kerler 1970, 49–55, Debevoise 1938, 246–254, Magie 1950, 660–662, Ziegler 1964, 113–115 und Günther 1922, 113–120; zur Numismatik Dodd 1911.

44 Zuletzt hatte Trajan einen Partherkrieg geführt (3 Feldzüge in den Jahren 114, 115, 116), Standardwerk ist Lepper 1948, neuere Darstellungen bei Lightfoot 1990, bes. 115–121 und Bennett 1997, 183–204.

45 Die Primärquellen verzeichnet Karras–Klaproth 1988, 202–205.

46 Debevoise 1938, 244, vgl. auch 270 die parthische Königsliste.

47 Rom traf die Kriegserklärung des Vologaeses III. unvorbereitet, dazu Schehl 1930, 186.

48 Asdourian 1911, bes. 111 (Inthronisierung des Sohaemus durch Antoninus Pius im Zeitraum 140 bis 143).

49 Die einschlägigen Quellen bei Karras–Klaproth 1988, 118–119.

50 Zu der dadurch ausgelösten militärischen Logistik Kissel 1995, 56–59.

aufbrach⁵¹ und im Jahr 163 n. Chr. seinen Hof in Antiocheia einrichtete⁵².

Die sodann folgende römische Erfolgsserie⁵³ geht maßgeblich auf das Konto einzelner römischer Feldherrn⁵⁴. Der aus Britannien als Ersatz für M. Sedatius Severianus abberufene M. Staius Priscus⁵⁵ brachte im Jahr 163 n. Chr. durch Einnahme der Hauptstadt Artaxata Armenien wieder unter römische Kontrolle. Und noch im selben Jahr erhielt Lucius Verus auf Münzen den Titel ARMENIACUS⁵⁶; Marc Aurel nach seiner anfänglichen Ablehnung dieser Ehrung ein Jahr später. Im Jahr 163–Sommer 164 n. Chr. wurden Dausara und Nicephorium eingenommen, der östliche Teil Syriens besetzt. Im Jahr 165 n. Chr. erfolgte die römische Generaloffensive in Mesopotamien⁵⁷, bei der v. a. C. Avidius Cassius⁵⁸, aber auch P. Martius Verus entscheidende Erfolge verbuchen konnten⁵⁹. Nach Einnahme von Edessa und Nisibis wurde Vologaeses nördlich von Dura Europos vernichtend geschlagen; Seleukeia und Ktesiphon, die Zentren des Partherreiches, konnten nun eingenommen werden. Lucius Verus erhielt auf Münzen den Ehrentitel PARTHICUS MAXIMUS⁶⁰, Marc Aurel ein Jahr später. Der parthische Feldherr Chosroes wurde zur Flucht über den Tigris gezwungen und bis nach Medien hin verfolgt. Lucius Verus wurde auf Münzen des Jahres 166 n. Chr. mit dem Ehrentitel ARM(eniacus) PARTH(icus) MAX(imus) ausgezeichnet⁶¹. Vologaeses sah sich sodann zu einem Friedensangebot gezwungen⁶², und Lucius Verus wurde in Rom als *propagator imperii* gefeiert⁶³. Avidius Cassius wurde nun als Statthalter in Syrien eingesetzt und Martius Verus in Kappadokien. Zu einer Annexion Mesopotamiens ist es wahrscheinlich noch nicht gekommen; römische Provinz wurde Mesopotamien daher wohl erst unter Septimius Severus⁶⁴.

Lukians Darstellung des Partherkriegs konzentriert sich auf den zweiten Teil der Schrift (Kap. 14–32). Daher sind unter den Kampfhandlungen immer nur einzelne genannt, und zwar jeweils im Zusammenhang mit der Kritik an einzelnen Autoren. Der Leser erfährt lediglich von

51 Zu den aus diesem Anlaß emittierten PROPECTIO-Prägungen Kerler 1970, 50–51, Anm. 13; RIC III 252, Nr. 477–481; 319, Nr. 1321.

52 Barnes 1967, 71–72; Jones 1972, 484; Papalas 1978, 182–184; Downey 1961, 226: Sommerresidenz in Daphne, Wintersitz in Laodiceia; Daphne ist ein mondäner Vorort von Antiocheia, vgl. Nabhani 2009, 28–29.

53 Zu den an den Kampfhandlungen beteiligten Legionen Debevoise 1938, 247–248.

54 Alföldy / Halfmann 1979, 204–205.

55 Zu der epigraphisch erschließbaren Prosopographie vgl. Stein 1944, 27–29.

56 RIC III 254, Nr. 498–506; III 321, Nr. 1360–1363.

57 Dodd 1911, 258: „... there can be no doubt, ..., that the campaign of 165 was the really serious one of the Parthian war“.

58 Zu seiner Rolle im Partherkrieg Astarita 1983, 39–52; von Premerstein 1913, 78–80; zu dem begrenzten Quellenwert der *vita Avidii* in der HA vgl. Baldwin 1976 a.

59 Zu dieser Zeit dürfte M. Staius Priscus entweder abgelöst oder nicht mehr am Leben gewesen sein, denn von 163 n. Chr. an ist sein Name in keiner bekannten Quelle mehr verzeichnet, dazu Kerler 1970, 52, Anm. 22.

60 RIC III 257, Nr. 538–545; III 326, Nr. 1429–1436.

61 Datum: Sommer – Dezember 166 n. Chr.: RIC III 328, Nr. 1455; CIL VIII 965.

62 Dies ist lediglich aus den PAX-Prägungen des Jahres 166 zu erschließen; literarisch ist es nicht bezeugt: RIC III 224, Nr. 145–137; III 326, Nr. 1437.

63 CIL VI 1022 = XIV 106, Z. 8: [pro]pagatori [imperii], Birley 1979, 497, Anm. 52.

64 So plausibel Birley 1979, 480–481; zu dem nicht ausreichenden numismatischen Befund vgl. schon Dodd 1911, 265–267.

einzelnen Erfolgsmomenten, der Belagerung Edessas⁶⁵, der Schlacht bei Europos⁶⁶; nur einmal wird die gesamte Ereignisfolge angesprochen, bezeichnenderweise innerhalb der Kritik an einem recht wunderlichen Autor, der all diese Ereignisse auf allzu knappen Raum zusammengedrängt habe⁶⁷. Ausgerechnet die anfängliche, schwere Niederlage des Severianus in Armenien findet ausgiebige Erwähnung, und es darf geschlossen werden, daß hier die durch Marcus Cornelius Fronto bekannte offizielle Darstellung des Lucius Verus einen gewissen Ausdruck findet, der zufolge erst die Präsenz des Kaisers vor Ort eine glückliche Wendung eingeleitet habe⁶⁸. Der Name des Lucius Verus wird jedoch kein einziges Mal in dieser Schrift genannt; nur an einer Stelle ist er mit seiner offiziellen Titulatur *αὐτοκράτωρ* gekennzeichnet⁶⁹, und zweimal als „unser Herrscher“⁷⁰. Der erfolgreiche, für die römische Erfolgsserie maßgeblich verantwortlich zeichnende Avidius Cassius wird erst da genannt, wo ein Autor in seherischem Drang, nicht genug mit den tatsächlichen Erfolgen, sich dazu verstiegen habe, auch noch zukünftige römische Erfolge zu schildern⁷¹. Von den übrigen Feldherrn wird keiner je mit Hinblick auf seine besonderen Leistungen genannt⁷², weder direkt noch auch in Umschreibung.

Was läßt sich nun aus dieser Art der Darstellung erschließen? Gewißlich nicht, daß Lukian sich den Repräsentanten römischer Macht gegenüber als ein Schmeichler verhält, was ihm jedoch

65 Luk. Hist. Conscr. 22 (Edessa wurde im Jahre 165 n. Chr. durch Avidius Cassius eingenommen, eine wichtige Rolle spielte bei der Eroberung M. Claudius Fronto, zu ihm vgl. Kap. 21 mit dem Kommentar dazu).

66 Luk. Hist. Conscr. 28 (situationsadäquat ohne jedes Detail, in Kap. 20 stellt Lukian immerhin absurd gering dargestellte Verlustzahlen auf Seiten der Römer richtig), in Kap. 24 wird ein Anonymus dafür kritisiert, daß er Europos nach Mesopotamien verlegt hatte. Das Schlachtfeld liegt wahrscheinlich nördlich von Dura–Europos, und zwar in Syrien, am westlichen Ufer des Euphrat; hier errang Avidius Cassius im Jahr 165 n. Chr. einen Sieg über die Parther; für Schlacht und Sieg ist Lukian die einzige literarische Quelle.

67 Luk. Hist. Conscr. 30 (genannt sind hier in chronologischer Reihenfolge Armenien, Syrien, Mesopotamien, Tigris, Medien).

68 Luk. Hist. Conscr. 21 und 25–26 (Severians Niederlage und Selbstmord). Zur offiziellen Darstellung des Lucius Verus: ein aufschlußreicher Brief des Lucius Verus ist aus der ersten Hälfte des Jahres 166 n. Chr. (schlüssig Champlin 1974, 148: die Argumente sprechen für den Zeitraum von Januar bis Juni 166 n. Chr.) erhalten, in dem der Kaiser an Fronto ganz unverblümt mit dem Ansinnen herantritt, in seiner Darstellung des Krieges die anfängliche Überlegenheit der Parther damit zu begründen, daß er selbst zu dieser Zeit noch nicht vor Ort erschienen sei (Fro. Ver. II 3 Naber 132 = van den Hout 108 [A 435, 2]: *porro necessarium puto, quanto ante meum adventum superiores Parthi fuerint dilucere, ut quantum nos egerimus appareat*). Dies zeigt, daß Lucius Verus keine Skrupel hatte, aus der katastrophalen Niederlage des Severianus Profit für seine kaiserliche Selbstdarstellung zu ziehen. Es zeigt aber auch deutlich, daß Lukian mit seiner Beurteilung des Severianus zumindest nicht in Widerspruch zu den Interessen des Kaisers stand. Es wäre aber überzeichnet, wollte man dies mit Jones 1986, 67 und 70 im Sinne einer Autorstrategie als indirekte Art der Schmeichelei bewerten (so auch Nesselrath 1991, 392, der Jones' These einer indirekten Ergebnisadresse an Lucius Verus zu Recht bestreitet).

69 Luk. Hist. Conscr. 19. Römische Herrscher werden in der Regel als *αὐτοκράτορες* = *imperatores* tituliert (kritischer als Lukian äußert sich Appian, dazu Hahn 1993, 369–372 mit einschlägiger Literatur). Allerdings verdient immer noch die allzu oft vergessene Auflistung bei Burrows 1956, 10–11 Beachtung, der die These vertritt, daß es keine offizielle, für alle Teile des römischen Reiches gültige Terminologie für den Begriff *imperator* gegeben habe.

70 Luk. Hist. Conscr. 14 (auktoriale Aussage: *τὸν ἡμέτερον ἄρχοντα*) und 17 (hier läßt sich streiten, ob es sich tatsächlich um eine auktoriale Aussage handelt: *ὁ ἡμέτερος ἄρχων*).

71 Luk. Hist. Conscr. 31 (*σὺν Κασσίῳ*).

72 Mit Ausnahme von Statius Priscus (Luk. Hist. Conscr. 20: *ἐμβοήσαντος μόνον Πρίσκου τοῦ στρατηγού*), der aber bloß genannt ist, um die Absurdität in der Darstellung eines Anonymus zu enthüllen.

bisweilen vorgeworfen wird⁷³, sondern wohl eher eine gewisse diplomatische Vorsicht⁷⁴ des in die Netzwerke der Macht nicht oder jedenfalls nur kaum eingebundenen Autors⁷⁵. Im übrigen fühlt Lukian sich als ein Römer, oder, um es vorsichtiger auszudrücken, er läßt für seine aktuellen Zwecke den Autor eben diese Rolle einnehmen, denn überall da, wo dieser von Rom spricht, da gebraucht er das eine Gemeinsamkeit indizierende „wir“⁷⁶. In diesem Sinne bezeichnet er, wie gesagt, Lucius Verus als „unseren Herrscher“⁷⁷, den die Kampfhandlungen im Osten beendenden Sieg über die Parther nennt er, freilich nur scheinbar mit einem Anonymus in den Mund gelegten Worten, „den von uns dreifach ersehnten Triumph“⁷⁸, die Römer bezeichnet er als „die Unsrigen“⁷⁹, und schon im ersten Teil seiner Schrift hatte er sich deutlich als sich mit dem *imperium Romanum* identifizierend vorgestellt⁸⁰. Und dies ist auch nicht verwunderlich, gerade

73 Jones 1986, 67 und 70; Baldwin 1973 a 95: „What, one wonders, would Lucian have done if approached by Verus or a general for a suitable monograph on their exploits? Some may feel that Lucian’s later Apology provides the answer“. Swain 2007, 38 spricht etwas vorsichtiger von „low-key flattery of the emperor Lucius Verus“.

74 Dafür spricht, daß das Thema Enkomion zwar im ersten Teil der Schrift in allgemein und unverbindlich gehaltener Form abgehandelt ist (zu der prinzipiellen Verschiedenheit von Enkomion und Historiographie Kap. 7), im zweiten Teil aber nur ein einziges Mal explizit als Vorwurf erhoben ist (zu dem korinthischen Historiker, dem in Kap. 17 unverblümt Schmeichelei vorgeworfen wird, vgl. Teil I 2. 10 der Einleitung). Bereits Bernay 1879, 44–45 hatte Lukian vorgeworfen, daß er lediglich die römische Bürokratie niemals verspottet habe.

75 Bekanntlich wurde Lukian von Philostrat nicht in die Sophistenbiographien aufgenommen (zu möglichen Gründen Anderson 1986, 87–88, der 1–120 immer wieder auch die Grenzen des zur Zeit überschätzten Biographen Philostrat aufzeigt). Er verfügt kaum über politische Kontakte zu der römischen Reichselite und kann daher nicht als typischer Sophist im Sinne Philostrats erachtet werden. In besonderem Maße trifft dies, in diesem Fall krankheitsbedingt, auf Aelius Aristides zu (Nutton 1978, 210, Klein 1999, 56). Dieser evidente Umstand findet zur Zeit in Arbeiten zur zweiten Sophistik jedoch nicht immer genügend Beachtung. Allerdings ist in letzter Zeit das Aufkommen einer begründeten Trendumkehr zu verzeichnen, indem nunmehr zum ersten Mal wieder versucht wird, neben dem von Philostrat beschriebenen Intellektuellentypus auch andere Formen intellektueller Äußerung in einen weiter gefaßten Sophistenbegriff mit einzubeziehen, so Bowersock 2004 in einem ausgezeichneten Artikel zu Artemidor und, aus anderer Perspektive, Whitmarsh 2004 zu Mesomedes.

76 Lukian zeigt eine Solidarisierungstendenz mit dem *imperium Romanum*. Erstmals hatte sich Strabon (II 5, 8 = C 116 und IV 4, 5 = C 198) eines solchen Verfahrens bedient, das sich vor Lukian nur selten findet (dazu Palm 1959, 54–55, und bes. Swain 1998, 313–14, Swain 2007, 38, Jones 1971, 124). De Blois 1984, 363–64 vermutet sicherlich mit gewissem Recht, daß vor allem die äußere Bedrohung durch die Parther eine solche Identifikation bei der griechischen Elite gefördert und deren Wertschätzung für die existenzsichernde *pax Romana* verstärkt hat. Es ist im Falle Lukians allerdings zu bedenken, daß grundsätzlich keine vollständige Identität von dem Autor und dem realen Ich des Autors vorzuliegen braucht. Doch mit Whitmarsh 2001, 294 schlechthin von einer „evanescence of Greek views of Rome“ zu sprechen, geht sicherlich um eine Nuance zu weit. Um es mit Whitmarshs eigenen Worten pointiert auszudrücken: „Scholars ... have a habit of finding themselves in the Second Sophistic“ (Whitmarsh 2005, 9).

77 Luk. Hist. Conscr. 14 und 17.

78 Luk. Hist. Conscr. 31 (τὸν τριπόθητον ἡμῖν θρίαμβον), vgl. den folgenden Abschnitt zur Datierungsfrage.

79 Luk. Hist. Conscr. 29 (πολλοὺς τῶν ἡμετέρων).

80 Luk. Hist. Conscr. 5 (οὐ γὰρ πρὸς ἡμᾶς γε τολμήσειεν ἂν τις ἀπάντων ἤδη κεχειρωμένων), vgl. den Kommentar z. St. Die ältere Ansicht von Lukian als Römerhasser (Schnayder 1927, 143–144, Baumann 1930, 34–35, Peretti 1946, Baldwin 1961, kritisch zu Perettis Position Phillips 1946, der darauf hinweist, daß „social satire“, wie sie sich in ähnlicher Form bei römischen Autoren wie Tacitus und Juvenal findet, nicht bedeute „convinced opposition in politics“) ist zu Recht korrigiert u. a. durch Jones 1971, bes. 128–129, Touloumakos 1971, bes. 75 mit Anm. 156, Balsdon 1979, ch. 13, 193–213, bes. 185–187 und Forte 1972, bes. 379–383 (zur Methodenschrift 383 leicht überzeichnend: „He feels that the Parthian war is his war as well as Rome’s“), die im grundlegenden 4. Kapitel (291–449. „Greeks as partners in Roman rule and educators of Roman rulers“) mittels umfassender Darstellung und kenntnisreich den innerhalb des Zeitraums von 117–182 n. Chr. erfolgreich vollzogenen Integrationsprozeß von Griechen und Römern innerhalb des *imperium Romanum* beschreibt. Zu Lukians in dieser Hinsicht romfreundlicher Einstellung vgl. Swain 2007, bes. 38.

in einer Zeit, in der bei den Griechen eine bereits gefestigte Einstellung zu verzeichnen ist, die bereit war, in Rom eine Stabilität sichernde Ordnungsmacht zu erblicken⁸¹.

I 1. 3 Die Datierungsfrage

Im Unterschied zu der überwiegenden Mehrheit von Lukians Schriften⁸² kann die Methodenschrift recht zuverlässig nicht nur in das Jahr 166 n. Chr. datiert werden, sondern genauer noch in die dem Triumph der Römer über die Parther im Oktober 166 n. Chr. vorausgehenden Monate⁸³. Insgesamt sind es drei textinterne Hinweise, die zusammengenommen zu dieser verlässlichen zeitlichen Einordnung beitragen.

Den ersten Hinweis liefert das 30. Kapitel der Schrift, denn nach Auskunft des Autors habe das auf den allerknappsten Raum zusammengedrückte Werk des Antiochianus den gesamten Verlauf dieses Krieges inklusive der Operationen am Tigris und in Medien beinhaltet (τὰ ἐπὶ τῷ Τίγρητι, τὰ ἐν Μηδίᾳ, und bald danach in Form eines Zitates der Buchaufschrift ἐν Μηδίᾳ). Dies bezieht sich auf die datierbare Verfolgung des parthischen Feldherrn Chosroes über den Tigris bis hin nach Medien, die Schlußoffensive, welche im Jahr 166 n. Chr. stattfand⁸⁴. Vom Triumphzug in Rom ist in diesem Kontext nicht mehr die Rede, und das bedeutet, daß Antiochianus den Krieg bis zu seinem Ende geschildert hatte, aber nicht mehr den die römischen Erfolge krönenden Triumph. Da dieser Autor sich gewiß nicht die Gelegenheit zu einer Herausstreichung der glänzenden römischen Erfolge hätte entgehen lassen, so ist anzunehmen, daß der Triumphzug noch in der Zukunft lag. Mag dies auch Vermutung sein, so ist aus der Stelle zumindest ein *terminus post quem* (nach den Kriegshandlungen in Medien im Jahr 166 n. Chr.) für das Werk des Antiochianus zu gewinnen.

Einen *terminus ante quem* liefert das 31. Kapitel dieser Schrift. Hier richtet sich der Spott gegen ein futuristisch orientiertes Geschichtswerk eines Anonymus, welcher zusätzlich zu all seinen anderen Erfindungen gleich auch noch „den von uns dreifach ersehnten Triumph“ (τὸν τριπλόητον ἡμῶν θρίαμβον) geschildert habe. Diese Worte sind natürlich kein Zitat, sondern aus der Perspektive des Autors Lukian heraus gesprochen⁸⁵; eben darum geben sie einen wichtigen Hinweis darauf, daß der Triumph zu der Zeit der Abfassung der Schrift noch nicht stattgefunden

81 Dies zeigt u. a. Appians Proömium deutlich, dazu u. a. Weissenberger 2002, der diesen Aspekt durch einen Vergleich Appians mit Polybios und Dionysios von Halikarnaß herausarbeitet, doch bloß Appians Proömium behandelt und so dessen ambivalentere Beurteilung Roms (Hahn 1993, aber dazu kritisch Brodersen 1993, 360) etwas zu stark herunterspielt.

82 Die hinsichtlich einer Erreichbarkeit einer gesicherten Chronologie für die einzelnen Schriften Lukians allzu zuversichtliche Behandlung dieses Themas durch Schwartz 1965 hat allerdings von Hall 1981, 44–63 eine grundsätzliche und durchaus berechtigte methodische Kritik erfahren.

83 Diesem Umstand wird gebührend Rechnung getragen durch Hall 1981, 28–29, Jones 1986, 60, Macleod 1991, 284, Strobel 1994, 1315–1316 und Nesselrath, in: ΦΙΛΟΨΕΥΔΕΙΣ Η ΑΠΙΣΤΩΝ 2001, 15, Anm. 16, so auch Marincola 2009, 14. Überzeugende Gründe für das Jahr 166 n. Chr. hatte bereits A. Stein 1924, 264–265 beigebracht.

84 Zur Chronologie der Schlußphase des Krieges vgl. die Einleitung, Teil I 1. 2 sowie Birley 1968, 261, Jones 1986, 60 und Strobel 1994, 1323–1324.

85 Dies kann alleine schon das „wir“ (ἡμῶν) zeigen, dessen Lukian sich den Autor zur Identifizierung mit dem *imperium Romanum* bedienen läßt (vgl. dazu die Einleitung, Teil I 1. 2).

hatte, und da dieser auf den Oktober des Jahres 166 n. Chr. datierbar ist⁸⁶, ergibt sich daraus ein sicherer *terminus ante quem* für die Abfassung. Alleine deshalb schon kommt Homeyers Spätdatierung „eher in die Jahre zwischen 166–168 n. Chr.“ nicht in Frage⁸⁷.

Der durch die beiden *termini* bestimmte Zeitraum kann als nicht sehr lang bemessen werden, da der *terminus post quem* (nach dem Vordringen der Römer nach Medien hin im Jahr 166 n. Chr.) keinen großen Spielraum läßt. Aus der Kombination beider *termini* folgt also, daß diese Schrift in die Monate vor dem Oktober 166 n. Chr. fällt, also etwa in die Zeit von Frühjahr bis Frühherbst 166 n. Chr. Eine Bestätigung für die Richtigkeit dieser Schlußfolgerung liefert das 5. Kapitel dieser Schrift. Hier läßt Lukian den Autor konstatieren, daß ein Krieg gegen die Römer in absehbarer Zukunft nicht zu erwarten sei, „da doch alle schon unterworfen sind“ (ἀπάντων ἤδη κεχειρωμένων). Diese Worte hätte Lukian so nicht aussagen können, wenn der bald nach dem Partherkrieg ausgebrochene Markomannenkrieg bereits eine aktuelle Gegebenheit gewesen wäre. Und da die ersten Vorstöße der Langobarden und Obier über die Donau Ende 166 n. Chr. oder Anfang 167 n. Chr.⁸⁸, auf jeden Fall aber vor Mai 167 n. Chr.⁸⁹, erfolgten, so ergibt sich, daß Lukian nur zu einer Zeit geschrieben haben kann, in der die Öffentlichkeit noch kein Wissen über die bevorstehende neue Gefahr hatte, auch wenn sich dieser Krieg für die innersten Kreise der Macht bereits seit längerem abgezeichnet haben mußte. Die letzten Monate des Jahres 166 bzw. die ersten des Jahres 167 n. Chr. kommen daher für Abfassung und Publikation der Schrift nicht mehr in Frage.

I 1. 4 Lukians Schrift im Kontext der zeitgenössischen Historiographie

Seit längerer Zeit wird ein prinzipiell mögliches Verhältnis Lukians zu Arrians Anabasis diskutiert. Noch in der Arbeit Nissens⁹⁰ war es umgekehrt Arrian gewesen, von dem angenommen wurde, er habe mit seiner Alexandermonographie auf verschiedene aktuelle Schriften Lukians reagiert, und Nissen glaubte, daraus eine literarische Fehde zwischen beiden Autoren rekonstruieren zu können. Als Grundlage für diese Sichtweise diente ihm eine Spätdatierung der Anabasis. Deren erste drei Bücher, so meinte er, seien im Jahr 166 n. Chr. erschienen, die Bücher IV bis VII seien im Jahr 168 n. Chr. gefolgt. Nach Nissen wurde die Datierung der Anabasis wiederholter kritischer Prüfung unterzogen, und dabei wurde zunächst, etwa ein Jahrzehnt nach Nissen, von Reuss⁹¹ entschieden ein Frühansatz vertreten, in die Zeit vor 130 n. Chr. Die Schrift zeige alle Züge einer noch nicht dem Eindruck Epiktets

86 Jones 1986, 60; Birley 1968, 267 und Strobel 1994, 1316, Anm. 2, 1323, Anm. 52 datieren diesen Triumph auf den 12. Oktober 166.

87 Homeyer 1965, 11–12 (Zitat 12). Welche Absicht Lukian mit „fingierter Aktualität“ (Zitat 11) hätte verfolgen können und wollen, ist mir nicht einsichtig. Diese These fand daher zu Recht kaum Nachfolger. Begründete Zweifel daran äußerten u. a. bereits Walbank 1967, 835 und Macleod 1967, 285.

88 So Birley 1968, 270.

89 Zu den primären und sekundären Quellen vgl. den Kommentar zu Luk. Hist. Conscr. 5: οὐ γὰρ πρὸς ἡμᾶς γε τολμήσειεν ἄν τις, ἀπάντων ἤδη κεχειρωμένων.

90 Nissen 1888.

91 Reuss 1899, 461.

entwachsenen Jugendschrift. Schon drei Jahre vor Reuss hatte Schwartz⁹² die Schrift in die erste Zeit der zweiten Periode Arrians gesetzt, und mehr als ein halbes Jahrhundert später setzte sie Wirth⁹³ nach Arrians Archontat in Athen an, d. h. in die Zeit nach 147 n. Chr. Mit Bosworth⁹⁴ schließlich wurde wieder eine Rückkehr zum Frühansatz vollzogen, und diese Deutung, die Arrians literarische und politische Karriere in ihrer Wechselwirkung am Plausibelsten zu erklären vermag, hat am meisten für sich, da sie dem antiken Arrianbild, soweit es bekannt ist, am Besten entspricht⁹⁵. In jedem Fall scheint somit die prinzipielle Möglichkeit gegeben zu sein, daß Lukian auf Arrian, in welcher Form auch immer, reagiert haben könnte, galt doch Arrian zu dieser Zeit als der einzige Historiker mit einem unbestrittenen Prestige. Etwa 14 Jahre später, im Jahr 180 n. Chr., widmet Lukian dem inzwischen verstorbenen Historiker ein eindeutiges Lob⁹⁶. In der Alexandermonographie bezeichnet er ihn mit bei ihm seltener Anerkennung als einen Mann von erstem Rang unter den Römern, einen, der sein ganzes Leben hindurch sich der Bildung gewidmet habe (ἄνθρωπος Ῥωμαίων ἐν τοῖς πρώτοις καὶ παιδείᾳ παρ' ὅλον τὸν βίον συγγενόμενος)⁹⁷. Dies ist die einzige Stelle im gesamten *Corpus Lucianicum*, in dem Lukian sich explizit über Arrian äußert.

Es wurde vermutet, Lukian habe in der Methodenschrift auf verschiedene Stellen aus der Anabasis verdeckt angespielt, sich kritisch⁹⁸ oder neutral bis wohlwollend⁹⁹ mit dem renommierten Mann auseinandergesetzt. Unter all diesen Versuchen, Referenzen irgendwelcher Art zu Tage zu fördern, verfuhr Wirth¹⁰⁰ am Entschiedensten, doch von all den Indizien, die er auflistet, um eine seltsame Mischung aus Verehrung vonseiten Lukians und gleichwohl auch von Sticheleien sichtbar werden zu lassen, überzeugt buchstäblich kein einziges wirklich. Zu willkürlich erscheinen die von Wirth dargebotenen Assoziationen, als daß ein zufriedenstellender Nachvollzug möglich wäre. Bosworth¹⁰¹ spricht daher in seiner nüchternen Kritik zu Recht und ohne Übertreibung von „free use of the imagination“. Die besonnenen Versuche von Macleod und Anderson konnten jedoch auch nichts konkret Greifbares zu Tage fördern, sodaß die Vermutung sich aufdrängt, Lukian habe es gar nicht beabsichtigt, sich in seiner im Wesentlichen klassizistisch orientierten Schrift mit dem Zeitgenossen Arrian auseinanderzusetzen¹⁰². Dabei mag an sich der von Arrian gepflegte Stil durchaus Lukians undogmatischen Postulaten zum Stil¹⁰³ entsprochen haben, doch offensichtlich war es eben nicht Lukians Absicht, für seine

92 Schwartz 1896, Sp. 1237.

93 Wirth 1964, 231.

94 Bosworth 1972, 185, mit Anschluß an Reuss und Bosworth auch Balsdon 1979, 208, für eine Datierung in die frühen Jahre Hadrians auch Syme 1982, 182.

95 Vgl. das explizite Lob Lukians an die Adresse Arrians in Alex. 2, weitere Quellen bei Bosworth 1972, bes. 164–166.

96 Diese Stelle zeigt Arrians Ansehen unmittelbar nach seinem Tod (Bosworth 1980, 37).

97 Luk. Alex. 2.

98 Baldwin 1973 a, 30–33 und Anderson 1980.

99 Macleod 1987 und Macleod 1991, 286.

100 Wirth 1964, 236–245, vgl. Wirth 1963, 229, wo die „Verehrung“ Lukians als frei von dieser Zwiespältigkeit erscheint. Einen Vorgänger hat Wirth in Gleye 1894, bes. 444–447.

101 Bosworth 1980, 9, vgl. Bosworth 1972, 178, Anm. 4 (Wirth's examples ... are most unconvincing⁶).

102 Ligota 2007, 48 spricht lediglich von „anonymous allusion, stylistic and thematic“, doch selbst dies scheint etwas überzogen zu sein.

103 Luk. Hist. Conscr. 43–46.

besonderen Zwecke einen Zeitgenossen zum Vorbild zu erheben¹⁰⁴. Andererseits ist aber auch evident, daß Arrians beständige Neigung zur Apologetik eine gewisse leichte Ironie herausgefordert haben würde, wenn Lukian dies intendiert hätte. Vielleicht läßt sich eine einzige Stelle, freilich mit gewissem Vorbehalt, in diesem Sinne deuten. Während Lukian die Rohheit des Kleitosmordes ganz unverblümt beim Namen nennt, hatte Arrian, so wie in anderen vergleichbaren Fällen, so auch hier den Versuch unternommen, die Schuld eher beim Opfer (Kleitos) als beim Täter (Alexander) zu suchen¹⁰⁵.

Lukian hatte weder die Absicht, Arrian neben der klassischen Historikertrias als historiographische Norm zu konstituieren, noch wäre es ihm gerechtfertigt und geschmackvoll erschienen, ihn auf eine und dieselbe Stufe mit den im zweiten Teil der Schrift kritisierten Autoren zu stellen. Es ist daher auf alle Fälle geboten, nicht lediglich mutmaßliche Intentionen in den Text hineinzulesen, die es wohl gar nicht gab und die in dieser Form selbst von den Zeitgenossen kaum hätten verstanden werden können. Auch ist, was bei dieser Frage so gut wie immer gänzlich vernachlässigt wird, zu unterscheiden zwischen Lukians persönlicher Einstellung Arrian gegenüber zum einen und zum anderen den Absichten, die er dem Autor für die Zwecke eben dieser Schrift verleiht. In dieser verfolgt er zwei wechselweise aufeinander bezogene Absichten, nämlich die Konstituierung einer Norm und, vor der durch diese bestimmten Fallhöhe, Kritik an zeitgenössischen Mißständen. In diesem Sinne ist die Schrift bei all ihrem klassizistischen Gewand doch als eine aktuelle zu sehen. Später (Einleitung, Teil I 4.1) wird zu zeigen sein, daß diese Aktualität sich auch auf die Mehrheit der Autoren, wenn auch nicht unbedingt auf alle, erstreckt, denen die Kritik im zweiten Teil der Schrift (Kap. 14–32) gilt. Bei dieser Art von Zeitbezogenheit brauchte er über sein eigentliches Thema hinaus keine weiteren verschlüsselten Intentionen zu verfolgen, für deren Durchführung diese Schrift auch nicht das geeignete Gefäß gewesen wäre.

Der zweite Autor, der in diesem Kontext Beachtung verdient, weil er vom Kaiser Lucius Verus höchstpersönlich zum Verfassen einer Geschichte der Partherkriege bestimmt wurde, ist dessen früherer Lehrer Marcus Cornelius Fronto. Aus dem Briefwechsel mit Lucius Verus ist der Schlußteil eines höchst aufschlußreichen Briefes¹⁰⁶ erhalten, in welchem der Kaiser dem Historiker *in spe* in Aussicht stellt, er werde bei den Feldherrn Cassius Avidius und Martius Verus *commentarios* in Auftrag geben; auch wolle er selbst auf Wunsch einen *commentarius* zur Verfügung stellen, dazu seine Reden vor dem Senat, Ansprachen an das Heer sowie auch Protokolle von mit den Barbaren geführten Unterhandlungen. Mit diesem Rohmaterial ausgestattet, möge Fronto an die literarische Ausgestaltung herantreten. Dann fährt er damit fort, ganz im Stil des berühmten Briefes Ciceros an Luceius, explizit den Wunsch nach der Verherrlichung seiner Taten zu äußern (108, Z. 17–18): *quidvis enim subire paratus sum, dum a te res nostrae inlustrentur*. Und er steht auch nicht an, bereits jetzt anzuregen, die Darstellung Frontos möge die anfänglichen Rückschläge

104 Dazu zutreffend Macleod 1991, 286: „Lucian would not have put him, a mere modern, on the pedestal he reserved for the three great classical historians“.

105 Vgl. Luk. Hist. Conscr. 38 (.. ἐπὶ τῇ Κλείτου σφαγῇ ὡμῶς ἐν τῷ συμποσίῳ γενομένῳ) mit Arr. An. IV 8, 5 (mit der Botschaft: Alexanders Tat ist zwar nicht zu loben, doch hätte sich Kleitos beherrschen sollen). Vgl. Zecchini 1983, 20 zu möglicher Kritik Lukians an Arrian.

106 Fro. Ver. Ep. I 2, van den Hout 108–109.

– gemeint ist natürlich die vernichtende römische Niederlage bei Elegeia unter dem Kommando des M. Sedatius Severianus – tüchtig herausstreichen, um so den Abstand zu der mit seiner eigenen Präsenz vor Ort eingeleiteten Erfolgsserie ins rechte Licht zu setzen (108, Z. 23–26): *et etiam ea quae nobis absentibus male gesta sunt; tarde ad nostra venies. porro necessarium puto, quanto ante meum adventum superiores Parthi fuerint, dilucere, ut quantum nos egerimus appareat.*

Kurz und gut, seine Leistungen würden eben so erscheinen, wie Fronto sie werde in Szene setzen wollen (109, Z. 3–4): *In summa meae res gestae tantae ... videbuntur, quantas tu eas videri voles.* Der Kaiser ersucht also den Literaten um die Verfassung eines *Panegyricus*, und dieser kam mit den *Principia historiae*¹⁰⁷ diesem Wunsch nach, ohne noch über das versprochene Tatsachenmaterial in vollem Ausmaß zu verfügen. Erhalten ist somit das Prooemium und die Schlußwürdigung mit der darin einen großen Raum einnehmenden Synkrisis der Partherkriege Trajans mit denen des Lucius Verus¹⁰⁸. Es handelt sich also um einen regelrechten *Panegyricus*¹⁰⁹, in dem der Kaiser ganz im Stil der berühmten livianischen Hannibalcharakteristik als ein idealer Feldherr dargestellt wird; seine wohlbekanntere Untätigkeit vor Ort¹¹⁰ wird zu besonderer Friedensliebe und Obsorge um das Wohl der Soldaten stilisiert, und der Text arbeitet auch mit dem starken Kontrast zwischen Römern und den Barbaren. Ein ausgewählter Passus mag diese Tendenz verdeutlichen (212, Z. 4–8): *paucis ante diebus Lucius ad Vologaesum litteras ultro dederat, bellum, si vellet, condicionibus poneret. dum oblatam pacem spernit, male mulcatus est. Ea re dilucide patet, quanta Lucio cura insita sit militum salutis, qui gloriae suae dispendio redimere cupiverit pacem incruentam.* Schon eingangs (203, Z. 1–2 = Haines II 198) hatte Fronto angekündigt, die Taten des Lucius Verus, wie er sie darstelle, seien so bedeutend, wie Achill sich nur wünschen würde, sie vollführt, und Homer, sie beschrieben zu haben: *<ad>grediamur <g>estas quantas et Achilles gessisse cuperet et Homerus scripsisse.* Dies ist denn auch die einzige Stelle aus den *Principia*, die eine Parallele in Lukians Schrift hat.

Gleich zu Beginn des zweiten Teils der Schrift wird ein milesischer Historiker kritisiert, welcher „unseren Feldherrn“ (d. h. Lucius Verus) mit Achilles, mit Thersites hingegen den König der Perser verglichen habe (Ἀχιλλεῖ μὲν τὸν ἡμέτερον ἄρχοντα εἰκάζει, Θερσίτη δὲ τὸν τῶν Περσῶν βασιλέα). Bei dieser Parallele handelt es sich um einen auch sonst nachweisbaren rhetorischen Topos¹¹¹. An eine direkte Beziehung zwischen den beiden Texten im Sinne einer Anspielung Lukians auf Fronto ist daher gewiß nicht zu denken¹¹². Es liegt ja auch kein einziges Indiz vor, daß Lukian den Römer gekannt, von ihm Notiz genommen oder sich gar mit ihm literarisch auseinandergesetzt hätte¹¹³. Immerhin zeigt die Übereinstimmung zweier etwa zeitgleicher

107 Van den Hout 202–214.

108 Das Wesentliche über die *Principia* und die begleitende Korrespondenz bei Steinmetz 1982, 151–162.

109 Leemann 1967, 376–378, bes. 376 formuliert es pointiert: „ad maiorem gloriam Veri rather than veri“. Vgl. Hauler 1916, bes. 175, Davies 1968, bes. 94–95 und Stertz 1993, 614–615.

110 Zu dem unterschiedlich beurteilten Quellenwert der *vita Veri* in der *Historia Augusta* Barnes 1967, Papalas 1978, vgl. aber auch Baynes 1926, 83, Lambrechts 1934, Scheithauer 1987, 63–64, 184–185, Anm. 156, zu dem Quellenwert der *vita Marci* vgl. Motschmann 2002, 25–28.

111 Für Belege vgl. den Kommentar zur Lukianstelle, *Hist. Conscr.* 14.

112 Schon gar nicht an kritische Anspielungen, so zutreffend Macleod 1991, 285: „it is unlikely that Lucian was interested in him or would have dared to satirise a favourite of the emperors“.

113 Haines II 199 denkt sich Luk. *Hist. Conscr.* 19 als Anspielung auf Fronto, doch dies ist eine bloße, dazu noch recht unwahrscheinliche Vermutung. Noch bedeutend weiter geht Brock 1911, 62–77, bes. 64–65 mit der Annahme, Lukian denke an mehreren Stellen an Fronto. Kaum zutreffend auch Davies 1968, 95: „Lucian may have had Fronto in

panegyrischer Darstellungen, mit welchem Niveau bei derartigen literarischen Erzeugnissen zu rechnen ist¹¹⁴. Es ist daher Skepsis angebracht, wenn manchmal der Schluß gezogen wird, alleine schon das Niveau der von Lukian kritisierten Autoren spräche gegen deren Existenz (vgl. dazu die Einleitung, Teil I 4. 1). Um nun wieder auf Frontos Schrift zurückzukommen: es blieb bei diesem Entwurf. Denn die eigentliche Geschichte der Partherkriege wurde nicht mehr vollendet, aus unbekanntem Gründen, über die man nur Mutmaßungen anstellen kann¹¹⁵. Jedenfalls starb Lucius Verus im Jänner 169 n. Chr., und damit hatte sich das sowohl den Auftraggeber wie den Verfasser wenig auszeichnende Projekt erledigt¹¹⁶.

Als weiterer Zeitgenosse Lukians, der sich als Historiker betätigt hat, ist nun Appian zu betrachten, dessen Geschichtswerk vor dem Jahr 165 n. Chr. verfaßt worden sein dürfte, da der Verfasser in seiner *praefatio* den Euphrat als Reichsgrenze angibt¹¹⁷. Auf Grundlage dieser Datierung kommt Appian auf alle Fälle in Betracht als ein Autor, auf den und dessen Werk Lukian sich in irgendeiner Weise bezogen oder mit dem er sich auseinandergesetzt haben könnte. Zumindest ein Passus bei Appian kommt für eine solche mögliche Interaktion in Frage. In der *praefatio* spricht dieser von der langen und an Rückschlägen reichen römischen Geschichte, aber auch mit dem Ton hoher Anerkennung von der Wohlberatenheit (εὐβουλία) und Begünstigung durch das Glück (εὐτυχία), welches die Römer durch viel Leid zu solcher Größe emporgeführt habe. Und er weist darauf hin, daß viele griechische und römische Historiker bereits darüber geschrieben hätten, und dann stellt er seine historiographischen Prinzipien dar, die ihn beim Abfassen seines Geschichtswerkes geleitet hätten. Im Zuge seiner Beschäftigung mit dem Thema und bei dem Wunsch, dessen gewahr zu werden, wie die Tüchtigkeit (ἀρετή) der Römer in jeder einzelnen Provinz ihre Vollendung gefunden habe, habe ihn die Arbeit an seinem Projekt oftmals von Karthago zu den Spaniern, von den Spaniern nach Sizilien oder Makedonien, hernach wieder nach Karthago oder Sizilien hinweggeführt, und dabei habe er sich gefühlt wie ein unruhiger umherirrender Wandersmann. Der entscheidende Textpassus¹¹⁸ lautet: ἀλλ' ἐντυγχάνοντά με καὶ τὴν ἀρετὴν αὐτῶν ἐντελῆ καθ' ἕκαστον ἔθνος ἰδεῖν ἐθέλοντα ἢ γραφῆ πολλὰκις ἀπὸ Καρχηδόνος ἐπὶ Ἰβηρας καὶ ἐξ Ἰβήρων ἐπὶ Σικελίαν ἢ Μακεδονίαν ... εἶτ' αὖθις ἐς Καρχηδόνα ἀνήγεν ἢ Σικελίαν ὥσπερ ἀλώμενον.

Appian erklärt also bei präzisiertem Textverständnis¹¹⁹ sinngemäß, bei seinem Versuch, zu erkennen, wie in jeder einzelnen Provinz (καθ' ἕκαστον ἔθνος) die Tüchtigkeit der Römer ihr Ziel gefunden habe, sei es ihm ergangen wie einem Irrenden, habe ihn doch seine Arbeit am Thema von einem Land zum anderen geführt, sodaß die klare Orientierung verlorenging. Mit anderen Worten bedeutet dies, daß er bei seinem Plan, die Ländergeschichte jeweils einzeln

mind when he ridiculed contemporary historians of the Parthian war¹¹⁴. Ligota 2007, 47 und 57 hält es für wahrscheinlich, daß Lukian zumindest über Frontos Projekt informiert war.

114 So zu Recht Baldwin 1973 a 75: „... if Fronto's efforts were typical, there is little cause to regret the loss of the offending monographs“.

115 Mögliche Gründe bei Steinmetz 1982, 162.

116 Das Todesjahr Frontos ist unbekannt, es ist im Zeitraum zwischen 167 und 175 n. Chr. anzusetzen, Macleod 1991, 286, Anm. 6 zum Forschungsstand.

117 Vgl. den Kommentar zu Luk. Hist. Conscr. 50: ροιζήματι ἐνὶ ἐς Ἰβηρίαν.

118 App. praef. 12.

119 Der Textsinn ist in wesentlichen Bereichen nicht richtig erfaßt von Hose 1994, 159.

für sich zu überschauen, durch die gleichzeitig ablaufenden Ereigniszusammenhänge immer wieder abgelenkt worden sei und so die klare Übersicht verloren habe. Im Hintergrund steht eine bekannte historiographische Debatte, die Frage, ob man als Historiker thematische Erzähleinheiten darzustellen oder synchronistisch zu berichten habe. Ersteres war die Position des Ephoros, das zweite die des Thukydides gewesen. Appian bekennt sich hier zu einem Organisationsprinzip, mit dem sich geographische Räume übersichtlich erfassen lassen sollen. Und in diesem Kontext ist ein Vergleich mit Lukian möglich, der in dieser bekannten Kontroverse gleichfalls Stellung bezieht, indem er den gegenteiligen, sich auf Thukydides zurückführenden Standpunkt einnimmt. Im 50. Kapitel seiner Methodenschrift beschreibt Lukian das von ihm für den Historiker postulierte synchronistische Darstellungsprinzip, und er fordert die Darstellung synchron verlaufender Ereignisfolgen und den bei einem solchen Verfahren unbedingt nötigen raschen Wechsel der Schauplätze: *ὡς δυνατόν ὁμοχρονεῖτω καὶ μεταπετέσθω ἀπ' Ἀρμενίας μὲν ἐς Μηδίαν, ἐκεῖθεν δὲ ῥοιζήματι ἐνὶ ἐς Ἰβηρίαν, εἶτα ἐς Ἰταλίαν.* Ähnlich wie bei Appian, so ist auch hier der rasche Ortswechsel anschaulich beschrieben.

Während aber Lukian darin ein in historiographischer Darstellung ideales narratives Verfahren erkennt, sieht Appian darin einen Störfaktor, der nur vom Plan ablenke, die einzelnen Länder als in sich geschlossene narrative Komplexe zu erfassen. An einer weiteren Stelle (in Kap. 55) kommt Lukian auf das synchronistische Prinzip zurück. Es ist nötig, die Konsequenz, mit der Lukian zu Werke geht, zu betonen, weil Avenarius¹²⁰ sie durch unzutreffende Interpretation von Kapitel 55 in Frage gestellt hat. Demnach habe Lukian, ohne den darin liegenden Widerspruch zu bemerken, infolge der ihm eigenen Flüchtigkeit zwei einander entgegengesetzte Prinzipien postuliert, zuerst das synchronistische, dann aber (Kap. 55), damit ganz unvereinbar, ein thematisch gruppierendes Verfahren. Tatsächlich kann keine Rede davon sein, daß Lukian sich innerhalb weniger Kapitel selbst widerspricht (vgl. den Kommentar zu Kap. 55).

Was läßt sich aus dem Vergleich Appians mit Lukian erkennen? Beide rekurren auf hellenistische historiographische Diskurse, in denen das Thema abgehandelt worden war, und dabei hatte sich ein gewisses methodologisches Repertoire herausgebildet, eines für das synchronistische Verfahren und eines für das thematische Verfahren. Letzteres ist in seiner literarkritischen Ausprägung besser bekannt¹²¹, ersteres tritt in dieser spezifischen Form der Charakterisierung einzig bei Appian und bei Lukian in Erscheinung. Oberflächlich betrachtet, könnte es nun so scheinen, als bestünde eine direkte Bezugnahme Lukians auf Appian, doch in Wirklichkeit dürfte es wohl so sein, daß diese Illusion nur durch den Umstand entsteht, daß eben beide Autoren einen ihnen bekannten Diskurs unabhängig voneinander rezipieren. In diesem Sinne kann kein Indiz für irgendeinen direkten Rekurs Lukians auf Appian gewonnen werden. Dasselbe Resultat war bereits zuvor im Falle Lukians zum einen und Arrians und Frontos zum anderen erzielt worden.

Ein Autor ist in diesem Kontext noch von Relevanz, der Rhetor und Rechtsanwalt Polyainos, nach Auskunft der Suda ein gebürtiger Makedone, der, bereits in fortgeschrittenerem Alter, im Jahr 162 n. Chr., bei Ausbruch des Partherkrieges, den Kaisern Marcus Aurelius und Lucius

120 Avenarius 1956, 119–125, bes. 125, so übernommen von Hose 1994, 79, Anm. 23.

121 Vgl. den Kommentar zu Kap 50: *ὁμοχρονεῖτω*, vgl. auch Hose 1994, 160.

Verus die *Στρατηγικά* widmete. In der *praefatio* zum 6. Buch kündigt er seinen Wunsch an, nach dem Siege der beiden Kaiser diesen viele schöne *στρατηγήματα* ihrer Kriegstüchtigkeit aufzuzeichnen (*εὐχόμενος καὶ ὑμῶν νικούντων ἐν τοῖς πολέμοις πολλὰ καὶ καλὰ τῆς ὑμετέρας ἀρετῆς ἀναγράψαι στρατηγήματα*). Und er fährt damit fort, dies zu gegebener Zeit in größerem Umfang tun zu wollen (*ἐγὼ δὲ καὶ ταῦτα μὲν ὡς ἀξιωμακόμενα ὄντα ἐν τῷ δέοντι καιρῷ διὰ μακροτέρων συγγράψαι προθυμήσομαι*). Das ist alles, was wir darüber wissen. Zumeist werden diese in ungelenkem Stil abgefaßten Worte als Versprechen, die Partherkriege beschreiben zu wollen¹²², gedeutet. Doch der Wortlaut weist eher darauf hin, daß der Verfasser nach erfolgreicher Beendigung des Krieges auch die in diesem Krieg bewiesenen *στρατηγήματα* der beiden Kaiser durch seine Darstellung würdigen werde. Es liegt auch in diesem Fall keinerlei Indiz für irgendeine Beziehung zwischen Lukian und Polyainos vor. Insgesamt ergibt sich also der ernüchternde Befund, daß keiner der vier genannten Autoren von Lukian in nachvollziehbarer Weise wahrgenommen worden zu sein scheint, zumindest nach dem für eine Auswertung zur Verfügung stehenden Vergleichsmaterial. Und dies trifft offensichtlich umso mehr zu für das, was sonst noch an Geschichtswerken und Schriften mit historischen Themen im weitesten Sinn bekannt ist¹²³. Der Grund dafür liegt nach dem vorhin Gesagten gewiß nicht bloß in der Spärlichkeit der für einen Vergleich vorhandenen Testimonien und Fragmente.

122 So z. B. Schmitt 1984, 453.

123 Das darüber Bekannte bei Bowie 1970, bes. 10–24, Bowie 2004, 73 und Hose 1994, 463–480.

I 2 Die literarische Form der Schrift

I 2. 1 Forschungsstand und Themenstellung

Lukians Schrift¹²⁴ hat verschiedene Etikettierungen erfahren. Sie wurde ohne nähere Begründung oder Untersuchung der literarischen Form bezeichnet als Abhandlung (treatise)¹²⁵, Pamphlet¹²⁶, Brief¹²⁷, Essay¹²⁸, Gelegenheitsschrift¹²⁹, Lehrschrift bzw. didaktischer Brief¹³⁰, und schließlich als Parodie¹³¹ und Pasticcio¹³².

Homeyers Verdienst ist es, erstmals gesehen und konsequent verfolgt zu haben, daß in allen Teilen von Lukians Schrift in jeweils unterschiedlicher Dichte, Auswahl und Verwendung immer wieder Elemente der Gattung Diatribe zu Tage treten¹³³. Da sie aber nicht definiert, was unter Diatribe zu verstehen sei, und da sie für ihre jeweiligen Etikettierungen von Elementen als „diatribenhaft“ zumeist keine primären Belege anführt, so bleiben ihre Nachweise im einzelnen eher unbestimmt und nicht oder nur schwer überprüfbar. Auch unternimmt Homeyer leider keinen Versuch, mit umgekehrter Fragestellung zu bestimmen, was bei Lukian aus der Diatribe nicht übernommen ist und was seine Darstellung nun grundsätzlich von einer echten Diatribe, was immer man darunter verstehen mag, unterscheidet. Unter den von Lukian nicht adaptierten Elementen ist der bei ihm nicht beständig in Form von Rede und Gegenrede vorangetriebene Fluß der Rede, die nur in einem Teilbereich, dem ethischen Qualifikationsprofil des Historikers¹³⁴, mit etwas freierer Auslegung allenfalls als moralphilosophisch zu klassifizierende Thematik und – bis auf eine einzige Ausnahme – das Fehlen des in einer Diatribe häufig auftretenden fiktiven Interlocutors¹³⁵ und der in Diatriben beliebten, als sprechend eingeführten

124 Textgrundlage: Macleod 1980, Kommentare: Hermann 1828, Homeyer 1965, Notes und Übersetzungen von Canfora 1974, 41–80, Macleod 1991, 198–247, 283–302, Piras / Canfora 2001, Costa 2005, 181–202, 266–269, Mestre / Gómez 2007, 203–241 und Hurst 2010; Lukian–Bibliographie bis 1994: Macleod 1994. Literatur zu der Methodenschrift bzw. zum lukianischen Kontext: Georgiadou / Larmour 1994, 1998, Strobel 1994, Jones 1986, Baldwin 1973 a, 1977 a, 1978, Bompaire 1958, Wirth 1964, Macleod 1967, 1974, 1987, Canfora 1974, Anderson 1976a, 1976 b, 1980, Hall 1981, Schmitt 1984, von Möllendorff 2000 a, 2001, Ligota 2007, Candau Morón 1976, Zecchini 1983 und 1985, Mattioli 1985, Montanari 1987, Korus 1986, Marasco 1993–1995, Weissenberger 1996, Ambaglio 1996, Bartley 2003, ältere Arbeiten: Passow 1854, Walz 1921, Floder 1947, Delz 1950; das Nachleben der Schrift wird in vorliegender Arbeit nicht behandelt; es ist dargestellt von Homeyer 1965, 38–45, Zappala 1990, 234–242 und Ligota 2007, 58–65. Hinweise finden sich zudem auch bei Baumbach 2002, der die Lukianrezeption in Deutschland erstmals umfassend darstellt. Ligota / Panizza 2007 ist weitgehend der Rezeptionsgeschichte Lukians gewidmet.

125 Jones 1972, 486; Robinson 1979, 28, vgl. aber 32, n. (mit einer Relativierung dessen) und 149 (parody); Hall 1981, 324, Langholf 1996, 2810, von Möllendorff 2001, 117.

126 Bompaire 1958, 483–484 (auch als *traité* und *pastiche* bezeichnet); Baldwin 1973 a 85–86, Cizek 1989, 294; Anderson 1993, 108.

127 Kilburn 1968, 1; Lesky 1971³, 941; J. Werner in: Wieland 1974, II 501; Schmitt 1984, 444.

128 Puelma Piwonka 1949, 115–116, Anm. 2; Branham 1989, 57; Malitz 1990, 348.

129 Sommerbrodt 1878², 3 (Gelegenheitsschrift); Görgemanns 1988, 271 (Gelegenheitsarbeit).

130 Schmid / Stählin 1924, 733 (als didaktischer Brief); ähnlich bereits Rigault 1856, 35 (*liber didascalikos*).

131 Reardon 1971, 176 (parodie).

132 Bompaire 1958, 484 („un *pastiche amusant de Thucydide*“).

133 Homeyer 1965, bes. 13–29.

134 Luk. Hist. Conscr. bes. 38–41.

135 Einzig im Übergang vom zweiten zum dritten Teil der Schrift (Kap. 33: *φαίη τις ἄν*) operiert Lukian mit

Personifikationen, sowie auch die Freiheit von schlichtem parataktischem Stil, um nur die auffälligsten Unterschiede zur Gattung der Diatribe zu nennen¹³⁶.

Richtig erkannt ist von Homeyer jedoch prinzipiell die Präsenz von aus der Diatribe bekannten Einzelementen. Und Homeyer hat in einer Zeit, in der dies noch nicht in allgemeinem Bewußtsein war, bereits erkannt, daß bei Lukian in verschiedenen Schriften unterschiedliche literarische Genera sowie Stilelemente miteinander vermischt sind¹³⁷. Diese wichtige Beobachtung hätte sich durch eine Untersuchung der Briefform und vor allem der Paränese, als welche Lukian seine Schrift ja selbst durch den Autor bezeichnen läßt¹³⁸, näher ausführen lassen. Das von Wieland¹³⁹ bereits richtig beobachtete Nahverhältnis von Lukians Schrift zu der *Ars poetica* des Horaz ist von Homeyer jedoch erstmals detaillierter untersucht worden, und besonders jener Teil der Einleitung¹⁴⁰, der die horazischen Satiren durchaus gewinnbringend mit einbezieht, beinhaltet wertvolle Beobachtungen.

Insgesamt bleiben nach diesem knappen Überblick über die bisher geleistete Forschungsarbeit zu der Form der Schrift¹⁴¹ als die Desiderate zur Behandlung eine präzise Sonderung der einzelnen in dieser Schrift zu einem Ganzen verflochtenen Schichten und eine nähere Untersuchung der diesen Substraten jeweils zugrundeliegenden literarhistorischen Traditionen, sowie eine umfassendere Einbeziehung anderer Schriften Lukians, besonders derer in Briefform und derer mit paränetischer Ausrichtung. Im Folgenden wird also der Versuch unternommen, das Spektrum der jeweils für die einzelnen Schichtungen relevanten Kontexte zu erweitern, um schließlich vor dem Hintergrund von deren literarhistorischer Einordnung zu einem exakteren Verständnis derjenigen Traditionen zu gelangen, die bei Lukian ihre Spuren hinterlassen haben, ob nun deren Kombination im einzelnen auf Lukian selbst zurückgehen mag oder aber eher auf vorlukianische, insbesondere hellenistische Erzähltraditionen. Auf dieser Grundlage soll es schließlich unternommen werden, zu bestimmen, wie sich die Elemente von Tradition und Innovation bei Lukian zueinander verhalten. Vielleicht läßt sich auf diesem Wege dann auch besser verstehen, warum Lukian für die Zwecke dieser Schrift den Autor in die Rolle des Diogenes von Sinope schlüpfen läßt¹⁴². Homeyer¹⁴³, die gerade hier die Gelegenheit gehabt hätte, den von ihr im Prinzip durchaus zu Recht festgestellten diatribenhaften Elementen einen stärkeren Rückhalt im narrativen Kontext zu verleihen, stellt die Frage nach der Funktion dieses literarischen Konstruktes jedoch nicht.

dem Stilmittel des fiktiven Interlocutors. Vgl. dazu die Einleitung zu Kap. 33. Wenn Homeyer 1965, 139 dies in ihrer Übersetzung der Stelle richtig wiedergegeben hätte, so hätte dies ihre Grundthese stützen können.

136 Zu den Stilmitteln der Diatribe vgl. Bultmann 1910, bes. 10–64.

137 Homeyer 1965, 28.

138 Luk. Hist. Conscr. 4–5.

139 Homeyer 1965, 16 spricht es aus, daß diese Abhandlung in traditionsgesättigter Atmosphäre entstanden ist und sich aus vielen unterschiedlichen Quellen nährt, doch sie zieht nicht die daraus unmittelbar folgende praktische Konsequenz, diesen Quellen im einzelnen nachzugehen.

140 Homeyer 1965, 63–81.

141 Zu sehr an der Oberfläche bleibt der den Eigenwert der Schrift stark verkürzende Ansatz von Korus 1986, bes. 34, der im Kontext seines Versuches, „Entwicklungsperioden“ Lukians zu rekonstruieren, erklärt, es sei charakteristisch für diesen, „die Geschichte als Repräsentantin der gesamten Prosa dargestellt zu haben“.

142 Luk. Hist. Conscr. 3, 5 und 63.

143 Homeyer 1965, 16.

I 2. 2 Lukians Verwendung der Briefform

In diesem ersten Abschnitt werden zunächst diejenigen Schriften Lukians, die sich formal als Briefe präsentieren, miteinander verglichen, um zum einen die immer wiederkehrenden und daher als für die Gattung Brief konstitutiv zu bezeichnenden Elemente herauszuarbeiten, zum anderen, um zu bestimmen, welcher dieser Schriften Lukians Methodenschrift in formaler Hinsicht insgesamt am Nächsten steht. Es handelt sich um den *Peregrinos*, den *Alexandros* und die Schrift *περὶ τῶν ἐπὶ μισθῶ συνόντων* (*De mercede conductis*), die im Folgenden einander gegenübergestellt werden. Da bei Lukians Flexibilität in der formalen Anlage von Schriften eine vollkommene Identität auch nur zweier Schriften nicht zu erwarten ist, so werden aus den sich dabei ergebenden Resultaten weitere Fragestellungen abzuleiten sein, die dann die folgenden Abschnitte dieses Teiles der Untersuchung (Einleitung, I 2. 3–2. 10) einnehmen werden. Den Anfang dieser Analyse macht im Folgenden der *Peregrinos*.

Lukians *Peregrinos* ist, und das unterscheidet ihn klar von der Methodenschrift, in der Form eines formellen Briefes¹⁴⁴ gestaltet, ist ihm doch gleich zu Beginn eine Begrüßungsformel vorangestellt (*Λουκιανὸς Κρονίῳ εὖ πράττειν*)¹⁴⁵, wie sie aus literarischen Traditionen seit den unter Platons Namen laufenden Briefen bekannt ist¹⁴⁶. Der in der Ich-Form¹⁴⁷ starke Präsenz zeigende Autor hält – abgesehen natürlich von dem monologischen Mittelteil – in der Einleitung und im Schlußteil¹⁴⁸ beständigen Kontakt mit seinem Adressaten, und zwar mittels durchgehender Ansprache an das *Du*¹⁴⁹, insbesondere durch Anredeformeln¹⁵⁰, Imperativ¹⁵¹ und rhetorische Frage¹⁵²; er setzt dessen Vorwissen voraus¹⁵³, und er sucht mit ihm eine gemeinsame Verständnisgrundlage zu schaffen bzw. eine bereits bestehende zu bestätigen¹⁵⁴. All diese

144 Der *Peregrinos* entspricht in Langslows 2007, 216 Terminologie dem Type A, der gekennzeichnet ist durch „Opening and / or closing salutation“, während Type B so definiert ist: „To X“ in the title and / or vocative(s) in the opening (and concluding) section(s). Im Folgenden bezeichne ich antiken Gepflogenheiten entsprechend (dieser Umstand ist auch Langslow bewußt) alles, was entweder Typ A oder Typ B entspricht, als Brief, nicht bloß diejenigen Präsentationsformen, welche nach Typ A organisiert sind. Macleod 1991, 270 nimmt an, daß die Schrift um 169 oder 173 n. Chr. publiziert wurde.

145 Vergleichbar zumindest im Wortlaut ist die dem *Nigrinos* vorangestellte Widmung: *Λουκιανὸς Νιγρίνῳ εὖ πράττειν*. Nur hier noch verwendet Lukian den Gruß *εὖ πράττειν*, doch ist die Schrift, abgesehen von dem einleitenden Widmungsbrief, als ein Dialog konzipiert.

146 Die Formel *εὖ πράττειν* verrät platonisches Setting (vgl. Laps. 4), beinhalten doch alle platonischen Briefe (die moderne Echtheitsfrage kann hier beiseite gelassen werden) diese Worte, mit einziger Ausnahme des dritten, doch zeigt gerade hier das Folgende, daß es Platons (wenn er der Verfasser ist) Gewohnheit war, seine Freunde in Briefen mit *εὖ πράττειν* anzusprechen, Belege und Literatur bei Clay 1992, 3421, Anm. 27. Es ist eine Idee von Bernays 1879, 3–4, diesen Umstand für eine Identifizierung des Adressaten Kronios mit dem aus Porphyrios bekannten Platoniker Kronios zu nutzen.

147 Im Folgenden wird der Erzähler „der Autor“ genannt; wenn dieser als in der Ich-Form sprechend auftritt, so wird von „Autor-Ich“ gesprochen werden.

148 Luk. Peregr. 1–3 (Einleitung), 31–45 (Schlußteil).

149 Dazu gehören auch Dativi ethici, Luk. Peregr. 1, 2, 32, 36.

150 Luk. Peregr. 37 (*ὦ καλὲ Κρόνιε*), 38 und 39 (*ὦ ἑταῖρε*), 45 (*ὦ φιλότης*).

151 Luk. Peregr. 36 (*καί μοι ... πρόσεχε τὸν νοῦν*), 41 (*Ἐννόει*), 45 (*γέλα καὶ αὐτός*).

152 Luk. Peregr. 45 (*ὄρας*); vgl. auch 45 (*ὄρας*) sowie die Frage weiter unten.

153 Luk. Peregr. 3 (*τὸν μὲν ποιητὴν οἶσα οἶός τε ἦν* sowie *σύ δὲ γνωριεῖς δηλαδὴ, πολλάκις αὐτοῖς παραστάς βοῶσιν*), 43 (*ἐκεῖνα μὲν γὰρ πάλαι οἶσα, εὐθύς ἀκούσας μου κτλ*).

154 Luk. Peregr. 2 (*ὦ τῶν ἄλλων ἃ λέγειν εἰώθαμεν περὶ αὐτῶν*), 34 (*εἰκάξεις, οἶμαι, πῶς ἐγέλων*), vgl. 45

Elemente, mit einziger Ausnahme der formellen Begrüßung, lassen sich in ähnlicher Form, wie später zu zeigen sein wird, in der Methodenschrift auch beobachten. Was den *Peregrinos* von dieser jedoch unterscheidet, das ist der Umstand, daß der Autor bzw. genauer das Autor-Ich mit seinem Gegenüber nicht nur mit einem sehr freundlichen Wohlwollen spricht, sondern daß es mit ihm auch auf Augenhöhe kommuniziert. Von Anfang der Schrift an ist nämlich klar, daß das Lachen des Autor-Ichs über den Wahnwitz und die anormale Ruhmsucht des Kynikers vom Adressaten selbstverständlich geteilt wird¹⁵⁵. Denn das Autor-Ich vermeint ihn nicht nur über die Torheit des Alten lachen zu sehen, sondern es stellt sich seine Reaktion förmlich auf akustischer Ebene vor, indem es seine Worte, als wären sie real, zu hören vermeint¹⁵⁶: ὦ τῆς ἀβελτερίας, ὦ τῆς δοξοκοπίας¹⁵⁷.

Diese selbe Simulation von Gelächter wiederholt sich etwa zu Beginn des Schlußteils¹⁵⁸, und wenn ganz zu Schluß nochmals an diesen die Aufforderung zum Lachen ergeht¹⁵⁹, so ist dieser Appell nur mehr in einem rhetorischen Sinne zu verstehen, ist doch schon längst klar, daß Kronios, bei seiner Geistesverwandtschaft, seiner Ebenbürtigkeit mit dem Autor-Ich, alleine von sich aus eben diese Reaktion zeigen werde. Nur an einer einzigen Stelle braucht es daher das Autor-Ich denn auch auszusprechen, daß der Adressat zur Klasse der Geistreichen, der Gewitzigten (χαρίεντες) zählt, und selbst hier noch geschieht es in indirekter, wenn auch freilich ganz leicht erkennbarer Form¹⁶⁰. Der einzige Unterschied zwischen den beiden Partnern besteht darin, daß das Autor-Ich durch die Nähe zum Ort des Geschehens sich in seiner Gefährdetheit darstellt, während sich der Adressat aus sicherer Ferne seinem Gelächter hingeben könne¹⁶¹.

In dem nun folgenden Bereich der Untersuchung sind wegen der sehr komplexen narrativen Anlage der Schrift aus praktischen Gründen wichtige Detaillierungen im Anmerkungsteil untergebracht. Das Autor-Ich mit seiner expliziten Selbstvorstellung als eines Augenzeugen in Kombination mit der realen, literarisch recht gut dokumentierten Person des Opfers *Peregrinos*¹⁶² und der zwar nicht sicher identifizierbaren, aber höchstwahrscheinlich ebenso realen Person des Adressaten Kronios¹⁶³ läßt den von Lukian in seiner Eigenschaft als des

in Form einer Frage (τί σοι δοκεῖ ὁ Δημόκριτος, εἰ ταῦτα εἶδε; κτλ).

155 Dieser Umstand scheint bei Macleod 1991, 270–271 etwas vernachlässigt.

156 Ein ähnliches Verfahren auch in Luk. Apol. 1, wo der fiktiven direkten Rede des Adressaten Sabinus die Worte vorangestellt sind: δοκῶ μοι ἀκούειν σου λέγοντος.

157 Luk. Peregr. 2. In explizitem und implizitem Zusammenhang mit der Person des *Peregrinos* erscheinen u. a. die Adjektive κενόδοξος (Peregr. 4 und 25) und φιλόδοξος (Peregr. 38) sowie das Substantiv δοξοκοπία (Peregr. 2 und 12). In formaler Hinsicht ist auch zu beachten, daß „Kundgebungen des Unwillens“, und zwar „meist in verdoppeltem Ausdruck“, üblicherweise ein Stilmittel der Diatribe sind (Bultmann 1910, 33).

158 Luk. Peregr. 37 (Αὔθις ὀρῶ γελῶντά σε, ὦ καλὲ Κρόνιε, κτλ).

159 Luk. Peregr. 45 (Schlußsatz).

160 Luk. Peregr. 39 (der Adressat ist ein χαρίεις, dem gegenüber es möglich ist, im Klartext zu reden).

161 Luk. Peregr. 2.

162 Zu den einschlägigen Quellen Clay 1992, 3430–3434, 3435 (die Belege bei Lukian selbst). Bernays 1879, bes. 4–18 weist nicht ganz zu Unrecht darauf hin, daß der aus Galenos bekannte Theagenes nicht minder als Opfer erscheint, denn *Peregrinos* selbst.

163 Bernays 1879, 3–4 griff Gesners Vermutung auf, daß der Adressat Kronios wohl mit dem von Porphyrios mehrfach erwähnten Platoniker Kronios zu identifizieren sei, und er fügte hinzu, daß der platonische Gruß εὖ πράττειν statt des üblichen χαίρειν diese Annahme stütze, vgl. Clay 1992, 3434. Das wenige, was über den Platoniker Kronios bekannt ist (Zeller 1903⁴, 241–242, vgl. 240, Anm. 3), ermuntert allerdings nicht sehr zu einer Identifizierung mit dem

Verfassers der Schrift intendierten Eindruck von Authentizität entstehen, und es ist daher anzunehmen, daß wenn schon vielleicht nicht unbedingt die viermalige Anwesenheit bei den olympischen Spielen¹⁶⁴, so doch zumindest die bei den der spektakulären Selbstverbrennung des Peregrinos unmittelbar vorangehenden, von der das Autor-Ich als ein deklariertes Augenzeugen berichtet¹⁶⁵, faktisch ernst zu nehmen ist, auch wenn Lukian sich in der Ausgestaltung der Details im einzelnen (nicht nachprüfbar) Freiheiten erlaubt haben wird¹⁶⁶. Das auf den ersten Blick ohne ersichtliche Notwendigkeit¹⁶⁷ so auffällig betonte und gerade darum nicht gerade unverdächtige Nichtwissen des Ichs um die Identität des Kritikers¹⁶⁸, der sich in einer langgestreckten Rede den Anpreisungen des Peregrinos durch Theagenes entgegengestellt habe¹⁶⁹, kann beim Leser den Eindruck entstehen lassen, daß es der Verfasser, nämlich Lukian selbst gewesen ist, der als dieser Sprecher die höchst fragwürdige Lebensführung des Peregrinos demaskiert hatte, also – so der sich dem Leser spontan aufdrängende erste Eindruck – mehr wisse, als er es in seiner aktuellen Rolle als Autor zu erkennen gibt¹⁷⁰.

Dieser Eindruck wird durch den Umstand noch begünstigt, daß sich das Autor-Ich zu Beginn der Schrift ohnedies schon als am Geschehen unmittelbar beteiligt vorgestellt hatte, noch dazu

lukianischen Kronios. Natürlich erfüllt der an sich durchaus „reale“ Adressat Kronios innerhalb der Anlage der Schrift die Rolle einer Identifikationsfigur für den Leser (so zutreffend Clay 1992, 3447–3448). Es ist wohl auch denkbar, daß ihm als einer den Zeitgenossen bekannten Persönlichkeit eine Beglaubigungsfunktion zukommt (Bernays 1897, 3).

164 Luk. Peregr. 35. Der Text lautet: Καὶ δὴ τὰ μὲν Ὀλύμπια τέλος εἶχεν, κάλλιστα Ὀλυμπίων γενομένων ὦν ἐγὼ εἶδον, τετράκις ἤδη ὁρῶν. Clay 1992, 3446 und 3448 gibt den Textsinn nicht ganz exakt wieder: „Just as Peregrinus Proteus was a part of the spectacle of four Olympic games, the narrator was a member of the audience at the same festivals“, und weiter unten 3448: „What can be doubted with greater justice is Lucian’s role in these lives: that he faithfully followed the antics of Peregrinus in four successive Olympic games“. Tatsächlich sagt das Autor-Ich bloß, daß es bei insgesamt vier olympischen Spielen anwesend war; doch die Rolle des Peregrinos während der vorangehenden Spiele war u. a. in der Rede des Kritikers berichtet worden (Peregr. 19–20). So drängt sich stark der Verdacht auf, daß die drei früheren Teilnahmen bei den Spielen zu dem Zweck erfunden worden sein könnten, um dem Leser eine Identität von Autor-Ich und Person des Kritikers zu suggerieren. Dieser Gedanke wird weiter unten nochmals aufgegriffen.

165 Vor dem eigentlichen Bericht über die Selbstverbrennung mitsamt dem Davor und Danach (Luk. Peregr. 35–41) gibt das Autor-Ich explizit an, daß es selbst als Augenzeuge bei den Spielen zugegen war (Peregr. 35: ὁρῶν) und beglaubigt damit den nun folgenden Bericht.

166 Diese Freiheiten umfassen, wie es scheint, nicht nur, wie bereits oben vermerkt, die mögliche Erfindung der persönlichen Anwesenheit bei den drei vorangegangenen Spielen, sondern zudem auch den Inhalt der Rede des Kritikers.

167 Die Überleitung von der Rede des Theagenes zu der Rede des Kritikers (Luk. Peregr. 6–7) ist dermaßen elegant gestaltet, daß kaum ein Leser auf die Idee verfiel, zu diesem Zeitpunkt die Realität des genannten Kritikers anzuzweifeln.

168 Luk. Peregr. 31 (οὐ γὰρ οἶδα ὅστις ἐκεῖνος ὁ βέλτιστος ἐκαλεῖτο). Das Problem an sich ist schon erkannt von Clay 1992, 3445: „There is no difficulty in recognizing that this laughing philosopher is a „double“ for the narrator himself. What is difficult to explain is the literary function of the narrator’s double“.

169 Die Rede des namentlich Ungenannten nimmt großen Raum ein, Luk. Peregr. 7–30.

170 Dies kann eine aufmerksame Lektüre von Luk. Peregr. 31 zeigen. Die unmittelbar auf das Bekennen des Nicht-Wissens um den Namen des Kritikers folgenden Worte ἐγὼ δὲ ἀφείς αὐτὸν suggerieren, daß das mit dem Kritiker gleichzusetzende Autor-Ich bez. (mit weniger präziser Unterscheidung) der Autor Lukian selbst vor den Schmähungen des Theagenes einfach davongeht. In diese Richtung denkt bereits Harmon V 1, 8–9, Anm. 2, 341, Anm. 1; Bernays 1879, 5 und seine Vorgänger deuteten es so, daß Lukian „alle wesentlichen und tatsächlichen Angaben des namenlosen Sprechers auf seine eigene Verantwortlichkeit veröffentlichen wollte“. Aus methodischer Sicht überlegenswert ist Clay 1992, 3446: „It is possible to identify this honest witness with Lucian himself, but it is unsafe to identify the narrator’s double with Lucian, just as it is unsafe to identify the narrator with Lucian“.

unter persönlichen Gefahren¹⁷¹. Der Verfasser Lukian wendet also einen geschickten Kunstgriff an, um dem Bericht des Autor-Ichs zusätzliche Autorität zu verleihen, ohne daß er, Lukian, damit als Autor die volle Verantwortung für alles in der Rede des Kritikers Gesagte – es wird ja vieles zur Demaskierung des Peregrinos darin vorgebracht – übernehmen müßte¹⁷². Und dies bedeutet, daß Lukian in seiner Eigenschaft als Autor eine Beglaubigungsstrategie¹⁷³ anwendet.

Sein damit verfolgtes Ziel ist es wahrscheinlich, den zu unverdientem Ruhm bei der Masse gelangten Gaukler als das erkennen zu lassen, was er war, ein lasterhafter, maßlos ruhmsüchtiger Mensch. Wie im *Alexandros* erfolgt die Demaskierung auch hier nachträglich, jeweils also nach dem Tode der beiden Opfer der von Lukian literarisch geführten Attacken, gewissermaßen *post festum*. Eine andere Frage ist die nach der Glaubwürdigkeit der solcherart vermittelten Charakteristik des realen Peregrinos. Schon Gellius hatte Peregrinos aus persönlicher Bekanntschaft in Athen ganz anders beurteilt, als *virum gravem et constantem*¹⁷⁴, und auch von früheren Philologengenerationen wurde mehrfach der Versuch einer Rehabilitierung des Peregrinos unternommen¹⁷⁵, doch dürfte dies sachlich kaum zutreffen¹⁷⁶, jedenfalls nicht auf so prinzipieller Ebene. Daß Lukian seinem aktuellen Ziel dienende Farben zur Verschlechterung des Bildes aufgetragen hat, namentlich in der Maske des unbenannten Kritikers, ist jedoch durchaus wahrscheinlich, auch wenn es sich in Ermangelung von Quellen, die zu einer sicheren Beurteilung ausreichen könnten, im einzelnen nicht mehr nachweisen läßt¹⁷⁷.

Wichtiger für die Zwecke vorliegender Untersuchung sind Parallelitäten und Unterschiede

171 Man vgl. bes. Luk. Peregr. 2, später wiederholt in Peregr. 37.

172 Weniger überzeugend ist Clay 1992, 3445–3448 (Lucian's doubles), bes. 3446: „The function of the authenticating double in the ‚Peregrinus‘ is to reveal the need for authentication. In creating a double for the narrator ... and by failing to name this double, Lucian has created doubts as to the accuracy of the narrator“. Und 3448 (über *Peregrinos* und *Alexandros*): „The literary fraud of Lucian's exposure of fraud is to be located in his fiction of the narrator as actor in the dramas he narrates“. Es folgt sodann ein unpassender Vergleich mit den *Veræ historiae*, in denen der Autor seine Erzählung bereits im Proömium selbst dechiffriert als das, was sie ist und als was sie vom Leser nach der Absicht des Autors verstanden sein will, nämlich als erdichtet. Im *Peregrinos* hingegen dient die Fiktion, soweit es sich um Fiktion handelt, als rhetorisches Mittel zur Verleihung, nicht zur Schwächung narrativer Autorität. Sonst müßte man ja die gestalterischen Qualitäten Lukians bezweifeln, es sei denn, es gelänge, einen hinter der Oberfläche versteckten doppelten Boden aufzuweisen. Doch im Falle dieser Schrift dürfte das auch bei größter Anstrengung kaum möglich sein.

173 Dies gilt auch für die Rede des Kritikers, Luk. Peregr. 8 (Mittel sind Autopsie und beglaubigte mündliche Informationen), auch in der Rede selbst ist die Strategie wiederholt angewandt (Peregr. bes. 12, 15, 16, 26, 27, 29).

174 Gel. XII 11 widmet ihm ein anerkennendes Kapitel seiner *Noctes Atticae*. Ausgewogen beurteilt Holford-Strevens 1988, 105 diese Einschätzung des Peregrinos durch Gellius: „But fraudulent, sincere, or deceived deceiver, Peregrinus was more complex than Gellius knew“.

175 Bei keinem Interpreten erscheint Lukians Darstellung des Peregrinos und besonders auch die des Theagenes sowie überhaupt der Kyniker insgesamt als dermaßen ungerecht wie bei Bernays 1879 *passim*. Doch ist diese an sich sehr gute Arbeit mit all ihren Einseitigkeiten gut geeignet als Korrektiv gegen ebenso eindimensionale Überschätzungen, wie sie in heutiger Lukianforschung, soweit sie gegenwärtige Trends in seinen Texten gespiegelt finden will, feststellbar ist. Vor allem Bernays' 1879, 14–18 berechtigte Berufung auf das respektvolle Zeugnis Galens zu Theagenes regt zum Nachdenken über Lukians Glaubwürdigkeit an. Zeller 1880³, 773–775 sah in Peregrinos einen Kyniker, der „die Anforderungen seiner Schule nicht ohne Übertreibung geltend machte“ (774), und Theagenes sei von Lukian „mit der äussersten Gehässigkeit behandelt“ (775, Anm. 1); so auch Billerbeck 1978, 2, die eher der Darstellung des Gellius zuneigt. Und noch Macleod 1991, 270 sieht in Peregrinos einen mehr idealistisch orientierten philosophischen und religiösen Fanatiker.

176 So auch Harmon V 1.

177 Döring 1998, 315 hält den Sachverhalt an sich für glaubwürdig, doch habe Lukian manches übertrieben.

zur Methodenschrift in der Behandlung der Form des Briefes. Der Vergleich läßt sich dazu nutzen, um Stereotypie wie auch kontextadäquate Variabilitätsfähigkeit des Autors Lukian zu erkennen. Formal zeigt der *Peregrinos* jedenfalls eine gewisse Verwandtschaft zur Methodenschrift, freilich innerhalb der skizzierten Grenzen. Das didaktische Element, welches das Profil der Methodenschrift maßgeblich bestimmt, fehlt in ihm vollständig, und Ähnliches trifft auf den *Alexandros* zu, jedenfalls soweit es den Adressaten Kelsos betrifft. Einzig der Schlußsatz der Schrift eröffnet mit geweitem Fokus die Hoffnung des Autor-Ichs, die verständigen Leser möchten aus ihr mancherlei Nutzen schöpfen¹⁷⁸. Ist unter dem Adressaten Kronios im *Peregrinos* wahrscheinlich ein Platoniker zu verstehen, so läßt der *Alexandros* keinen Zweifel daran, daß der Adressat Kelsos ein Epikureer ist, denn der Autor, bzw. das Autor-Ich, deutet es mehrfach implizit, aber im Kontext unmißverständlich an¹⁷⁹; er hebt zudem auch Alexandros' Feindseligkeit gerade gegen die Epikureer stark hervor¹⁸⁰, und er selbst erweist Epikur eine zumindest teilweise dem Adressaten Kelsos geschuldete Reverenz¹⁸¹. Kelsos erscheint in der Schrift als der Verfasser einer sehr nutzbringenden Schrift gegen die Magier (κατὰ μάγων)¹⁸², und dieser Umstand erlaubt es, ihn mit Wahrscheinlichkeit, wenn auch keineswegs mit ganzer Sicherheit, als den von Origenes¹⁸³ zwar genannten, aber nicht eindeutig von dem Platoniker Kelsos unterschiedenen Epikureer zu verstehen, der eine lange Abhandlung gegen die Magie geschrieben hatte¹⁸⁴.

Jedenfalls scheint Kelsos eine ebenso reale Person zu sein wie Alexandros von Abonuteichos, das Ziel der Attacke, dessen Kult, so wie er vom Autor charakterisiert ist, im Lichte des epigraphischen, numismatischen und archäologischen Befunds Bestätigung findet¹⁸⁵, und zwar so sehr, daß der Lukiantext in Details gewinnbringend zur Identifizierung und Erklärung des Kultes herangezogen werden konnte¹⁸⁶. Es ist also davon auszugehen, daß der nach 180 n. Chr. zu datierende *Alexandros*¹⁸⁷ zu denjenigen Schriften Lukians zählt, die fest in der historischen Realität verankert sind¹⁸⁸. Lukians Schrift präsentiert sich von ihrer formalen Anlage her als Brief.

178 Luk. Alex. 61.

179 Luk. Alex. 47 und 61. Zu dem epikureischen Kontext Clay 1989.

180 Luk. Alex. 25, 38 und 43–47.

181 Luk. Alex. 25, 43, 47 und 61.

182 Luk. Alex. 21.

183 Die diesbezügliche Unsicherheit des Origenes zeigen folgende Stellen: Cels. I 8, I 68, IV 36. Fredes 1994, 5191–5192 Diskussion der Sachlage ergibt, daß der Kelsos, gegen dessen Schrift Origenes sich verteidigt, ohne Zweifel ein Platoniker war.

184 Eine Abhängigkeit des Passus Hippol. Haer. IV 28–42, bes. 34 (über Magie) von der Schrift des Kelsos ist wahrscheinlich; vgl. dazu Harmon IV 204–205, Anm. 1 und Clay 1992, 3440 mit Anm. 82. Kelsos, der Verfasser des Ἀληθῆς λόγος, gegen den Origenes seine Polemik Κατὰ Κέλσου richtete, hingegen war ein Platoniker, und er war auch kein prinzipieller Gegner der Magie (Zeller 1903⁴, 231–bes. 232, Anm. 4 und 234, Anm. 4). Es ist daher unwahrscheinlich, daß er mit Lukians Adressaten Kelsos zu identifizieren ist. So daher auch zu Recht Frede 1994, 5187: „... all such identifications so far have failed to persuade“; so schon Clay 1989, 319, Anm. 22 und ähnlich Macleod 1991, 269, Anm. 3, skeptisch auch Victor 1997, 132.

185 Belege und Literatur bei MacMullen 1966, 115–119, Clay 1992, 3438–3439, Victor 1997, bes. 1–3 und *passim*.

186 Das zeigt Clay 1992, 3439 mit einschlägiger Literatur. Grundlegend Robert 1980, 393–421.

187 Das läßt sich aus Luk. Alex. 48 schließen, wo Marc Aurel als θεός apostrophiert ist.

188 Victor 1997, 8–26 vergleicht die in dieser Schrift vom Verfasser Lukian geleistete sachliche Arbeit mit dessen theoretischen Postulaten in Hist. Conscr. und kommt so zu dem Ergebnis, daß zwar den Tatsachen Glauben zu schenken sei, nicht aber den Wertungen. Nun ist der *Alexandros* von der Gattung her nicht direkt mit einer ἱστορία zu vergleichen, doch steht außer Zweifel, daß Lukian sich hier um realitätsgerechte Recherche bemüht hat, auch wenn

Zwar fehlt ihm eine Grußformel, wie sie dem *Peregrinos* vorangestellt ist, doch ist die formale Gestaltung ansonsten der des *Peregrinos* recht ähnlich. Der Autor setzt auch hier Mittel ein, welche die Schrift als durchgehenden Kommunikationsprozeß mit dem Adressaten erscheinen lassen. Kelsos wird besonders auch mit variierender Anrede angesprochen¹⁸⁹: mittels Imperativen ergehen an ihn wiederholt Appelle¹⁹⁰, und zumindest einmal ist ihm auch eine fiktive Frage in den Mund gelegt¹⁹¹. Sein Verständnis wird mehrfach explizit vorausgesetzt¹⁹², und auch sonst ist er als Mann mit besonderem intellektuellem und moralischem Format dargestellt, und dies nicht bloß in der ebenso ausführlichen wie überaus herzlichen Schlußcharakteristik¹⁹³, sondern auch in weniger expliziten, durch die ganze Schrift hin verstreuten Hinweisen¹⁹⁴.

Kelsos gehört nicht nur zur Klasse der Gebildeten¹⁹⁵, vielmehr erhält er darüberhinaus ein individuelles Profil. Der Brief gibt sich, und dies unterscheidet ihn vom *Peregrinos*, als die Erfüllung eines von Kelsos ausgesprochenen Wunsches, Genaueres über Alexandros zu erfahren¹⁹⁶. Wie im *Peregrinos* auch stellt das Autor-Ich sich als aktiv handelnde, in die Dinge unmittelbar involvierte Person dar, und zwar nicht nur unter damit verbundenen Gefahren, sondern durch Alexandros' Umtriebe sogar unter persönlicher Lebensgefahr¹⁹⁷. Und genau an dieser Stelle verläßt das Autor-Ich auch seine Rolle als Erzähler und tritt mit dem wirklichen Namen Lukian in Erscheinung¹⁹⁸. Hier zeigt sich der Autor nicht mehr hinter einer Rolle versteckt, sondern er tritt ohne Maske als Person des Verfassers, der historischen Person Lukian, hervor. Nicht ohne Eitelkeit hatte er bereits zuvor in der Ich-Form seine auf Demaskierung des Alexandros abzielenden Aktivitäten detailliert beschrieben und sich damit dem Leser als Person mit Verstand, Mut und Charakter vorgestellt.

Die Schrift *περὶ τῶν ἐπὶ μισθῶ συνόντων* (*De mercede conductis*) gibt sich als ein lehrhafter Brief¹⁹⁹. Hatte das didaktische Element im *Peregrinos* und im *Alexandros*, jedenfalls soweit es die Adressaten betrifft, vollständig gefehlt²⁰⁰, so tritt es hier, ähnlich wie in der Methodenschrift, als die formale Anlage des Schriftganzen bestimmend in Erscheinung. Die Warnungen, welche Autor bzw. Autor-Ich an die griechischen Philosophen ergehen lassen, sich nur ja nicht an Häuser römischer Reicher für Lohn zu verdingen, richten sich auf den ersten Blick ausschließlich an den dreimal

seine Deutungen gelegentlich von seiner Abneigung gegen Alexandros geleitet sind, aus der er im übrigen auch kein Hehl macht. Neue archäologische Funde werden vielleicht bald die Faktizität seiner Darstellung in Details noch weiter bestätigen, als dies ohnedies schon jetzt der Fall ist.

189 Luk. Alex. 1 und 21 (ὦ φίλτατε Κέλσε), 17 (ὦ φίλε Κέλσε), 23 (ὦ ἑταῖρε), 61 (ὦ φιλότης).

190 Luk. Alex. 4 (mit Emphase: καὶ πρὸς Χαρίτων μὴ με νομίσης ἐφ' ὕβρει ταῦτα τοῦ Πυθαγόρου λέγειν), 4 und 16 (ἐπιπόνησον), 21 (ἄκουε τοίνυν), 21, 48 und 53 (ἄκουσον), 23 (μὴ μικρὸν οἰθῆς).

191 Luk. Alex. 21 (ἴσως γὰρ ἐρήση με, und es folgt ein imperativischer Appell).

192 Luk. Alex. bes. 1, 20–21, 32, 43, 47.

193 Luk. Alex. 61 (zum Vergleich: eine dermaßen detaillierte Charakterisierung fehlt im *Peregrinos*).

194 Luk. Alex. 1, 17, 20, 21, 32, 43 (er erscheint als ein Mann mit besonderen intellektuellen Fähigkeiten, in ethischer Hinsicht wird bei ihm die Eigenschaft der *συγγνώμη* vorausgesetzt).

195 Luk. Alex. 20 (er erscheint deutlich abgehoben von den *ἰδιῶται*, gehört also, wenn hier auch nicht explizit ausgesprochen, zu den *πεπαιδευμένοι*).

196 Luk. Alex. bes. 1–2 und 61.

197 Luk. Alex. bes. 53–57.

198 Luk. Alex. 55 (Alexandros erfährt ὡς ἐκεῖνος εἶην ὁ Λουκιανός).

199 Schmitz 1997, 57 bezeichnet die Schrift kaum zutreffend als einen Traktat.

200 Nur Luk. Alex. 61 wendet sich an den Leser.

mit seinem Namen angesprochenen Adressaten Timokles²⁰¹, doch legt der Autor²⁰² zumindest an einer Stelle unmißverständlich klar, daß sich die Schrift an griechische Intellektuelle jeder Art wende, d. h. an Grammatik-, Rhetorik- und Musiklehrer, überhaupt an all diejenigen Personen, welche sich mit dem Gedanken trügen, sich zu Bildungszwecken, d. h. zur Vermittlung von Bildung (παιδεία), als Hauslehrer an reiche Haushalte zu verdingen²⁰³. In gewissem Sinne boykottiert der Autor damit die von ihm konstruierte Fiktion, die Schrift wende sich persönlich an den ansonsten durchgehend angesprochenen Timokles, dessen schon lange Zeit zuvor wahrgenommene Ambitionen den Anlaß zu der Schrift gegeben hätten²⁰⁴.

Überhaupt bietet der Text Gründe genug, die reale Existenz dieses Timokles in Zweifel zu ziehen. Alleine schon der durchsichtig gebildete Name²⁰⁵ – denn beide Bestandteile beinhalten das Trachten nach Ehre – erweckt Verdacht, und dieser Verdacht steigert sich fast zur Gewißheit, wenn man den Text auf die Rolle der Ehre als einer treibenden Kraft hin untersucht. Und dabei ergibt sich, daß die Schrift als ganze wesentlich darauf hinausläuft, die Unbegründetheit von derlei Hoffnungen auf Gewinn von Prestige als bloße Illusion zu entlarven²⁰⁶. Dies zeigt bereits der Einleitungspassus²⁰⁷, in welchem zunächst die offiziellen Gründe genannt werden, mit denen die Anwärter auf solche Anstellungen ihre persönlichen Entscheidungen zu begründen pflegten²⁰⁸, während der Autor sodann die aus seiner Sicht echten, doch niemals von den Anwärtern selbst vorgebrachten Gründe benennt, nämlich die Begierde nach Unnotwendigem und nach sozialem Aufstieg, wie der Autor *en passant*, aber darum umso wirkungsvoller noch hinzufügt²⁰⁹. Timokles, auch wenn es so nicht ausdrücklich ausgesagt wird, ist, so wird dem Leser suggeriert, der Klasse ehrgeiziger Aufsteiger zuzurechnen. In der Wahrnehmung des Lesers kommt ihm weniger eine individuelle Existenz zu, vielmehr figuriert er als Vertreter einer unter Griechen offensichtlich verbreiteten Mentalität, nämlich der Illusion, Eintritt in die Häuser der Reichen würde ihnen Luxus und Sozialprestige einbringen.

Die Schrift illustriert nun mit drastisch ausgeführtem Detail, was geschieht, wenn ein Grieche wie Timokles, vom übermäßig starken Wunsch nach vermeintlichem Prestige (δόξα) getrieben²¹⁰,

201 Der Name Timokles ist genannt in Luk. Merc. Cond. 2, 13 und 42.

202 In Luk. Merc. Cond. 3–4 sucht das Autor-Ich sich von Schuld im Falle unterbleibender Hilfestellung zu entlasten.

203 Luk. Merc. Cond. 4: man beachte, wie sehr die Rolle des Adressaten Timokles hier relativiert erscheint. (Ῥηθήσεται δὲ ὁ πᾶς λόγος τὸ μὲν ὅλον ἴσως διὰ σέ, πλὴν ἀλλ' οὐ γὰρ περὶ τῶν φιλοσοφούντων ὑμῶν μόνον, οὐδὲ ὅποσοι σπουδαιότεραν τὴν προαίρεσιν προείλοντο ἐν τῷ βίῳ, ἀλλὰ καὶ περὶ γραμματιστῶν καὶ ῥητόρων καὶ μουσικῶν καὶ ὅλων τῶν ἐπὶ παιδείαις συνεῖναι καὶ μισθοφορεῖν ἀξιουμένων). Die vermittelte Botschaft ist negativer Natur, es geht um das Vermeiden eines Übels, nicht um gesellschaftliche Veränderung. Daher ist „ein gewisses soziopolitisches Engagement“ (so von Möllendorff 2006, 291) daraus kaum abzulesen.

204 Luk. Merc. Cond. 3.

205 So zu Recht auch Harmon III 411: „Lucian feigns to be advising a young friend, whom he dubs Timocles (Master Ambitious), against such a career ...“.

206 Zum soziologischen Kontext Schmitz 1997, 50–63, bes. 57–58.

207 Die langgestreckte Einleitung reicht von Luk. Merc. Cond. 1–9, der Hauptteil beginnt sodann mit φέρε ἤδη ... ἐπισκοπήσωμεν in Kap. 10.

208 Luk. Merc. Cond. 5–6.

209 Luk. Merc. Cond. 7–9, bes. 9 (πλὴν εἰ μὴ κτλ, es folgt eine Ich–Aussage des Autor-Ichs).

210 Luk. Merc. Cond. 9: der Autor läßt die wahre Motivation solcher Anwärter zuletzt in Erscheinung treten, geradezu *en passant*, doch darum nur umso wirkungsvoller: πλὴν εἰ μὴ κάκείνων τις μεμνησθαι ἀξιώσειεν τῶν καὶ μόνον

sich auf diesem Wege erhofft, die von ihm erstrebte Ehre (τιμή) zu erlangen²¹¹. Nur anfangs, solange er ein Neuling im Hause sei, würde ihm ein demonstrativer Respekt erwiesen werden²¹², doch alsbald würde er bereits bei dem ersten vertraulichen Gespräch mit dem vom habituellen Schmeichler darin kräftig unterstützten Herrn des Hauses mit süffisantem Hinweis darauf, daß er als Philosoph ja bloß um der Ehre (τιμή) willen gekommen sei, um den erhofften Lohn geprellt werden²¹³, sodann werde er eine progressiv verlaufende Degradierung zu spüren bekommen²¹⁴, er werde es erfahren, nach welchen Gesichtspunkten eine tatsächliche Ehrenstellung (τιμή) im Hause verteilt werde²¹⁵, um schließlich ausrangiert und völlig verbraucht weggeworfen zu werden²¹⁶. Die Übersicht zeigt, daß der Name Timokles ein redender Name ist, daß der Adressat für einen ganz bestimmten Typus steht, auch wenn ihm der formalen Anlage dieser Schrift nach die individuelle Funktion eines Adressaten zukommt²¹⁷. Der Autor kann es sich daher leisten, Timokles in einer Weise zu charakterisieren, wie sie tatsächlich weniger zu einem solchen literarischen Brief zu passen scheint, als vielmehr zu einer polemischen Auseinandersetzung mit einem Zeitphänomen²¹⁸.

Das Autor-Ich beschreibt den momentanen Geisteszustand des Timokles nämlich mit Anwendung einer Metapher aus der Fischersprache in einer Art und Weise, wie der Autor Lukian sonst verfährt, um drastische Effekte zu erzielen; es vergleicht ihn mit einem Fisch, der sein Maul weit geöffnet hält, um so leidenschaftlich nach dem bereit liegenden Köder zu schnappen²¹⁹. Es rückt ihn ebenso auffällig wie sachlich scheinbar unnötig – denn dasselbe Ziel hätte sich ja unter Vermeiden der Du-Ansprache ganz leicht erzielen lassen – nahe heran an die Klasse der in vielen anderen Schriften Lukians attackierten Pseudophilosophen²²⁰, und es scheint diesem kaum zuzutrauen, selbst einem gutgemeinten Rat zugänglich zu sein²²¹. In der Methodenschrift

τῇ δόξῃ ἐπαιρομένων τοῦ συνεῖναι εὐπατρίδαις τε καὶ εὐπαρύφοις ἀνδράσιον·

211 Luk. Merc. Cond. 13 (δεῖ δὴ σοι ... τὴν ἄλλην τιμὴν ὑπὲρ τοὺς πολλοὺς ὑπάρχειν) sowie 16 (ἄπασιν ἐκείνοις ἐντροφήσων καὶ μεθέξων αὐτῶν ἐξ ἰσοτιμίας, zur bitteren Realität vgl. Kap. 27).

212 Luk. Merc. Cond. 14 (vom Hausherrn beim ersten Gastmahl: καὶ σε πάνυ ἐντίμως ἐδέξατο).

213 Luk. Merc. Cond. 19–20.

214 Luk. Merc. Cond. bes. 26 (vorausgesagt in Kap. 17 von jemandem, der es schon bitter am eigenen Leibe erfahren habe): er hätte jetzt nicht mehr die gleiche Stellung wie zuvor inne (οὐκέθ' ὁμοίως ἐντίμος), würde bei Gastmählern gegenüber dem jeweils eintretenden Neuling in den letzten Winkel zurückgedrängt (εἰς τὴν ἀτιμοτάτην γωνίαν ἐξωσθεῖς) und bekomme solcherart nur kümmerliche Reste von Speis und Trank ab (ὑβρις ἀντικρυς καὶ ἀτιμία und ἀτιμος ὦν συμπτώτης); nur unwissende Außenstehende beneideten ihn (21).

215 Luk. Merc. Cond. 18, 27 und 33 (Kinaiden und für das Unterhaltungsprogramm zuständige Leute werden dir jetzt vom Hausherrn und der Herrin des Hauses gleichermaßen vorgezogen).

216 Luk. Merc. Cond. 39–41.

217 Schmid / Stählin 1924, 735 scheint an der Realität des Timokles jedoch nicht zu zweifeln.

218 Mesk 1913, 9–19 wollte in der Schrift eine zumindest partielle Verteidigung der Griechen gegen Juvenals Anklage gegen diese (generell zur Bewertung der Griechen durch die Römer Petrochilos 1974, bes. 35–53) sehen, doch erklären sich mancherlei Übereinstimmungen wohl eher daraus, daß beide Autoren sich über dieselben Zustände äußern (so zutreffend Capelle 1914, 273–274), denn Lukian rezipiert ja auch sonst die römische Literatur kaum. Die Vorsicht, mit welcher Courtney 1980, 624–629, bes. 626–627 Ähnlichkeiten zwischen Lukians Schrift und der dritten und fünften Satire Juvenals in Aussage und Phraseologie notiert, ist daher wohlbegründet.

219 Luk. Merc. Cond. 3: ὅποτε οὖν ταῦτα καὶ τὰ τοιαῦτα ἤκουες, ἐώρων ὅπως ἐκεχῆνεις πρὸς αὐτὰ καὶ πάνυ σφόδρα πρὸς τὸ δέλεαρ ἀναπεπταμένον παρῆχες τὸ στόμα.

220 Luk. Merc. Cond. bes. 24.

221 Luk. Merc. Cond. 3 (... ἡμᾶς μὲν ἐν τοῖς δειλοῖς καὶ διὰ τοῦτο πεινώσιν ἀνάγραφε, σεαυτὸν δὲ παρακαλέσας θαρρεῖν ἐπιχείρει τῇ ἄγρᾳ, εἰ θέλεις, καθάπερ ὁ λάρος ὄλον περιχανῶν τὸ δέλεαρ) und Kap. 42

hingegen, um hier zum ersten Mal mit dieser einen Vergleich anzustellen, ist all dies vermieden. Deren Schlußsatz vollzieht nämlich elegant einen Übergang vom „Du“ zur dritten Person²²². Warum also wird Timokles nicht mit dem für einen literarischen Brief üblichen Respekt behandelt? Weil der Verfasser Lukian in diesem Fall die für die konventionelle Briefform gültigen Bedingungen bis zu einem gewissen Grad vorsätzlich überschreiten möchte, um auf diese Weise anhand des Individuums Timokles eine Modetorheit als solche zu demaskieren²²³. Er wahrt also bei einem Thema, das ihn, wie die spätere, gleichfalls in vergleichbarer Briefform gestaltete *Apologia*²²⁴ zeigt, persönlich beschäftigt hat, eine geringere Distanz zum Darstellungsobjekt als in der Methodenschrift, in welcher die Rolle des Diogenes von Sinope, in die er als Autor schlüpft, ihm die Möglichkeit einer demonstrativ gelassenen Außenperspektive bietet.

Dies bedeutet aber keineswegs, daß Lukian nicht auch in der Schrift *De mercede conductis* bestrebt ist, den Briefcharakter durch seine Art der Gestaltung hervortreten zu lassen. Diesem Zweck dienen durchgängige, nur streckenweise von monologischer Darstellung unterbrochene Ansprache an das *Du*²²⁵, Anrede an den Adressaten Timokles mit Namensnennung²²⁶, variierende Anredeformen ohne Namensnennung²²⁷, Voraussetzen von Vorwissen aufseiten des Adressaten²²⁸, insbesondere häufige Imperative²²⁹, hortative Konjunktive²³⁰, Fragen, im Besonderen die rhetorische Frage²³¹ sowie die dem Du in den Mund gelegte Frage und die direkte Rede²³².

(Schlußsatz: der Autor spricht die Warnung aus: ὅ τι δ' ἂν πράττης, μέμνησο τοῦ σοφοῦ λέγοντος ὡς θεὸς ἀναίτιος, αἰτία δὲ ἐλομένου, das Zitat stammt aus Pl. R. X 617 e, es lautet: Αἰτία ἐλομένου· θεὸς ἀναίτιος).

222 Luk. Hist. Conscr. 63 mit fast unmerklichem Übergang vom σοι zum unbestimmten τινες.

223 In diesem Zusammenhang verdient Beachtung, daß in Luk. Apol. 3 (fiktive Anklagerede des Sabinus) explizit von (der Publikation vorausgehenden) Lesungen die Rede ist (ὡς οἱ τότε ἀκροασάμενοι διηγούντο und ὄρα ὅπως μηδεὶς ἔτι ἀκούσεται σου ἀναγινώσκοντος αὐτοῦ).

224 Die in der *Apologia* angewandten Darstellungsmittel sind Anrede mit und ohne Namensnennung (Kap.1: ὦ καλὲ Σαβίνε, 8: ὦ φιλότις und 11, 12, 15: ὦ ἑταῖρε, in Kap. 3 spricht der fiktive Redner Sabinus den Autor an mit: ὦ φιλότις), Imperativ (3 und 11), Frage, bes. an das Du (7), Zitat (3, 5, 6, 10, 14, 15) und Sprichwort bzw. sprichwörtliche Redensart (1, 9, 11). Die fiktive direkte Rede des Sabinus umfaßt die Kap. 3–7. Aus Apol. 15 ist zu entnehmen, daß Sabinus bei seiner Reise nach dem Westen bereits Lukian begegnet war.

225 In demjenigen Passus der Einleitung (Luk. Merc. Cond. 5–9), in welchem die Gründe der Anwärter auf dergleichen Anstellungen genannt und widerlegt werden, ist das Du weitestgehend ausgeblendet; nur eine Wendung wie φέρ' οὖν ἴδωμεν (Kap. 6) ist als Einbezug des Du zu deuten.

226 Luk. Merc. Cond. 2 (ὦ καλὲ Τιμόκλεις), 13 (ὦ Τιμόκλεις) und 42 (ὦ ἄριστε Τιμόκλεις).

227 Luk. Merc. Cond. 1 (ὦ φιλότις), 19 (ὦ ἑταῖρε), 22 und 25 (ὦ γενναῖε), 23 (ὦ βέλτιστε), kontextbedingt bes. 13 (ὦ μακάριε), ein Sonderfall ist 24 (ὦ κάθαρμα, φαῖνη ἂν, καὶ μάλιστα πρὸς τὸν φιλοσοφεῖν φάσκοντα, mit unmittelbarem Übergang zum Du).

228 Luk. Merc. Cond. 26 (ὡς οἶσθα) und 33 (οἶσθα). In keinem Fall wird jedoch beim Philosophen ein Wissen um existentielle Fragen vorausgesetzt.

229 Luk. Merc. Cond. 3 (ἄκουσον, προεπισκόπησον, ἀνάγραφε, ἐπιχίρει), 11 (τίθει), 12 (ἐννόησον), 13 (σκέψαι), 22 (ἄκουσον), 23 (μέμνησο, ἴσθι) und 42 (ἐννόησον, μέμνησο).

230 Luk. Merc. Cond. 6 (zu Beginn der Widerlegung eines der nicht haltbaren Gründe: φέρ' οὖν ἴδωμεν κτλ) und 10 (in der Einleitung zum Hauptteil der Schrift: φέρε ἤδη πρὸς ἡμᾶς αὐτοὺς ἐπισκοπήσωμεν, ... κτλ).

231 Merc. Cond. u. a. 24, 25 und 27, bes. 25 (οὐχ ὀρθῶς;). Vgl. Apol. 3–7, wo dem Sabinus eine lange fiktive Anklagerede in den Mund gelegt ist.

232 Luk. Merc. Cond. 11 (fiktive Antwort auf eine fiktive Frage) 22 (fiktive Frage und fiktive Rede), 24 (fiktiver Ausruf), vom Autor (bzw. Autor-Ich) vorweggenommene Frage in indirekter Form in Kap. 3 (... ὅπως μὴ ταῦτα λέγῃς ποτέ). Vgl. aber auch Kap. 34 (direkte Rede des Kinaiden).

Die Verwendung all dieser Stilmittel²³³ war bereits im *Peregrinos* und im *Alexandros* zu beobachten gewesen, und sie treten auch, wie noch zu zeigen sein wird, in der Methodenschrift in Erscheinung. Darüberhinaus verbinden die beiden Schriften, *De mercede conductis* und *Quomodo historia conscribenda sit*, noch andere feine Fäden miteinander. In beiden Fällen werden nicht nur didaktische Ziele verfolgt, sondern das Autor-Ich legitimiert sich auch in seiner belehrenden Rolle durch eine vergleichbare Beglaubigungsstrategie. In *De mercede conductis* äußert diese sich in dem demonstrativen Hinweis auf die Verwertung von Erfahrungsberichten der Betroffenen²³⁴, und in der Methodenschrift gibt das Autor-Ich zu Beginn des zweiten Teils der Schrift an, bei Lesungen von Geschichtswerken in Ionien und Achaia zugegen gewesen zu sein²³⁵. Und in einem Zusammenhang damit steht, daß das Autor-Ich in ähnlicher Weise alleine schon die bloße Vorstellung einer aktiven Beteiligung an den allgemeinen Gepflogenheiten mit entschiedener Geste von sich weist. In *De mercede conductis* erklärt es, nicht ohne den Ausdruck von demonstrativer Emphase, über keinerlei persönliche Erfahrung mit solchen besoldeten Stellungen zu verfügen, und es weist die Zumutung zukünftiger Bekanntschaft damit entrüstet weit von sich²³⁶. In der Methodenschrift ist es die Option, künftighin selbst ein Geschichtswerk zu verfassen, die vom Autor-Ich auf ganz ähnliche Weise als ein allzu großspuriges Ansinnen zurückgewiesen wird²³⁷. Darüber hinaus nimmt das Autor-Ich in beiden Schriften eine ähnlich illusionslose Einstellung gegenüber der Wirkmöglichkeit seiner Lehren ein.

In der Schrift *De mercede conductis* gibt das Autor-Ich zu erkennen, daß der Adressat – dieser steht, wie schon erkannt, für eine nicht belehrbare Allgemeinheit – sich durch die erteilten Lehren nicht von seinem einmal gefaßten Vorhaben werde abbringen lassen²³⁸, und in der Methodenschrift dient die vom Autor für die Zwecke dieser Schrift eingenommene Rolle des Diogenes von Sinope dazu, um die faktische Wirkungsmöglichkeit einer solchen Belehrung grundsätzlich in Frage zu stellen²³⁹. Beide Schriften arbeiten außerdem mit einer vergleichbaren Strategie eines Ausschließungsverfahrens. Im einen Fall, in *De mercede conductis*, verläuft die Argumentation so: es brauchten bloß die von den griechischen Gelehrten vorgebrachten Scheingründe

233 Von Möllendorff 2006, 292 bezeichnet die Schrift daher, teilweise zu Recht, als „Diatribē“, doch ist auch der Briefcharakter zu berücksichtigen.

234 Luk. Merc. Cond. 1 (οἶδα γὰρ πολλὰ καὶ σχεδὸν τὰ πλεῖστα τῶν συμβαινόντων αὐτοῖς, οὐκ αὐτὸς μὰ Δία τοῦ τοιούτου πειραθεῖς, κτλ., vgl. weiter unten: ἐπήκουον αὐτῶν ... διηγουμένων, vgl. Kap. 2 mit der Einschränkung, er werde berichten κάκεινα καὶ εἴ τιν' ἄλλα ἐκ τοῦ λόγου συντιθεῖς εὐρίσκω προσόντα ταῖς τοιαύταις συνουσίαις), vgl. Kap. 33–35 (33: διηγῆσατο, 34: ἐπυθόμην, 35: οἶδα).

235 Luk. Hist. Conscr. 14 (Ἐγὼ δ' οὖν καὶ διηγῆσομαι ὅποσα μέμνημαι ἑναγχοῦ ἐν Ἴωνίᾳ συγγραφέων τινῶν καὶ νῆ Δία ἐν Ἀχαίᾳ πρῶτην ἀκούσας τὸν αὐτὸν τοῦτον πόλεμον διηγουμένων), vgl. auch bes. Kap. 47 über die Prinzipien, nach denen der Historiker bei seiner sachlichen Recherche zu verfahren habe, sowie dazu die Einleitung, Teil II 1. Das Autor-Ich bedient sich hier ebenso wie in den in der vorangehenden Anmerkung genannten Stellen einer der Geschichtsschreibung abgesehenen Beglaubigungsstrategie.

236 Luk. Merc. Cond. 1 (οὐ γὰρ ἐν ἀνάγκῃ μοι ἡ πείρα ἐγεγένητο, μηδέ, ὦ θεοί, γένοιτο).

237 Luk. Hist. Conscr. 4 (... οὐχ ὡς ἱστορίαν συγγράφειν οὐδὲ πράξεις αὐτὰς διεξιέναι· οὐχ οὕτω μεγαλότολμος ἐγώ, μηδὲ τοῦτο δέισις περὶ ἐμοῦ).

238 Luk. Merc. Cond. 3 (ἐπιχειρεῖ τῇ ἄγρᾳ, εἰ θέλεις, καθάπερ ὁ λάρος ὄλον περιχανῶν τὸ δέλεαρ) und 42 (ὅ τι δ' ἂν πράττης, μέμνησο τοῦ σοφοῦ λέγοντος ὡς θεὸς ἀναίτιος, αἰτία δὲ ἐλομένου).

239 Luk. Hist. Conscr. 3 (erstmalige Einführung des Diogenes von Sinope durch eine Anekdote), 5 (ὁ ἱατρὸς δὲ οὐ πάνυ ἀνιάσεται, ἦν πάντες Ἀβδηρίται ἐκόντες Ἀνδρομέδαν τραγωδῶσι) und 63 (wenn künftige Historiker der Lehnanweisung nicht folgen wollten, so gelte doch immerhin: κεκύλισται ὁ πίθος ἐν Κρανεῖω).

widerlegt zu werden, schon wäre auch die erste Grundlage für eine aus freien Stücken auf sich genommene Knechtschaft beseitigt²⁴⁰. In der Methodenschrift erfüllt die Eliminierung diverser Mängel (Kap. 14–32) die reinigende Funktion, um den Weg für eine richtige Handhabung des Metiers Geschichtsschreibung durch den dritten und didaktischen Teil der Schrift (Kap. 34–60) freizumachen²⁴¹. Dem Zweck, die erteilten Lehren als möglichst plausibel erscheinen zu lassen, dient u. a. auch das gezielte Lächerlichmachen gegenteiliger Tendenzen²⁴². Und so werden denn vom Autor, gleichfalls in beiden Schriften, drastische Vergleiche gezogen bzw. geradezu groteske Bilder konstruiert²⁴³, Anekdoten bzw. auf Pointen hinauslaufende Geschichten erzählt²⁴⁴, um auf diese Weise das ganze Ausmaß an Lächerlichkeit, eben das γελοῖον, welches der allgemeinen Praxis innewohne, sinnfällig in Erscheinung treten zu lassen. Weiters, zur Auflockerung bedient sich der Autor in beiden Schriften der Mittel von Zitaten²⁴⁵, sprichwörtlichen Redensarten²⁴⁶ und fiktiven direkten Reden²⁴⁷. Er setzt das rhetorische Instrument der *praeteritio* ein²⁴⁸, und als eines strukturierenden Elements bedient er sich auch des Vorverweises²⁴⁹.

Insgesamt steht somit unter den Schriften Lukians in Briefform keine der Methodenschrift näher als *De mercede conductis*. Freilich sind auch die nicht unerheblichen Unterschiede nicht zu übersehen, auch nicht der Umstand, daß einzelne Elemente aus anderen Schriften Lukians durchaus Parallelen zu der Methodenschrift aufweisen, doch erscheint die Reichweite solcher partieller Kongruenzen in der Regel als von begrenzter Natur. Auf derartige teilweise Übereinstimmungen wird, um nicht die Darstellung innerhalb der ohnedies bereits sehr umfangreichen Einleitung zu überlasten, jeweils im einschlägigen Kommentar zu den einzelnen Stellen hingewiesen. Nur ein für das Verständnis der formalen Anlage der Methodenschrift bedeutsames Moment sei an dieser Stelle noch genannt, der Umstand, daß diese sich deklariert

240 Luk. Merc. Cond. 5 (aus der Widerlegung der Scheingründe folge logischerweise: οὕτω γὰρ ἂν αὐτοῖς ἡ ἀπολογία προαναίροίτο καὶ ἡ πρώτη ὑπόθεσις τῆς ἐθελοδουλείας).

241 Luk. Hist. Conscr. 32 (... εἰ γε ἀληθὲς ἐκεῖνό φησιν ἡ διαλεκτικὴ ὡς τῶν ἀμέσων ἢ θατέρου ἄρσις τὸ ἕτερον πάντως ἀντεισάγει).

242 In Luk. Merc. Cond. 8, 33, 34 und 36 werden dafür besonders die Adjektive γελοῖον (dieses auch im Superlativ), παγγέλοιον und καταγέλαστον gebraucht, ähnlich in Hist. Conscr. 8, 21, 23, 24 und 29.

243 Luk. Merc. Cond. 8 (mit dem kommentierenden Ausruf: Ἡράκλεις, ὡς καταγέλαστον κτλ) und 30 (Conclusio in fiktiver direkter Rede: ... καὶ τὸ πρᾶγμα ὅμοιον δοκεῖ ὡσπερ ἂν εἴ τις κωμωδίαν ὑποκρίναιτο τραγικὸν προσωπεῖον περικείμενος), besonders häufig findet sich dies in Hist. Conscr., u. a. 8 (Ἡράκλεις, ὡς καταγέλαστον αὐτὸν ἀπεργάσαιτο αἰσχύνας τῷ κόσμῳ ἐκείνῳ), 10 (paradoxe Rollentausch zwischen Herakles und Omphale), 22 (ὥστε τὸ πρᾶγμα ἐοικὸς εἶναι τραγωδῶ τὸν ἕτερον μὲν πόδα ἐπ' ἐμβάτου ὑψηλοῦ βεβηκότι, θατέρῳ δὲ σάνδαλον ὑποδεδεμένῳ), 23 (... εἰ που Ἔρωτα εἶδες παίζοντα, προσωπεῖον Ἡρακλέους πάμμεγα ἢ Τιτάνος περικείμενον).

244 Luk. Merc. Cond. bes. 33–36 (pointiert zugespitzte Erzählungen), Hist. Conscr. 12 und 40 (Anekdoten).

245 Luk. Merc. Cond. 1, 2, 11, 16, 20, 26 (Homerzitate aus Odyssee und Ilias), 5 (Theogniszitate), 42 (Platonzitate), 38 (Sophokleszitate), 23 (Quelle unsicher), Hist. Conscr. 1 (Euripides), 2 (Heraklit), 5 und 42 (Thukydides), 23 (Xenophon), 4, 8 und 57 (Homer), 54 (Herodot und Thukydides), 62 (Inscription des Architekten Sostratos). Diese Auflistung ist nur als Auswahl zu verstehen, denn die freieren Paraphrasen aus bekannten Klassikern sind hier nicht berücksichtigt, und dasselbe gilt im Besonderen auch für die Zitate aus zeitgenössischen Geschichtsschreibern (14–32).

246 Als solche markiert sind Luk. Merc. Cond. 4, 21, 25 und 30, Hist. Conscr. 2, 7, 23, 32 und 41.

247 Luk. Merc. Cond. 11, 22, 24, bes. 30 (es sind lediglich Reden des Du hier aufgenommen), Hist. Conscr. 3, 12, 40, 61.

248 Luk. Merc. Cond. 32, Hist. Conscr. 11, 15, 27, 28.

249 Luk. Merc. Cond. 6, Hist. Conscr. 6, 9, 23, 27.

als Paränese (παραίνεσις)²⁵⁰ gibt. In der Schrift *De mercede conductis* fehlt trotz des an sich didaktischen Anspruchs dieses spezielle literarische Konstrukt, und daraus ergibt sich die Notwendigkeit, im folgenden Abschnitt auf die Ursprünge der literarischen „Gattung des paränetischen Briefes“, wie ich sie hier nennen möchte, mit größerer Ausführlichkeit einzugehen, besonders auch deshalb, weil die Methodenschrift bisher noch nicht unter diesem an sich naheliegenden Gesichtspunkt, der auch, was noch nicht erkannt worden ist, den Titel πῶς δὲ ἱστορίαν συγγράφειν²⁵¹ erklärt, betrachtet wurde. Es wird zu diesem Zweck also notwendig sein, beginnend mit Isokrates, die Geschichte der Gattung des paränetischen Briefes, soweit dies die zur Verfügung stehenden Quellen erlauben, nachzuvollziehen, um auf diesem Weg schließlich Lukians Schrift den ihr innerhalb dieser Traditionen zukommenden Platz zuzuweisen. Auf dieser Grundlage wird es dann vielleicht möglich sein, zu bestimmen, in welchem Grad und in welchem Sinn Lukians Schrift als ein eigenständiges literarisches Konstrukt zu betrachten ist.

I 2. 3 Isokrates und der paränetische Brief

Die frühesten erhaltenen Briefe in griechischer Prosa stammen von Isokrates. Unter diesen befindet sich eine spezielle Gattung, die sich wohl am Zutreffendsten als „paränetischer Brief“ bezeichnen läßt²⁵², der durch seinen lehrhaften Charakter gekennzeichnet ist²⁵³. Diese Gattung ist repräsentiert durch die beiden in Aussage und Form einander ähnlichen Briefe an Nikokles und Demonikos. Der in der Echtheit unbestrittene Brief an Nikokles stellt seiner Aussage nach einen Fürstenspiegel dar; gattungsgeschichtlich ist er der früheste seiner Art. Darin belehrt der Autor Isokrates den eingangs mit seinem Namen angesprochenen Adressaten Nikokles²⁵⁴, der nach dem gewaltsamen Tod seines Vaters Euagoras seit dem Jahr 374/3²⁵⁵ v. Chr. König von

250 Luk. Hist. Conscr. 4 (... παραίνεσιν δέ τινα μικράν καὶ ὑποθήκας ταύτας ὀλίγας ὑποθήσομαι τοῖς συγγράφουσιν) und 5.

251 Vgl. dazu besonders die folgende Anmerkung, welche zeigt, daß der Schriftentitel analog zu παραίνεσις, πῶς δὲ βασιλεύειν ὀρθῶς (Mandilaras I 229) im vollen Wortlaut solcherart lauten müßte: παραίνεσις, πῶς δὲ ἱστορίαν συγγράφειν.

252 Schon Blass 1892², 271 nannte die Schrift eine „Ermahnungsrede an den König“, Norlin (introd. XXXI und 39) zählt sie zu den drei „treatises on ethics“, sie sei „an ethical dissertation“ mit hortativem Charakter („hortatory“). Auch Lesky 1971³, 657 rechnet sie zu den Reden, sie habe parainetischen Charakter, Eucken 1983, bes. 216 spricht lediglich von „Die Rede des Nikokles“, Münscher 1916, 2190 von „Sendschreiben“, Görgemanns III, 107, 118 bezeichnet sie als „eine Paränese“, als „eine direkt an ihn [sc. Nikokles] gerichtete Mahnschrift“. Und diese Klassifizierung wird dem unbezweifelbaren Briefcharakter am ehesten gerecht, der schon in der Hypothese (Mandilaras I 229) zum Ausdruck kommt: Πρὸς τοῦτον [sc. πρὸς Νικοκλέα] γράφει πάλιν ὁ Ἰσοκράτης παραίνεσις, πῶς δὲ βασιλεύειν ὀρθῶς. Bei Phot. Bibl. 159, 101 b 33–37 (= Mandilaras I 217) ist die Schrift zu den Συμβουλευτικοὶ .. τῶν αὐτοῦ λόγων ... χρήσιμους παραίνεσις περιέχοντες des Isokrates gerechnet, aber der Briefcharakter findet dabei auch Berücksichtigung (ὁ πρὸς Νικοκλέα, sc. λόγος). Vgl. Sykutris 1927, 50–53 und Münscher 1927, 1102–1103, die beide den Briefcharakter betonen.

253 Thraede 1970, bes. 17–27 behandelt den „paränetischen Brief“, wie ich ihn hier nenne, überhaupt nicht, sondern nur den „Freundschaftsbrief“ (21), denn (25): „ein Lehrbrief ist kein Brief, weil zu wenig auf Umgang zwischen φίλοι zugeschnitten“.

254 Isoc. Or. 2, 1 (ὦ Νικόκλεις).

255 Diodor (XV 47, 8) datiert die Ermordung des Euagoras in das Jahr 374/3 v. Chr., er bezeichnet „den Eunuchen Nikokles“ als dessen Mörder, der danach die Herrschaft über die Salaminier übernommen habe. Aristoteles hingegen (Pol. V 1311 b 5–7) führt den Mord am König durch den (namentlich nicht genannten) Eunuchen darauf

Zypern war, freundschaftlich darüber, wie sich ein König seinen Untergebenen gegenüber richtig zu verhalten habe²⁵⁶. Die Schrift ist in die frühe Regierungszeit des Nikokles zu setzen, da der Verfasser bei seinen besonderen Absichten sicher die Gelegenheit dazu ergriffen hätte, wenn es etwas Positives über eine bereits erfolgte Bewährung des Adressaten in seinem Amt zu berichten gegeben hätte²⁵⁷. Isokrates zeigt sich dessen bewußt, daß er mit seinem neuartigen Unternehmen (ἐπιχειρήμα), für Monarchen einen gültigen Verhaltenskodex zu formulieren (νομοθετεῖν ταῖς μοναρχίαις), ein bislang in der Literatur vollständig außer Acht gelassenes Feld betritt, habe es bis dahin doch lediglich Vorschriften für Menschen ohne besondere politische Verantwortung (ιδιώται) gegeben²⁵⁸, nicht aber für Monarchen in verantwortungsvoller politischer Position.

Hinsichtlich der auf protreptische Ziele hin angelegten²⁵⁹ literarischen Gattung steht der Brief, wie der Autor explizit angibt²⁶⁰, in der Tradition der ethischen Handreichungen (ὑποθήκαι) des Hesiod, Theognis und Phokylides – um seine eigenen Worte zu gebrauchen – „der besten Ratgeber für das Leben der Menschen“²⁶¹. In diesem Sinne klassifiziert Isokrates seine

zurück, daß der Sohn des Euagoras diesem die Frau weggenommen hatte. Die Art, wie Isokrates im Enkomion auf Euagoras (Or. 9, 72) über dessen Kinder spricht, erweckt den begründeten Verdacht, daß hier etwas Wichtiges verschwiegen wird.

256 Er begründet die Notwendigkeit für eine solche Anweisung damit, daß zwar einige der Dichter ὑποθήκας ὡς χρῆ ζῆν hinterlassen hätten, daß diese aber lediglich für die ιδιώται Gültigkeit hätten, während es für die Könige (τύραννοι), die derer doch mehr als all die anderen bedürften, nichts dergleichen gäbe (ἀνουθέτητοι διατελοῦσιν), Isoc. Or. 2, 3–4. In der Antidosisrede (Or. 15, 67) charakterisiert Isokrates diese Rede (λόγος), aus deren Hauptteil er sodann beträchtliche Teile verlesen läßt, als eine συμβουλευῶν ὡς δεῖ τῶν πολιτῶν ἄρχειν, und rückblickend gibt er eine seinen aktuellen Zwecken entsprechende Darstellung von Rede und Adressaten (bes. 71–72).

257 So richtig Blass 1892², 271, Anm. 3. Eucken 1983, bes. 181, Anm. 46 rückt bei seiner Absicht, darin eine Polemik gegen Platons Politeia als plausibel erscheinen zu lassen, die Entstehungszeit der Rede wohl zu weit nach unten, mit dieser Begründung: „Eine sofortige Fertigstellung der Rede an Nikokles ist bei Stil und Arbeitsweise des Isokrates nicht wahrscheinlich“. Zu Versuchen einer Spätdatierung (bis 370 v. Chr. herunter) Literatur bei Eucken 1983, 215, bes. Anm. 15. Richtig ist, daß Blass 1892², 271 mit dem Ansatz um 376 v. Chr. zu früh liegt. Jaeger 1947, 156–157 kommt über eine Betrachtung der aktuellen politischen Verhältnisse, durchaus plausibel, zum Ansatz im Intervall 374–373/2 v. Chr. Als sicher kann gelten, daß der Brief an Nikokles der isokrateischen Rede des Nikokles an die Kyprier zeitlich vorangeht (so eindeutig Isoc. Or. 3, 11). Für die zeitliche Einordnung hingegen der dritten der drei kyprischen Reden, des Enkomions auf Euagoras (Or. 9), fehlen aussagekräftige Indizien. Sykutris 1927, 50–53 tritt für Frühdatierung (Or. 9, 2 und 3) ein, Münscher 1927, 1102–1103 für spätere Datierung (Or. 2, 9 und 3), und Burk 1923, 55, wohl am Plausibelsten, für eine Spätdatierung (Or. 2, 3 und 9), in dieser Reihenfolge auch Jebb 1962, 107–108 mit Anm. 5 (Euagoras im Jahr 365 v. Chr. oder noch später bis maximal 353 v. Chr., in dem Nikokles nicht mehr am Leben ist).

258 Isoc. Or. 2, 8. Solche Lebensregeln in Prosa gab es von Hippias und Antisthenes, vgl. Norden 1905, 522–524, der erstaunlicherweise in diesem Zusammenhang überhaupt nicht auf Isokrates zu sprechen kommt. In der Dichtung verdienen die Lebensregeln Beachtung, die im euripideischen *Erechtheus* (zur Datierung nach 422 v. Chr. Collard / Cropp 366) von Erechtheus an seinen Sohn bzw. Erben erteilt werden (παραινέσαι in Vers 3): Kannicht 402–405, Fr. 362 = Collard / Cropp 380–383, Fr. 362.

259 Isoc. Or. 2, 8 (ἐπὶ ἀρετῆν προτρέπειν), vgl. auch Or. 3, 12 (fiktive Rede des Nikokles: παρακαλέσαι καὶ προτρέψαι).

260 Isoc. Or. 2, 43. Isokrates überträgt die alte poetische Form der Mahnsprüche in Prosa, so wie er auch im Euagoras mit dem Enkomion auf einen Zeitgenossen verfährt (so zutreffend u. a. Görgemanns III 109), und sodann auch im Enkomion auf Gryllos (D. L. II 55: Quelle Hermippos im Bios Theophrasts).

261 Isoc. Or. 2, 43 (... τὴν Ἡσιόδου καὶ Θεόγνιδος καὶ Φωκυλίδου ποιήσιν· καὶ γὰρ τούτους φασὶ μὲν ἀρίστους γεγενῆσθαι συμβούλους τῷ βίῳ τῷ τῶν ἀνθρώπων). Deren Lehren sind als ὑποθήκαι bezeichnet, vgl. auch Or. 2, 3 (für gewöhnliche Sterbliche haben einige Dichter früherer Zeiten ὑποθήκας ὡς χρῆ ζῆν hinterlassen). Es geht wesentlich um Paideia, und unter diesem Gesichtspunkt ist die Schrift, immer noch lesenswert, betrachtet von Jaeger 1947, 153–169. Seit der Zeit der Sophistik wurde auch für die Paränese die Dichtung durch Prosa ersetzt. Gerhard

eigene Schrift explizit als eine Paränese (παράνεσις)²⁶², sich selbst bezeichnet er, freilich mehr implizit, als einen Ratgeber (σύμβουλος)²⁶³, das dabei angewandte Verfahren als ein Raterteilen (συμβουλεύειν)²⁶⁴ bzw. als ein Zurechtrücken des Sinns (νουθετεῖν)²⁶⁵, immer wieder unter Betonung des daraus sich für den Adressaten, wie der Verfasser wiederholt vermerkt, solcherart ergebenden praktischen Nutzwertes (τὸ χρήσιμον)²⁶⁶. Inhaltliche Innovationen (καινότητος), so erklärt Isokrates, seien angesichts des zur Debatte anstehenden empirischen Gegenstandes nicht angebracht, vielmehr gehe es hier bloß darum, das bereits von anderen Männern längst gefundene Erfahrungswissen zu sammeln, es möglichst umfassend zusammenzufassen und in bestmöglicher Form darzustellen²⁶⁷. Es ist gewiß anzunehmen, daß sich der Autor darin auch mit in seiner Zeit aktuellen Fragen und verschiedenen Versuchen, auf diese eine Antwort zu geben, auseinandersetzt, doch „ein geschlossenes politisches Konzept“ in dieser Schrift zu sehen und in ihr daher eine polemische Konfrontation v. a. mit Platon, besonders mit dessen Politeia, zu erblicken²⁶⁸, geht sicher etwas zu weit.

In formaler Hinsicht fällt nun in dem langen, von einem Proömium und einem Epilog umrahmten Mittelteil der Schrift²⁶⁹ als hervorstechendstes Stilmerkmal eine förmliche Serie von äußerst dicht gebündelt auftretenden Imperativen auf, zumeist gerichtet an die zweite Person, gelegentlich auch an die dritte Person²⁷⁰. Auch sonst ist die gesamte Anlage der Schrift eher einfach und geradlinig durchgeführt, nach Haupt Gesichtspunkten (κεφάλαια) lose organisiert, wie der Verfasser auch das formale Konzept aus später Retrospektive beurteilt wissen möchte²⁷¹. Das erklärte Programm lautet, zu bestimmen, nach welchen Betätigungen Nikokles streben und wessen er sich zu enthalten habe, um solcherart Stadt und Königreich bestmöglich zu regieren (ὀρίσαι ποίων ἐπιτηδευμάτων ὀρεγόμενος καὶ τίνων ἀπεχόμενος ἄριστ' ἂν καὶ

1909, 228–284 wies erstmals in umfassender Darstellung auch für den Hellenismus die Existenz neuer gnomischer Dichtung nach.

262 Isoc. Or. 2, 54 (Ἐγὼ μὲν οὖν ἅ τε γινώσκω παρήνεκα, κτλ). Vgl. rückblickend Or. 15, 69 und 71.

263 Isoc. Or. 2, 53 (... σύμβουλος ἀγαθὸς χρησιμώτατον καὶ τυραννικώτατον ἀπάντων τῶν χρημάτων ἐστίν).

264 Isoc. Or. 2, 6 und 49 (συμβουλεύειν). Die singuläre Junktur von συμβουλεύειν und προστάττειν in Or. 3, 13 trägt zur Charakteristik des fiktiven Sprechers Nikokles bei.

265 Isoc. Or. 2, 49 (Junktur von νουθετεῖν und συμβουλεύειν), vgl. auch 2, 4 (über die τύραννοι wird gesagt: ἀνουθέτητοι διατελοῦσιν).

266 Isoc. Or. 2, 2 (... δωρεὰν ... χρησιμωτάτην), vgl. 2, 8 (ὀνήσειε) und 2, 12 (ὠφελήσασμεν).

267 Isoc. Or. 2, 41 (solche Reden lassen kein παράδοξον, kein ἄπιστον und kein ἔξω τῶν νομιζομένων zu). Unter allen Arten von Reden beansprucht für Isokrates die Paränese den geringsten Grad an Neuheit (καινότης) und ist daher von der Prunkrede am Weitersten entfernt, vgl. Wersdörfer 1940, 39 und 42.

268 So dezidiert Eucken 1983, 216–248, Zitat 225.

269 Isoc. Or. 2, 12–39 (40 Übergang) und danach wieder 52–54.

270 An die 3. Person viel seltener, so Isoc. Or. 2, 15 (μελέτω σοι) und 2, 31 (σημείων ἔστω σοι). Görgemanns III 118, der darin Anschluß an die poetische Hypothekai-Literatur sieht, vermerkt treffend: „Charakteristisch ist die asyndetische Reihung kurzer, imperativisch formulierter Merksätze“. Vgl. die Imperative in Or. 3, 48–62 und im Brief an Demonikos (Or. 1, dazu weiter unten).

271 In der Antidosisrede (Or. 15, 68–69) gibt er eine Charakteristik, mit der leicht erkennbaren Absicht, seine moralische Haltung ins rechte Licht zu rücken. Jaeger 1947, 161 sieht jedoch zu Recht hinter der „Lockerheit der Form“ einen inhaltlichen inneren Zusammenhang, der in der „ethischen Konsequenz“ liegt, mit der all die Ratschläge vorgetragen sind.

τὴν πόλιν καὶ τὴν βασιλείαν διοικήσῃς)²⁷². Antithetisch ist daher auch die nun folgende Serie von Ermahnungen²⁷³ angelegt, und zwar so, daß zumeist das Negative, das unbedingt zu Vermeidende (eingeleitet wird es durch μή oder etwas Ähnliches) vorangestellt ist, um sogleich vom richtigen Verhalten (in den meisten Fällen mit ἀλλά markiert) wirkungsvoll abgelöst zu werden²⁷⁴. Auf dieser rhetorischen Art der Gestaltung dürfte letztlich auch das von Lukian in der Methodenschrift angewandte Verfahren basieren, denn auch hier läßt der Autor auf den negativen Teil seine positive Lehranweisung folgen, freilich mit dem wichtigen Unterschied, daß er beide Bereiche in Form von in sich abgeschlossenen Rubriken abhandelt²⁷⁵.

Natürlich ist diese Verwandtschaft nicht im Sinne einer direkten literarischen Abhängigkeit zu verstehen, sondern eher so, daß eine in letzter Konsequenz auf der Sophistik basierende und von Isokrates erst salonfähig gemachte literarische Konvention hier ihren Ausgangspunkt genommen hat. Im ersten und im dritten Teil der Schrift an Nikokles fallen vereinzelt zudem Verbaladjektive auf²⁷⁶, wie sie, was aber noch eine spezielle Behandlung nötig machen wird²⁷⁷, den dritten Teil von Lukians Methodenschrift dominieren. Und auch die vollkommene Illusionslosigkeit, mittels derer Isokrates die Unbelehrbarkeit der Menschen gut gemeintem Rat gegenüber beurteilt²⁷⁸, ist ihm, wie sich später zeigen wird²⁷⁹, mit Lukian gemein. Dasselbe gilt für den Vergleich von geistigem und athletischem Training²⁸⁰, der bei Lukian eine wesentliche Rolle spielen wird. Es ist also nicht zu bezweifeln, daß Lukian hier somit auf literarische Traditionen zurückgreifen kann, wie sie in der gewaltigen Masse an nicht erhaltener Literatur in den auf Isokrates folgenden Jahrhunderten in einer zwar keineswegs lückenlos, aber durchaus noch nachvollziehbaren Weise weiterentwickelt, verfeinert und zu Standards literarischer Aussage und Gestaltung herausgebildet wurden.

Ähnlich dem Brief an Nikokles ist auch der unter dem Namen des Isokrates überlieferte Brief an Demonikos²⁸¹ gestaltet. Der junge Adressat²⁸², Sohn des Hipponikos²⁸³, erhält neben dem Hinweis, im Vater ein wegweisendes Vorbild (παράδειγμα) zu erblicken²⁸⁴, vom Verfasser

272 Isoc. Or. 2, 1; vgl. auch 2, 6.

273 Isoc. Or. 2, 10–39.

274 Isoc. Or. 2, bes. 10, 12, 13, 16, 18, 19, 22, 24–31, 37, 39.

275 Luk. Hist. Conscr. 14–32 (negativer Teil) und 34–60 (positiver Teil).

276 Isoc. Or. 2, 9 (σκεπτόν und πρακτόν) und 2, 49 (ἀφεκτόν und λεκτόν).

277 Vgl. die Einleitung, Teil I 2. 10.

278 Isoc. Or. 2, bes. 42–49.

279 Vgl. die Einleitung, Teil I 2. 9.

280 Isoc. Or. 2, 11, die Gegenüberstellung von σώμα und ψυχή ist bei Isokrates ein Topos; Wersdörfer 1940, 28, Anm. 23 mit Belegen. Gomperz 1905, 180–183 sieht nicht zu Unrecht in der Rede insgesamt eine stark kynisierende Tendenz, in Or. 1 sei der kynische Charakter noch deutlicher ausgeprägt (189).

281 Die Hypothesis (Mandilaras I 228) weiß zu berichten, daß manche den Versuch unternommen hätten, die Rede (τὸν λόγον) als ἐπιστολή πρὸς Δημόνικον zu klassifizieren. Die hier vorliegende Begründung für die Wahl der Briefform ist jedoch sehr matt: Isokrates habe wegen seiner Schüler Athen nicht verlassen können.

282 Isoc. Or. 1, 1 (ὦ Δημόνικε), über ihn ist ansonsten nichts bekannt.

283 Die Hypothesis (Mandilaras I 228) bezeichnet ihn mit Berufung auf die vorherrschende Überlieferung (ὡς ἔχει ὁ πολὺς λόγος) als einen Kyprier von Geburt; Hipponikos sei ein Freund des Isokrates gewesen, der für dessen Sohn Demonikos nach dem Tod des Vaters ὑποθήκας geschrieben habe, ὅπως δεῖ ζῆν. So Isoc. Or. 1, 1–2 (der Tod des Vaters ist nur angedeutet).

284 Isoc. Or. 1, 9–11 gibt ein Profil von sozialer Stellung und besonders von persönlicher ἀρετή des Vaters.

Verhaltensregeln für Lebensklugheit, im speziellen für das Leben unter einer monarchischen Staatsform²⁸⁵, mit gültigen Normen für Gegenwart und Zukunft, erteilt²⁸⁶. Es geht darin freilich weniger um lauter ethisches Denken und Handeln²⁸⁷, wie es im sokratisch-platonischen Denken als bestimmend zum Ausdruck kommt, sondern wesentlich darum, wie man im praktischen Leben zu Ansehen (δόξα) innerhalb von näherem Lebensumfeld und Gesellschaft gelangen könne, also etwa auf ähnliche Art, wie dies, zumindest nach Platons gewiß nicht besonders wohlwollender Darstellung²⁸⁸, hinsichtlich des Erwerbes von Sozialprestige im Τρωικός des Hippias von Elis der Fall war. Leitmotivisch durchziehen die Schrift daher die gehäuft auftretenden Begriffe δοκεῖν²⁸⁹, δόξα²⁹⁰, εὐδοκιμεῖν²⁹¹ sowie dem nahe Verwandtes²⁹² in einem solchen Ausmaß, daß damit zu rechnen ist, daß sich hinter der rätselhaften, anonymen Person im Schlußteil des platonischen *Euthydemos*²⁹³ Isokrates verbirgt, dessen auf den äußeren Anschein ausgerichtete Lehrtätigkeit geradezu parodiert wird²⁹⁴. Akzeptanz bei der Menge spielt zwar auch im Brief an Nikokles eine durchaus nicht unbedeutende Rolle²⁹⁵, doch dort liegt das Hauptgewicht naturgemäß stärker auf der Verwirklichung besonderer φρόνησις, παιδείσις und ἐπιμέλεια²⁹⁶, wie sie der exzeptionellen Stellung eines Königs entspricht.

Dem Idealbild eines solchen Königs mit besonderer Vorbildfunktion steht im Brief an Demonikos eine lebenspraktische Anleitung gegenüber, wie man sich möglichst unangefochten als angesehenes Mitglied der Gesellschaft bewähren könne. Bei dieser allgemeinen ethischen

285 Isoc. Or. 1, 36: nur hier gibt der Verfasser Sympathie zur monarchischen Staatsform durch die Kritik an der Demokratie zu erkennen, wie die bewußte Wahl der antithetisch zu verstehenden Worte θεραπεύειν und θαυμάζειν zeigt. Seine Verteidigung in Or. 15, 70 bezieht sich aber lediglich auf Or. 2.

286 Isoc. Or. 1, 44 (mit einer Unterscheidung von συμβουλίαι und παράγγελμα, das erste davon richtet sich auf die Gegenwart, das zweite auf die Zukunft).

287 Etwas aus dem Rahmen fällt daher Isoc. Or. 2, 39 (vgl. die Belege aus Isokrates selbst bei Norlin 28).

288 Pl. Hp. Ma. 286 a (Platon läßt Hippias mit Stolz den Inhalt seiner herrlichen Rede paraphrasieren: nach der Eroberung Troias frage Neoptolemos den Nestor, ποῖά ἐστι καλά ἐπιτηδεύματα. ἃ ἂν τις ἐπιτηδεύσας νέος ὦν εὐδοκιμώτατος γένοιτο, und daraufhin rede dieser ὑποτιθέμενος αὐτῷ πάμπολλα νόμιμα καὶ πάγκαλα). Von Wendland 1905, der 81–101 eine gut dokumentierte Geschichte der Paränese gibt, ist (82) zutreffend beobachtet, daß „die strenge Philosophie“ von Sokrates an von der Paränese Abstand nimmt.

289 Isoc. Or. 1, 4, 13, 15, 23, 26, 36, 37, 38.

290 Isoc. Or. 1, 1, 16, 17, 38, 43.

291 Isoc. Or. 1, 12, 17, 21, 36.

292 Isoc. Or. 1, 8 (εὐδοξία), 37 (ἔνδοξος), 43 (ἀδοξία).

293 Pl. Euthd 304 d–307 c, er ist in 304 d charakterisiert als ἀνὴρ οἰόμενος πάνυ εἶναι σοφός, und nachdem ihn Kriton als Redenschreiber, der noch nie das Gericht betreten hat, beschrieben hat, weiß Sokrates sofort, um wen es sich handelt (305 b–c). Freilich wird den Absichten des Autors entsprechend in der Reaktion des Sokrates die Identität des Individuums auch hier noch hinter einer Klasse von Leuten verborgen. Doch ist es wohl Isokrates, der sich hinter dem Ungenannten verbirgt, so z. B. Eucken 1983, 47–52, Hawtrey 1981, 30, skeptisch Düring 1961, 20, Anm. 2. Zu datieren ist der *Euthydemos* wohl in den Zeitraum von 387–380 v. Chr., Hawtrey 1981, 3–11, bes. 10.

294 Aufschlußreich ist der Passus Euthd 305 c–d; innerhalb weniger Zeilen erscheinen hier dicht gebündelt die isokrateischen Wertbegriffe δοκεῖν, εὐδοκιμεῖν und δόξα, vgl. 306 c. Diese Kritik zielt natürlich auf das isokrateische Verständnis generell ab, denn nur so kann die Parodie ihre volle Wirkung entfalten. Im übrigen legte Isokrates in der Rede „gegen die Sophisten“ (Or. 13, 1–8), welche als eine Art von Grundsatzklärung bald nach Schulgründung und dem Beginn seiner Lehrtätigkeit zu datieren ist (dies sagt er selbst aus später Retrospektive in Or. 15, 193: ὅτ’ ἤρχομην περὶ ταύτην εἶναι τὴν πραγματείαν), seine gänzlich ablehnende Haltung gegenüber den Eristikern dar.

295 Isoc. Or. 2, 19, 22, 29, 32, 36 (die Verba εὐδοκιμεῖν und δοκεῖν bzw. das Substantiv δόξα), mit inhaltlicher Nähe dazu vgl. 2, 15–16, 21, 27, 30 und 32.

296 Programmatisch Isoc. Or. 2, 10–14.

Ausrichtung nimmt die Antithese von werthafte[n] und wertlosen Menschen, den σπουδαῖοι und den φαῦλοι, hier einen hohen Stellenwert ein²⁹⁷. Auch mit diesem isokrateischen Konzept, natürlich nicht mit dem Brief an Demonikos im Besonderen, setzt sich der platonische *Euthydemos* möglicherweise auseinander, indem er der durch Isokrates vorgenommenen Bewertung ein implizit sokratisches Wertverständnis entgegensetzt²⁹⁸. Auch diese Schrift gibt sich als eine παραίνεσις²⁹⁹, als ὑποθήκαι³⁰⁰, die darin verfolgte Methode als ein συμβουλευεῖν³⁰¹ bzw. νοουθετεῖν³⁰² mit dem Ziel praktischen Nutzens für den Adressaten³⁰³. Und auch hier nehmen im ausgedehnten Mittelteil der Schrift Imperative in großer Dichte und Zahl bei ansonsten recht überschaubarer Anlage des Ganzen eine beherrschende Stellung ein³⁰⁴. Mit Lukians Schrift verbindet diese beiden Schriften ein wichtiger Umstand, das Selbstverständnis des Verfassers als eines Ratgebers. Dies wird später in größerer Ausführlichkeit darzustellen sein.

Im 19. Jahrhundert wurde die Echtheit der Schrift allerdings in Zweifel gezogen, mit dem Hinweis auf Mängel in Ausdruck und Stil, die eines Isokrates, wie man meinte, nicht würdig seien³⁰⁵. Es ist gewiß nicht zu bestreiten, daß der Verfasser sich stärker gorgianischer Mittel bedient, als dies beim „reifen“ Isokrates der Fall ist, auch nicht, daß er bisweilen ungewöhnliche Worte und Metaphern verwendet, doch muß dieser Umstand alleine noch nicht dafür sprechen, daß es sich um die Schrift eines anderen Verfassers handle, welche nachträglich unter die Werke des Isokrates geraten sei. Zur Vorsicht mahnt jedenfalls der Umstand, daß antike Literaturkritiker im allgemeinen keine solchen Bedenken gegenüber der Echtheit der Schrift hatten, wie eine Durchsicht der zahlreichen Belege in der Textausgabe von Mandilaras³⁰⁶ zeigt. Einzig vom Grammatiker Harpokration³⁰⁷ ist bekannt, daß er als Autor Isokrates von Apollonia³⁰⁸ benannte, offenbar, weil er seine Zweifel an der Echtheit der Schrift durch Identifizierung des Autors mit dem gleichnamigen Apolloniaten zu beheben suchte³⁰⁹. In beiden Schriften finden sich Übereinstimmungen in Gedanken und, besonders auffällig, auch im sprachlichen Ausdruck³¹⁰. So ist die Zweckbestimmung jeweils mit ähnlichen Worten formuliert³¹¹, und der Übergang vom

297 Isoc. Or. 1, bes. 1, 48 und 50.

298 Pl. Euthd 305 a (Bewertung der φαῦλοι durch den Unbenannten), vgl. damit 306 b und bes. die Antithese von φαῦλοι und σπουδαῖοι in 307 a (sokratisches Verständnis).

299 Isoc. Or. 1, 5 (mit einer Unterscheidung von προτρεπτικοὶ λόγοι bzw. παράκλησις und παραίνεσις). Zur Theorie vgl. Arist. Rh. Al. 1, bes. 1421 b 23–27 = Fuhrmann 5, Z. 19–6, Z. 1.

300 Isoc. Or. 1, 12 (ὑποθέσθαι).

301 Isoc. Or. 1, 5 und 44.

302 Isoc. Or. 1, 45.

303 Isoc. Or. 1, 4 (implizit: ὠφελοῦσιν).

304 Isoc. Or. 1, 12, bes. 13–43 (Übergang 44), danach wieder 48.

305 So die Ergebnisse früherer Forschung zusammenfassend und auf den Punkt bringend Blass 1892², 278–284, bes. 282 und Münscher 1916, 2195–2197.

306 Mandilaras II 7–27.

307 Harp. s. v. Ὀρκον ἐπακτὸν erklärt (Mandilaras I 292, 27, Z. 5): Ἰσοκράτης Ἀπολλωνιάτης ἐν ταῖς πρὸς Δημόνικον παραίνεσεσιν.

308 Um dessen προτρεπτικός kann es sich nicht handeln, da Isoc. Or. 1, 3–5 sich gerade zu προτρεπτικοὶ λόγοι bzw. zu einer παράκλησις in Gegensatz stellt; Blass 1897², 280.

309 So schon Blass 1897², 281 und Münscher 1916, 2196.

310 Dies zeigt die Übersicht bei Albrecht 1884, 244–246 deutlich.

311 Vgl. Isoc. Or. 1, 5 (ὦν χρητὸς νεωτέρους ... ὀρέγεσθαι καὶ τίνων ἔργων ἀπέχεσθαι κτλ) mit Or. 2, 2 (ὀρίσαι ποίων ἐπιτηδευμάτων ὀρεγόμενος καὶ τίνων ἀπεχόμενος κτλ).

imperativischen Hauptteil zum Epilog weist sogar eine vollkommene Koinzidenz auf³¹².

Es ist daher nicht verwunderlich, daß sich die Meinung bilden konnte, es handle sich um eine unter die Reden des Isokrates geratene Arbeit eines Schülers, nach dem Vorbild des Briefes an Nikokles verfaßt³¹³. Doch müssen auch die Vertreter der Unechtheit zugeben, daß der Schüler seinen Meister in einzelnen Bereichen übertroffen habe³¹⁴. Denn tatsächlich zeigt unbefangene Lektüre, daß es sich um einen sehr begabten Verfasser handelt, der in Gedankenfolge und Treffsicherheit des Ausdrucks kaum hinter Isokrates zurücksteht. Bei Abwägung aller Argumente erscheint es daher denkbar, daß der Verfasser Isokrates selbst ist³¹⁵, gewiß zu einer Zeit, in der er noch stärker dem gorgianischen Stil verpflichtet war, doch *in nuce* bereits der Isokrates, der später die gorgianischen Kunstmittel in eine gesunde Mitte und zu ausgeglichener Balance zu führen vermochte³¹⁶. Es ist jedenfalls auch zu bedenken, daß der junge Adressat Demonikos, zumindest aus der Sicht des Verfassers, eine andere Behandlung des Themas erforderlich machte als Nikokles, der eben die Königsherrschaft angetreten hatte und so nach einer der Würde seines Amtes entsprechenden Darstellung zu verlangen schien³¹⁷. Jedenfalls liegt kein einziges Indiz vor, das gegen eine frühe Zeit der Abfassung sprechen könnte³¹⁸, und es gibt daher auch kein zwingendes Argument gegen einen Frühansatz, der auf jeden Fall mehr für sich hat als eine späte Datierung in die Zeit um 340 v. Chr., wie sie von Wendland vorgeschlagen wurde, der sogar in Anaximenes von Lampsakos vermutungsweise den Verfasser dieser Schrift erblicken wollte³¹⁹. In jedem Fall ist eine Klärung dieser Frage für die besonderen Zwecke dieser Untersuchung nicht so sehr von Belang, da es hier vorerst bloß darum geht, die literarhistorischen Wurzeln für die von Lukian gewählte literarische Form, zumindest in diesem einen elementaren Bereich, zu erklären.

312 Vgl. Isoc. Or. 1, 44 (Καὶ μὴ θαυμάσης εἰ κτλ) mit Or. 2, 40 (Καὶ μὴ θαυμάσης εἰ κτλ). Dies ist ein häufiges Idiom bei Isokrates; in der Regel kündigt es den Schluß einer Schrift an, zuweilen auch Abschluß einer darin behandelten Gedankenfolge (etwa im *Philippos*). Dieser Umstand ist aber nicht aussagekräftig, denn er läßt sich sowohl für die Verfasserschaft des Isokrates wie auch für das Werk eines Imitators verwenden.

313 So erstmals Pfund 1833, 20, im Anschluß daran Blass 1892², 263 und Münscher 1916, 2196, so Burk 1923, 56 (mit Vorbehalt) und Düring 1961, 23. Gomperz 1905, 189 denkt, wenig wahrscheinlich, an eine „Werkstattarbeit“, die Isokrates einem Schüler zur Ausführung übergeben habe und sodann selbst „signierte“. Es ist schwer einzusehen, wie ein solcher Schüler glaubwürdig von sich selbst hätte sagen können: οὐ μὲν γὰρ παιδείας ἐπιθυμῆις, ἐγὼ δὲ παιδεύειν ἄλλους ἐπιχειρῶ (Isoc. Or. 1, 3). Ein dermaßen stolzer Anspruch paßt eher für den Meister als für den Schüler.

314 So Blass 1892², 283–284 und Münscher 1916, 2197. Daß die Schrift von Mängeln strotzt (Albrecht 1884, 247), ist gewiß unzutreffend.

315 Dies wird entschieden vertreten von Jebb 1962, 86.

316 Drerups CXXXIV–CXLI Versuch, die Schrift in die Zeit um 400 v. Chr. anzusetzen, ist daher gar nicht so absurd, wie er von seinen Kritikern dargestellt wurde, doch ist die von ihm vorgenommene Zuweisung der gesamten Schrift an Theodoros von Byzanz nicht überzeugend.

317 Too 1995, 58, Anm. 53 möchte die Authentizität der wenig originell erscheinenden Schrift daraus ableiten, daß sie „allegiance to what is traditional (*ta archaia*)“ zum Ausdruck bringe. Das trifft allerdings auf die ganze Gattung zu (Isoc. Or. 2, 41).

318 Auch die Hypothesis (Mandilaras I 228) liefert nichts, was sich für eine zeitliche Zuordnung eignet.

319 Wendland 1905, 81–101 (zur Rede an Demonikos), ablehnend zu einer Verfasserschaft des Anaximenes Münscher 1916, 2196. Allerdings möchte Wendland 97–99 seine These nur als eine Möglichkeit verstanden wissen; mit größerer Bestimmtheit jedoch setzt er die Paränese in das 4. Jh. v. Chr., etwa in dieselbe Zeit wie den pseudodemosthenischen Erotikos (71–80), welcher in seinem zweiten Teil (Kap. 33–55) einen Protreptikos zur Beschäftigung mit der Philosophie beinhaltet.

Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß Isokrates schon in dem nicht sicher datierbaren *Busiris*³²⁰, wenn auch diese „Replik“ auf die beiden Schriften des Polykrates nicht als gänzlich ernst gemeint erscheinen soll³²¹, die literarische Form des paränetischen Briefes angewandt hatte. Der gebürtige Athener Polykrates³²², der verarmt und nun in Kypros seiner „spätberufenen“ Sophistentätigkeit nachgehend³²³ eine Verteidigung des Busiris (Βουσίριδος ἀπολογία) sowie eine – übrigens an Nachwirkung reiche – Anklage an Sokrates (Σωκράτους κατηγορία) verfaßt hatte, wird von Isokrates in Form eines Briefes³²⁴ darüber belehrt, was er darin alles falsch gemacht habe und wie er richtig hätte verfahren müssen. Isokrates nimmt zu diesem Zweck die Rolle eines Ratgebers ein – er verwendet die aus dieser literarischen Gattung bereits bekannten Verba συμβουλεύειν und νοθετεῖν – der Nützliches rate (ὠφελεῖν³²⁵). Und auch bis ins Detail hinein steht die Gestaltung des *Busiris* den beiden behandelten Briefen nahe. Lukians Methodenschrift kommen wir mit dieser Schrift sogar noch einen Schritt näher, denn der Inhalt ist hier wesentlich ein literarkritisches Thema, welches zudem, wie bei Lukian auch, auf eine zweigliedrige Art behandelt ist, indem auf einen negativen, die Kritik beinhaltenden Teil³²⁶ ein positiver folgt, eine Demonstration des Verfassers, welche darstellerischen Möglichkeiten der vom Verfasser gewählte Stoff bei adäquater Handhabung geboten hätte, und wie eine gattungsgemäße Verteidigung durchzuführen sei³²⁷.

Im Lichte der nicht unbedingt fairen, weil sich bloß an aufgebauchten Details festklammernden und diese für Kritik ausnützenden isokratischen Beanstandungen erscheinen beide Schriften des Polykrates als völlig mißglückt. Dabei ist es unverkennbar, daß Isokrates mit Stoff und Inhalt ebenso spielt wie mit dem Autor, und ebenso evident ist es auch, daß in der von ihm angewandten argumentativen Strategie Kongruenzen mit Lukians Schrift bestehen. Und diese zeigen klar, daß gewisse Verfahren der Lächerlichmachung schon hier angelegt sind und von späteren Autoren nur mehr zu technischer Virtuosität entfaltet zu werden brauchten. Die

320 Der gesicherte *terminus post quem* ist das Jahr 393 v. Chr., denn D. L. II 39 zufolge erklärte Favorinus, die Rede des Polykrates gegen Sokrates sei nicht wahr, da dieser darin den Mauerbau Konons erwähnt hätte, der 6 Jahre nach dem Tod des Sokrates erfolgt sei. Jebb 1962, 95 datiert den *Busiris* des Polykrates bald nach 392 v. Chr., Blass 1892², 248 geht damit weiter herunter und rückt den *Busiris* des Isokrates in die Nähe des *Panegyrikos*, während Eucken 1983, 174 noch weiter geht bis zum Zeitraum von der Mitte der 80er Jahre bis zur Mitte der 70er Jahre (diese Spätdatierung dient jedoch bloß dazu, um Abhängigkeit des Isokrates von Platons *Politeia* zu erweisen, 176–183), was eine Datierung nach dem *Panegyrikos* ergibt, ähnlich schon Gomperz 1905, 193 (Datierung in das Jahr 372 v. Chr.). Weder für das eine noch für das andere existieren jedoch zureichende Indizien, sodaß die Frage offen bleiben muß. Sicher ist nur, daß Lysias eine (nicht datierbare) Gegenschrift gegen des Polykrates' Anklage an Sokrates verfaßte, was in der Datierungsfrage freilich auch nicht weiterhilft.

321 Isoc. Or. 11, 9 (... τὴν αὐτὴν ὑπόθεσιν, καίπερ οὐ σπουδαίαν οὔσαν οὐδὲ σεμνοῦς λόγους ἔχουσαν).

322 Das über ihn Bekannte bei Blass 1892², 365–372, 247 (wohl mit etwas zu abwertender Tendenz), Treves 1952 (mit dem Versuch einer gerechten Bewertung von dessen historischer Bedeutung), Jebb 1962, 94–96 (mit knapper, aber solider Charakteristik).

323 So die Hypothesis zum *Busiris* des Isokrates (Mandilaras I 233).

324 Isoc. Or. 11, 1 (ὦ Πολύκρατες) mit Information über dessen Person; 11, 2 (Isokrates kennt Polykrates nicht persönlich, sondern nur über dessen Schriften).

325 Isoc. Or. 11, 3 und 50.

326 Isoc. Or. 11, 1–9.

327 Isoc. Or. 11, 10–29 (Replik des Isokrates), Luk. Hist. Conscr. 4: das Autor-Ich lehnt eine derartige Demonstration der eigenen Fähigkeiten explizit ab (Begründung: οὐχ οὕτω μεγαλότολμος ἐγώ, μηδὲ τοῦτο δείσης περὶ ἐμοῦ).

literarische Fehlleistung³²⁸ des Polykrates bestünde, so die Kritik des Isokrates, darin, daß er in beiden Fällen die jeweils gewählte literarische Gattung elementar verfehlt hätte. Denn seine als eine Verteidigung intendierte Schrift (ἀπολογία) habe er infolge seiner inadäquaten Behandlung *de facto* zu einer Anklage (ἠτιάσω) geraten lassen, *vice versa* die beabsichtigte Anklage (κατηγορία) zu einem Lobpreis (ἔπαινος)³²⁹. Polykrates habe, so lauten die Kritikpunkte des Isokrates, sich also Inkongruenzen sachlicher Art zuschulden kommen lassen (μηδὲν ὁμολογούμενον)³³⁰, das wichtige Prinzip der Glaubwürdigkeit (τὰ πιστά) verletzt³³¹ und durch seine Vernachlässigung von freimütiger Rede (der παρρησία) gegen das Wahrheitsprinzip (ἀλήθεια) verstoßen³³². Seine Darstellung habe zudem unmoralische Wirkung³³³ und beschädige zugleich mit dem Ansehen des Verfassers das Ansehen der Philosophie in der Öffentlichkeit³³⁴. Isokrates nimmt, wie auch sonst gerne und mit Vorliebe³³⁵, die Rolle eines unverblühten Kritikers ein³³⁶, er simuliert lediglich ein freundliches Wohlwollen³³⁷ und zeigt sich somit bemüht, die tatsächliche Offensivität seiner Kritik demonstrativ herunterzuspielen³³⁸.

Insgesamt bildet die in diesen Briefen feststellbare Anlage, in einer elementaren, untersten Schicht gewissermaßen, ein brauchbares Vergleichsobjekt zu Lukians Methodenschrift. Auch bei Lukian äußert der – hier freilich in der Rolle des Diogenes von Sinope auftretende – Autor mit einer Geste demonstrativer Bescheidenheit die Absicht, eine kleine Paränese (παραινεσιον δέ τινα μικρὰν καὶ ὑποθήκας ταύτας ὀλίγας)³³⁹ für Historiker zu bieten. Auch stilisiert sich der Autor, für diesen Zweck im Sinne des Diogenes sprechend, als einen Ratgeber (σύμβουλος)³⁴⁰, der als den erklärten Zweck seiner Schrift den Nutzwert, das χρήσιμον, angibt³⁴¹. Mit dieser Konzeption stellt Lukian sich letztlich in die Tradition der paränetischen Literatur bzw. – in Hinblick auf den Briefcharakter – des paränetischen Briefes.

328 Isoc. Or. 11, 4 (διήμαρτες) und 11, 33 (φαίνει διημαρτηκῶς), vgl. Luk. Hist. Conscr. 6 und bes. 7 (ἡλικὸν ἀμαρτάνουσι ἐπισκοπήσωμεν), vgl. auch 24.

329 Isoc. Or. 11, 4–6, vgl. Luk. Hist. Conscr. 7–8 (Abgrenzung von ἐγκώμιον zum einen und ποιητικὴ zum anderen von der ἱστορία).

330 Isoc. Or. 11, 7–8, vgl. 36–37; Inkongruenzen jeglicher Art sind ein Leitthema in Lukians Methodenschrift, besonders in 7–8 und im zweiten Teil (14–32) *passim*.

331 Isoc. Or. 11, 32 (... ἀπέχεις τοῦ πιστὰ λέγειν, κτλ), Luk. Hist. Conscr. 25 und 47 (Prinzip des πιθανόν).

332 Isoc. Or. 11, 33 und 38–40 (für die Gattung der Lobrede freilich eine paradoxe Forderung), vgl. Luk. Hist. Conscr. bes. 41 und 61, u. ö. (Wahrheitsprinzip in der Geschichtsschreibung).

333 Isoc. Or. 11, 45 und 47.

334 Isoc. Or. 11, 49.

335 Isoc. Or. 5, 72 (... ἐμοί τε προσήκειν μετὰ παρρησίας, ὥσπερ εἶθισμαι, ποιεῖσθαι τοὺς λόγους).

336 Isoc. Or. 11, 1 (ἐπαρρησιασάμην).

337 Isoc. Or. 11, 1–3. Zutreffend Blass 1892², 247: „... unter dem Schein eines wohlwollenden Beraters ein angeblich privates, jedoch sicherlich gleich auf Öffentlichkeit berechnetes Schreiben ...“. Das ist schon in der Hypothesis zum *Busiris* (Mandilaras I 233) im Wesentlichen erkannt und auch in diesem Sinne bewertet (ὡς φίλος ἐπανορθούμενος αὐτὸν ... τὸ δὲ ἀληθές ἐπιλαβέσθαι αὐτοῦ βουλόμενος); Die Hypothesis zur *Helena* des Isokrates (Mandilaras I 232) berichtet über die Rache des Polykrates, der sodann seinerseits die *Helena* des Kritikers angegriffen habe.

338 Isoc. Or. 11, 44 (ὑποδείξαι σοι βουλόμενος ὡς χρὴ τούτων ἐκάτερον ποιεῖν), vgl. Luk. Hist. Conscr. 35 (ὑποδείξειν ὁδοὺς τινὰς ὀρθὰς) und 36 (ὑποδείξαντος δέ τις ῥᾶστά τε ἂν μάθοι καὶ εὖ μεταχειρίσαιτο ἐφ' αὐτοῦ).

339 Luk. Hist. Conscr. 4.

340 Luk. Hist. Conscr. 34 (σύμβουλος), vgl. 6, 27 und 35 (συμβουλή).

341 Luk. Hist. Conscr. 9, 32 und 42.

Die Paränetik ist klar von der Protreptik zu unterscheiden, welche zu einer bestimmten Lebensform motivieren möchte. Isokrates selbst grenzt in seinem Brief an Demonikos³⁴² seine Paränese (παραινεσις) gegenüber den protreptischen Reden (προτρεπτικοὶ λόγοι)³⁴³ ab, die er mit Betonung von deren hortativem Charakter als eine „Ermunterung“ (παράκλησις) bezeichnet. In der Rede gegen die Sophisten (κατὰ τῶν σοφιστῶν)³⁴⁴, die er zu Beginn seiner Lehrtätigkeit als eine Art von Grundsatzprogramm der von ihm gegründeten Schule veröffentlichte³⁴⁵, setzt er sich gegen die Eristiker, die Lehrer von politischen Reden (πολιτικοὶ λόγοι) und frühere Verfasser rhetorischer Lehrbücher (τέχνη) mitsamt deren Versprechungen (ὑποσχέσεις)³⁴⁶, Ankündigungen (ἐπαγγέλματα)³⁴⁷ und Überredungsversuchen (πειρῶνται πείθειν)³⁴⁸ entschieden ab, um durch diese Abgrenzung den eigenen Standort klar zu definieren. Im Gegensatz zu ihrer Großspürigkeit fehle diesen allen die Fähigkeit zur Erteilung von Rat (συμβουλεύειν)³⁴⁹, die – in diesem Kontext freilich unausgesprochene – Domäne des Isokrates selbst, wie ja ein mit dessen Schriften vertrauter Leser weiß. In diesem Zusammenhang vermeidet es der Verfasser, geht es hier doch um ganz alltäglichen sophistischen Lehrbetrieb, das allzu hohe Wort Protreptik in den Mund zu nehmen³⁵⁰, doch zeigt es der platonische *Euthydemos* deutlich, daß eben zu dieser Zeit protreptische Reden (προτρεπτικοὶ λόγοι) beliebt gewesen sein müssen. Denn hier demonstriert Sokrates durch seine Art, mit dem jungen Kleinias zu sprechen³⁵¹, gegenüber den bloß darauf bedachten Eristikern Dionysiodoros und Euthydemos, ihre angemessene Überlegenheit ostentativ zur Schau zu stellen, auf paradigmatische Weise, wie nach seinem Wunsch προτρεπτικοὶ λόγοι auszusehen hätten³⁵². Im Schlußteil des Dialogs³⁵³ ist dieses Thema nochmals aufgegriffen. Hier zeigt sich Kriton angesichts der geringen Vertrauenswürdigkeit all dieser selbsterklärten Lehrer von Bildung ratlos und darüber besorgt, wie er denn angesichts dieses Umstandes seinen Sohn zum Betreiben von Philosophie motivieren könne (ὥστε οὐκ ἔχω ὅπως προτρέπω τὸ μεράκιον ἐπὶ φιλοσοφίαν). Und Sokrates erteilt ihm daraufhin den Rat, seine Entscheidung einzig danach zu treffen, ob die Philosophie es ihm eben wert erscheine, sich mit ihr zu beschäftigen; wenn nicht, so solle er von der Beschäftigung mit ihr abraten.

342 Isoc. Or. 1, 3–5.

343 Isoc. Or. 1, 4 nennt als Beispiel für eisegetische Schriften solche δι' ὧν τὴν δεινότητα τὴν ἐν τοῖς λόγοις ἀσκήσουσιν.

344 Dazu Eucken 1983, 5–35 und 36–43 (die Reaktion Platons darauf).

345 Etwa um 390 v. Chr., so Eucken 1983, 5. Schulgründung etwa um 392 v. Chr., Jebb 1962, 8.

346 Isoc. Or. 13, 1 und 22 (das Verbum ὑπισχνεῖσθαι in 4, 9, 16 und 19)

347 Isoc. Or. 13, 1, 5, 9 und 10 (ἐπάγγελμα und ἐπαγγέλματα), Verbum ἐπαγγέλλεσθαι in 8 und 20, vgl. Or. 10, 9.

348 Isoc. Or. 13, 3.

349 Isoc. Or. 13, 8.

350 In Isoc. Or. 9, 76–77 ruft Isokrates den Adressaten Nikokles dazu auf, sich vom Vorbild des verstorbenen Vaters Euagoras ermuntern zu lassen. Und in diesem Zusammenhang erscheinen die Begriffe παρακαλεῖν (παράκλησις) bzw. προτρέπειν zum einen, συμβουλεύειν zum anderen in seltener, aber aufschlußreicher Verbindung miteinander.

351 Pl. Euthd 278 d–282 d.

352 Pl. Euthd 282 d.

353 Pl. Euthd 306 d–307 c.

Von den *Protreptikoi* des Antisthenes³⁵⁴, der die Gattung der protreptischen Rede (προτρεπτικός λόγος) möglicherweise begründet hat, und dem des Aristippos³⁵⁵ sind bloß die Titel bezeugt. Vor diesem bloß in schwachen Umrissen erkennbaren Hintergrund ist der an Themison von Kypros adressierte *Protreptikos* des Aristoteles, ein in rezeptionsgeschichtlicher Hinsicht wirkungsstarker – die Gattung wurde nicht nur im Kynismus, sondern auch im Peripatos, in der Stoa und auch von Epikur weiter gepflegt³⁵⁶ – Aufruf zu philosophischer Betätigung, zu bewerten³⁵⁷. Daß die Grenzen zwischen der Paränese und der Protreptik nicht ganz präzise gezogen werden können, vermag eine Lektüre der unter dem Namen des Isokrates überlieferten Briefe zu zeigen. Hier überschneiden sich nämlich die Begriffsfelder von Raterteilung (repräsentiert ist diese hier durch die Signalworte συμβουλεύειν bzw. σύμβουλος³⁵⁸ und παραινεῖν³⁵⁹) zum einen und Aufruf (παρακαλεῖν³⁶⁰) zum anderen wechselseitig, bei den Appellen an Philipp II. von Makedonien (2. und 3. Brief) und Archidamos III. von Sparta (9. Brief), sich der panhellenischen Sache entschlossen anzunehmen und die so geeinten Griechen im Kampf gegen die Perser anzuführen – bei Isokrates bekanntlich ein durchgehendes Leitthema. Die charakteristische Mischung aus Rat und Appell trifft beispielsweise auch und besonders auf den *Philippos* des Isokrates zu³⁶¹, der im übrigen auch ein Brief mit Anrede und durchgehender Ansprache an das Du des Adressaten ist. Hier ist wiederum ein Vergleich mit Lukians Methodenschrift anzufügen. Dem in der Rolle des Diogenes von Sinope auftretenden Autor liegt nichts ferner als Protreptik; er beschränkt sich, wie noch zu zeigen sein wird, auf das Erteilen von Rat, und auch dies nur in einer betont unaufdringlichen Form, angesichts der Unbelehrbarkeit der Menschen mit einem klaren Bewußtsein von den begrenzten Wirkungsmöglichkeiten guten Rates.

354 D. L. VI 16 (Schriftenverzeichnis des Antisthenes): περὶ δικαιοσύνης καὶ ἀνδρείας προτρεπτικός in drei Büchern. Döring 1998, 271 hält es für wahrscheinlich, daß es sich um Dialoge handelte.

355 D. L. II 85 (Schriftenverzeichnis des Aristippos): mit Berufung auf Sotion und Panaitios ein προτρεπτικός.

356 Im Peripatos von Theophrast, Chamaileon und Demetrios von Phaleron (Wehrli 1983, 491, 555–556 und 560–561), in der Stoa von Persaios, Kleanthes und Poseidonios (Steinmetz 1994, 556, 568 und 674), von Epikur (Erlar 1994, 44 und 92). Nach D. L. VI 83 verfaßte auch der Kyniker Monimos einen Protreptikos.

357 Düring 1961, bes. 19–24 und Schneeweiss 2005, bes. 14–15 (hier ist der formale Unterschied zwischen Paränese und Protreptik jedoch verwischt). Ein weiterer Rekonstruktionsversuch von Chroust 1964.

358 Isoc. Ep. 1, 2 und 9; 2, 1–2 und 12; 3, 2; 6, bes. 6 und 14; 7, 3, 7 und 10; 8, 7; 9, 6 und 15.

359 Isoc. Ep. 2, 1; 3, 3; 9, 6.

360 Isoc. Ep. 2, 14; 3, 4 (auch παρακελεύεσθαι); 9, 1 und 17.

361 Isoc. Or. 5, Rat (συμβουλεύειν: 16, 18, 68, 82–83, 88–89, 99, 136, 152, 154–155, vgl. 96) und Paränese (παραινεῖν: 71, 105–106) zum einen, Appell (παρακαλεῖν: 65, 90, 113, 115, 128, 137, προτρέπειν: 17, 116, 130, 138, πείθειν: 85–86, 133) zum anderen. Besonders deutlich 89: οἶμαι δὲ τῶν μὲν ἄλλων εἶ τισι δόξειε περὶ τῆς στρατείας τῆς εἰς τὴν Ἀσίαν συμβουλεύειν, ἐπὶ ταύτην ἂν ἐπιπεσεῖν τὴν παράκλησιν, κτλ.

I 2. 4 Die Paränese bei Lukian und in der kaiserzeitlichen Literatur (Dion Chrysostomos und Musonius Rufus)

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß Lukian seiner Schrift durch das Medium des Autor-Ichs das Profil von Paränese und Raterteilungen verleihen läßt, und zwar mit einer der eingenommenen Rolle des Diogenes von Sinope angemessenen Pose von Selbstverkleinerung. In diesem Sinne kann das Autor-Ich die Schrift als eine kleine Paränese und einige wenige Ratschläge für die Historiker bezeichnen (παραινεσιν δέ τινα μικράν και ὑποθήκας ταύτας ὀλίγας ὑποθήσομαι τοῖς συγγράφοισιν), um gleich darauf diesen seinen Rat (παραινεσις) mit größerer Verbindlichkeit in die Nähe einer zünftigen Lehranweisung, einer τέχνη, zu rücken³⁶². Auf diese Art und Weise wird der Eingangspassus zum didaktischen dritten Teil der Schrift³⁶³ vorbereitet, in welchem die Begriffe Raterteilung (συμβουλή), Belehrung (διδασκαλία) und Lehranweisung (τέχνη) nahe aneinander gerückt erscheinen, doch auch hier nicht ohne demonstratives Understatement (.. ὑποδείξειν ὁδούς τινὰς ὀρθάς, εἰ δὴ τοιαῦται φαίνονται) des seine literarische *persona* als die eines Ratgebers (σύμβουλος) stilisierenden Verfassers. Bereits im ersten Teil (Kap. 1–13) war diese Schrift als eine Raterteilung (συμβουλή) bezeichnet worden, und im zweiten Schriftteil (Kap. 14–32) war mit eben dieser selben Klassifizierung auf den dritten und didaktischen Teil der Schrift (Kap. 34–60) vorausverwiesen worden³⁶⁴. Lukian verwendet demnach das nun bereits aus Isokrates bekannte Konzept des paränetischen Briefes, wie man an den auch in seiner Gestaltung zentralen Begriffen σύμβουλος bzw. συμβουλή, sowie παραινεσις und ὑποθήκαι ersehen kann.

Mehrere andere Schriften Lukians zeigen, allerdings ohne daß in ihnen eine Briefform verwendet wird, gleichfalls Anwendung dieses Begriffsfeldes, durch Verwendung des Verbums παραινεῖν³⁶⁵, auch in Verbindung mit τέχνη³⁶⁶, und durch Gebrauch des Verbums ὑποτίθεσθαι³⁶⁷; weiters findet sich bei ihm jeweils in durchaus vergleichbaren Kontexten der Begriff der συμβουλή³⁶⁸, und sogar die aus der Methodenschrift bekannte Junktur παραινεσεις και ὑποθήκας³⁶⁹ ist vertreten. Lukian bedient sich auch sonst der ebenfalls aus Isokrates bekannten direkten Nebeneinanderstellung der Verba νοουθετεῖν und παραινεῖν³⁷⁰. Unter all diesen Schriften ist jedoch eine unmittelbar mit der Methodenschrift zu vergleichen. Im *Lexiphanes* nämlich, in dem es ja auch um ein literarkritisches Thema geht, kommt der Rolle des Ratgebers eine für die Anlage des Schriftganzen entscheidende Bedeutung zu, denn hier ist es Lykinos, Lukians *alter ego*, der gegenüber dem heillos verrannt sich präsentierenden Hyperattizisten Lexiphanes die Rolle eines Ratgebers einnimmt, indem er seine Vorschläge zur Besserung selbst als eine Raterteilung (συμβουλή) bezeichnet, um schließlich ganz zu Schluß der Schrift das vertraute

362 Luk. Hist. Conscr. 4–5.

363 Luk. Hist. Conscr. 34–36.

364 Luk. Hist. Conscr. 6 und 27.

365 Luk. z. B. Nigr. 27, Nec. 4, Im. 16, Salt. 67, Hes. 1; Rh. Pr. 15 und 25 (anders als Zweimüller 2008, 13–14 sehe ich im *Rhetorum praeceptor* nicht annähernd die Form bzw. Elemente einer *epistula*).

366 Luk. Abd. 4.

367 Luk. Harm. 2 und Herm. 57.

368 Luk. Rh. Pr. 1 und 3 sowie Ind. 25.

369 Luk. Hes. 8.

370 Luk. Tim. 5.

Signalwort παραίνεσις fallen zu lassen³⁷¹, noch dazu mit einer an den Schluß der Methodenschrift erinnernden, weil nunmehr die praktische Wirkungsmöglichkeit eines solchen Ratgebers demonstrativ relativierenden Schlußpointe³⁷².

Eine Parodie des paränetischen Konzeptes liegt auch im *Rhetorum praeceptor* vor, in dem der völlig verantwortungslose, skrupellos auftretende Rhetoriklehrer seinen eigenen Unterricht dem Schüler als eine συμβουλή und παραίνεσις anpreist³⁷³, wodurch natürlich nach der Absicht des Verfassers ein bitterböses Zerrbild solcher Art von Didaktik entsteht. Unter einem anderen Aspekt wird diese Schrift später³⁷⁴ nochmals zu behandeln sein.

Durch den Hellenismus hindurch kann wegen des fast vollständigen Verlustes der für die hier interessierende Fragestellung relevanten Texte die Weiterentwicklung der paränetischen Literatur, die es zweifellos gegeben hat³⁷⁵, nicht weiterverfolgt werden. Nur vereinzelt lassen sich in den hellenistischen Philosophenschulen Schriften mit dem Titel ὑποθήκαι ausnehmen. Eine davon wurde verfaßt vom Peripatetiker Herakleides Pontikos³⁷⁶ und eine vom Epikureer Metrodoros aus Lampsakos³⁷⁷, dessen Autorschaft aber bereits in der Antike angezweifelt wurde. Über den Inhalt oder gar die literarische Form dieser und wohl auch anderer heute nicht einmal ansatzweise mehr greifbarer Schriften³⁷⁸ kann jedoch nichts ausgesagt werden. Besonderes Interesse verdient daher die auf Papyrus wenigstens teilweise kenntliche Schrift des Philodemos über den trefflichen König im Sinne Homers (περὶ τοῦ καθ' Ὅμηρον ἀγαθοῦ βασιλέως), in der es mit protreptischer Tendenz um eine moralische Aufrichtung (ἐπανόρθωσις) anhand der homerischen Darstellung des guten Königs ging, und in diesem Kontext ist das bekannte Konzept der Paränese (der Adressat ist Philodemos' *patronus* Lucius Calpurnius Piso Caesoninus) auf ethischer Ebene in dem heute noch lesbaren Text zumindest zweifach direkt ausgesprochen³⁷⁹. Ansonsten lassen sich über die Genese dieser Gattung innerhalb des Hellenismus lediglich Vermutungen anstellen.

Erst mit zwei Schriften aus der frühen Kaiserzeit tritt die Paränese für den heutigen Betrachter wieder deutlich sichtbar in Erscheinung. Zum einen handelt es sich um die 18. Rede des Dion Chrysostomos, einen lehrhaften Brief zu einem literarischen Thema und daher mit Lukians

371 Luk. Lex. 22 (συμβουλή) und 25 (παραίνεσις).

372 Luk. Lex. 25 und Hist. Conscr. 63 (in beiden Fällen gibt sich der Ratgeber nicht bloß – in realistischer Einschätzung der Wirklichkeit – als seiner begrenzten Wirkungsmöglichkeiten bewußt, sondern auch als um den Erfolg seines Rates recht unbekümmert).

373 Luk. Rh. Pr. 1 und 3 (συμβουλή, vgl. dazu Zwiemüller 2008, 179–180), 15 und 25 (παραίνεσις).

374 Vgl. die Einleitung, Teil I 4. 2.

375 Immerhin läßt sich feststellen, daß um 300 v. Chr. Interesse an ὑποθήκαι bestanden hat, denn zu dieser Zeit beschäftigte sich nicht nur Demetrios von Phaleron mit den Sprüchen der 7 Weisen, sondern es ist auch auf einer Marmortafel in Kyzikos (ca. 300 v. Chr.) eine von Hasluck 1907, 62–63 publizierte und sogleich von Hense 1907, 766 als Σωσιάδου τῶν ἐπτὰ σοφῶν ὑποθήκαι identifizierte Inschrift bekannt geworden, vgl. Gerhard 1909, 251 mit Anm. 3.

376 Wehrli 1983, 524 (Titel Ὑποθήκαι) und 527 (Charakterisierung der Schrift als einer „Zusammenstellung von Ratschlägen zur Lebensweisheit“, wie sie innerhalb des Peripatos gesammelt wurden).

377 Erler 1994, 218 (Titel Ὑποθήκαι ?) und 221 („Ratgeber“, angezweifelt von Körte).

378 Wehrli 1983, 555–556 möchte in den Anekdoten der Schrift περὶ ἡδονῆς, die entweder dem Peripatetiker Chamaileon oder Theophrast zuzuweisen ist, „den unterhaltsamen Stil der literarischen Paränese erkennen“.

379 Dorandi col. III 12 (παραινέμα κάλλιστον) und col. XXIV 7 (ἀπὸ δὴ τῶν τοιούτων ἀναχωρήσαντες | πάλι τ[ὰ] σπουδαῖα βασιλεῖ | παραιν[ῶ]μεν), vgl. Erler 1994, 296–297.

Methodenschrift, freilich innerhalb klar zu markierender Grenzen, durchaus vergleichbar. Der namentlich nicht genannte, durch keinen intertextuellen Hinweis und auch durch keine sonstige Quelle in seiner Identität erschließbare Adressat³⁸⁰ – wir erfahren aus dem Text bloß, daß er in der Blüte seiner Jahre steht, aktiv und engagiert am politischen Leben beteiligt und wohlhabend ist³⁸¹ – hatte Dion gebeten, ihm bei seinem Versuch, sich rhetorische Fähigkeiten anzueignen, Ratschläge zu erteilen, wie er es am Besten anstellen solle, um dieses sein Ziel zu erreichen. Dion, der sich durch das vertrauensvolle Ansinnen des offensichtlich sozial hochstehenden Adressaten sehr geehrt zeigt, lobt zunächst die Bildungsbeflissenheit des Mannes und erteilt sodann Rat, indem er ihm einen auf die besonderen Lebensumstände und Bedürfnisse eines im öffentlichen Leben stehenden Mannes, eines πολιτικός ἀνὴρ – bei jeder Gelegenheit wird in diesem Sinne die gesamte Schrift hindurch das Anliegen des erstrebten praktischen Nutzwerts wiederholt – berechneten Lektürekanon³⁸² ans Herz legt. Training und harte Arbeit (ἄσκησις und πόνος) seien für dessen Zwecke jedoch nicht nötig, da er ja keine ganz auf die rhetorische Praxis spezialisierte Karriere vor Gericht anstrebe; eher sei eine ebenso entspannte wie nutzbringende Beschäftigung mit den empfohlenen Autoren von Vorteil, unter denen Xenophon als der in jeder Hinsicht vollendetste Repräsentant sokratischer Literatur wegen seiner, wie Dion geradezu gerührt feststellt, universellen Vielseitigkeit eine einzigartige Rolle einnehme.

Dion ergreift dabei wiederholt die Gelegenheit, seinen Rat mit dem (in solchem Kontext nunmehr bestens bekannten) Verbum συμβουλεύειν, zumeist unter höflicher Verwendung des potentialen Optativs³⁸³, und mit dem Substantiv συμβουλία³⁸⁴ zu bezeichnen, und einmal, an prononcierter Stelle, auch mit dem die Form der Schrift klar festlegenden Signalwort παραίνεσις³⁸⁵. Und in der zweiten Königsrede läßt Dion, nebenbei bemerkt, beide Begriffe nebeneinander erscheinen³⁸⁶. In diesem Kontext dienen sie in dieser besonderen Verbindung dazu, um den paränetischen Charakter archaischer griechischer Dichtung durchaus konventionell zu benennen, ebenso wie dies bereits bei Isokrates der Fall gewesen war.

Dions Lehrer war, wenn der Nachricht Frontos³⁸⁷ zu vertrauen ist (und es gibt wohl keinen Grund, dies nicht zu tun³⁸⁸), Musonius Rufus, der zwar selbst nichts geschrieben hat, über dessen bei den Zeitgenossen höchst angesehene philosophische Tätigkeit aber von zwei Schülern Aufzeichnungen verfaßt wurden, von einem nicht näher bekannten Lucius und von Pollio (eher

380 An früheren, allesamt nicht überzeugenden Versuchen einer Identifizierung hat es nicht gefehlt, vgl. dazu Cohoon I 210–211.

381 D. Chr. Or. 18, 1 (... ἐν τῷ ἀκμαιοτάτῳ ὄντα καὶ δυνάμει οὐδενὸς λειπόμενον καὶ ἄφθονα κεκτημένον).

382 D. Chr. Or. 18, 6–17 (dieser Passus macht den überwiegenden Hauptteil der Schrift aus). Vgl. damit den knappen Kanon, den Lykinos dem Hyperattizisten Lexiphanes empfiehlt (Luk. Lex. 22).

383 D. Chr. Or. 18, 6, 11 (zweifach), 18 (hier im Übergang zum Schlußteil der Indikativ), 21 (Perfektpartizip als Abschluß und Klassifizierung der Schrift insgesamt, verbunden mit dem unaufdringlich formulierten Angebot, einen persönlichen Kontakt mit dem Adressaten herzustellen).

384 D. Chr. Or. 18, 20 (die Schrift ist eine συμβουλία) und 21.

385 D. Chr. Or. 18, 12 (die Schrift ist eine παραίνεσις).

386 D. Chr. Or. 2, 5 (über Phokylides und Theognis) sowie 44 (Homer).

387 Marcus Cornelius Fronto nennt in einem Brief mit nicht bezeugtem Adressaten (vermutlich Verus oder Marcus) Musonius u. a. auch als einen Lehrer (*magister*) Dions (Haines II 50).

388 Zum Problem Lutz 1947, 17, Anm. 60 und 19, Anm. 78.

als Annius Pollio zu identifizieren, denn als Valerius Pollio³⁸⁹). Die in der Textausgabe von Hense voranstehenden 21 Diatriben (διατριβαί) sind bei Stobaios überliefert und gehen auf Lucius zurück, die bei Hense darauf folgenden in der Regel knapp gehaltenen 32 Apophthegmata, *praecepta* und Anekdoten sind bei Stobaios und einer Reihe anderer Autoren überliefert und gehen auf Pollio zurück. Die erst nach dem Tod des Musonius verfaßten Texte vermitteln zwar kaum einen adäquaten Eindruck von der imponierenden Lehrerpersönlichkeit des Musonius, sie lassen aber die Grundzüge seiner Lehre erkennen³⁹⁰. Demnach betrachtete der stoische Philosoph mit teilweise deutlich hervortretenden kynischen Zügen seine philosophische Aufgabe als die eines Arztes, der die moralische Krankheit der Menschen kraft der Vernunft (λόγος) zu heilen unternimmt, um solcherart eine Rückkehr zu einem Leben gemäß der Natur zu ermöglichen.

Die von dem Philosophen eingenommene Rolle eines Arztes³⁹¹ findet sich dann auch bei Epiktet³⁹², und wohl vor diesem allgemeinen Hintergrund ist es zu verstehen, wenn Lukian³⁹³ sowohl in seiner Methodenschrift als auch im *Lexiphanes* – hier ist es der Arzt mit dem redenden Namen Sopolis, der Lexiphanes heilt – die Arztrolle verwendet, um Defizite auf literarischen Gebieten zu heilen. Diese spezielle Konzeption wird später noch genauer zu untersuchen sein³⁹⁴. Von Bedeutung für die hier verfolgten Zwecke ist vorerst, daß Musonius das bekannte paränetische Konzept auf seine ethische Lehrtätigkeit anwendet, unter Verwendung all der Leitbegriffe, die sich zuvor als die konstitutiven Elemente der Gattung herausgestellt hatten. So erklärt dieser, das vernünftige Denken, der λόγος, gleiche gesunder Nahrung, verschaffe er doch den Menschen, denen er vertraut geworden sei, eine edle Grundhaltung; doch gegen heftig auftretende Leidenschaften auf ihrem Höhepunkt könnten auch Paränesen und Zurechtrückungen des Sinns (παραινήσεις καὶ νοουθεσίαι) kaum mehr etwas ausrichten³⁹⁵. Derjenige, der der passenden Raterteilung (τῷ τὰ προσήκοντα παραινοῦντι) des Philosophen Folge zu leisten bereit ist, findet seine Anerkennung³⁹⁶.

Die erste Diatribe berichtet über Musonius, er habe das Wesen des Schülers nach der Bereitschaft bestimmt, erteilten Rat anzunehmen, zu prüfen und diesem auch in seiner Lebensführung zu folgen, wenn er einmal zu der Überzeugung gelangt sei, daß etwas von dem an ihn ergangenen Rat, für ihn persönlich jedenfalls, wahr sei (καὶ ἄπερ ἂν πεισθῆ τῶν παραινουμένων ἑαυτῷ

389 Zu Lucius und Pollio vgl. die illustrative Darstellung bei Lutz 1947, 6–13 (mit Identifizierung des Pollio als Annius Pollio).

390 Zumal die 5. Diatribe läßt in der Art, wie der Lehrer methodisch verfährt, erkennen, daß als Vorbild kein geringerer als Sokrates fungiert. Doch zeigen andererseits andere Diatriben, beispielsweise VII und XVIII A – XX, daß es die Absicht des Kompilators war, Musonius nicht bloß an Platon, sondern auch, und nicht minder stark, an die xenophontische Sokratestradition, welche Sokrates gewissermaßen mit protokynischen Zügen ausgestattet hatte, anzubinden.

391 So erstmals von Sokrates im platonischen Charmides; zu dem Stellenwert der Arztrolle für die Aussage des Dialogs vgl. Cordes 1994, 153–158.

392 Epict. III 23, 30 (Ἱατρῆϊόν ἐστιν, ἄνδρες, τὸ τοῦ φιλοσόφου σχολεῖον).

393 Luk. Hist. Conscr. 5 und Lex. 18–21.

394 Vgl. dazu die Einleitung, Teil I 2. 9.

395 Hense, Musonius XXXVI = 124, bes. Z. 6–8.

396 Hense, Musonius XVI = 83, Z. 19–21.

εἶναι καὶ ἀληθῆ, ἐπακολουθεῖν ἐν τῷ βίῳ)³⁹⁷; denn nur so werde er von der Philosophie Nutzen erfahren, wenn er sein Handeln mit gesunden Reden in Einklang bringe. In der 17. Diatribe sind es wiederum die weisen Rat erteilenden Reden vonseiten der um das Schädliche und Nützliche für die Menschen wissenden Philosophen, die λόγοι ὑποθετικοί, die einem im Alter vorangeschrittenen Menschen, der es bislang an entsprechender Entfaltung seiner Bildung, seiner παιδεία, habe ermangeln lassen, den besten Reiseproviant für das Alter (die Frage zu Beginn lautet: τί ἂν εἴη γήρως ἐφόδιον ἄριστον) verschafften³⁹⁸. Andernorts ist das Amt des Ratgebers durch das nunmehr vertraute Verbum συμβουλεύειν definiert³⁹⁹. Auch sonst ist die Wirkung des Philosophen bestimmt als ein Motivieren (παρορμαῖν) zum Besseren⁴⁰⁰, und von deren Rede heißt es, sie wirke im Sinne einer Protreptik, nach Maßgabe eines προτρέπειν und eines παρακαλεῖν⁴⁰¹, wobei, wie schon bei Isokrates, die Grenzen zwischen einem παραινεῖν und einem προτρέπειν durchlässig erscheinen, Paränese und Protreptik also nahe aneinanderrücken.

Im Folgenden mag es nützlich erscheinen, Musonius Rufus mit Lukian auf einer formalen Ebene zu vergleichen, um auch auf diesem Wege gewisse Gemeinsamkeiten sichtbar zu machen. Es erscheint sinnvoll, zunächst mit der literarischen *persona* des Autors zu beginnen. Das Autor-Ich tritt in dem Text des Musonius Rufus, so wie er vorliegt, und in Lukians Methodenschrift gleichermaßen meist zum Ausdruck einer persönlichen Ansicht oder Meinung in Erscheinung⁴⁰², häufig jedoch auch zur entschiedenen Äußerung einer vom Autor als wichtig erkannten Ansicht. Besonders stark springt bei Musonius dabei ein betontes, expressives „ich behaupte“ (φημί) in die Augen, welches Lukian im Gegensatz zu Musonius nur ein einziges Mal verwendet, und zwar im Eingangspassus zum dritten Teil seiner Schrift, an prononcierter Stelle (Kap. 34)⁴⁰³. Bisweilen ist bei Musonius das Ich auch zu dem Zweck verwendet, ein bestimmtes Wissen des Lehrers nachdrücklich zu bestätigen, um solcherart dessen didaktische Autorität zu etablieren; bei Lukian findet sich dieser Gebrauch des Ichs zumal im zweiten Teil seiner Schrift (Kap. 14–32) wiederholt in derselben Funktion, als ein Instrument, um die Glaubwürdigkeit seines Berichtes zu unterstreichen⁴⁰⁴. Wie verhält es sich nun mit dem fiktiven Interlocutor, der in der Diatribe bekanntlich ein konstitutives Element darstellt?

397 Hense, Musonius I = 5, Z. 15–6, Z. 1.

398 Hense, Musonius XVII = bes. 91, Z. 16–18 und 88, Z. 14–15.

399 Hense, Musonius X = 52, Z. 6.

400 Hense, Musonius VI = 22, Z. 6 und VII = 31, Z. 12.

401 Hense, Musonius III = 12, Z. 24 und 13, Z. 3.

402 Hense, Musonius I 3, Z. 6; IV 17, Z. 21; VIII 38, Z. 9; XV A 78, Z. 18; XVI 82, Z. 18 und 84, Z. 6; XVIII A 98, Z. 8 (οἶμαι), III 10, Z. 18; VIII 40, Z. 7; IX 50, Z. 6; XI 60, Z. 10; XV B 80, Z. 4; XVI 85, Z. 6 und 17–18 (Idiome mit dem Verbum δοκεῖν), etwas anders VIII 34, Z. 8 (ὡς ἐγὼ δοκῶ). Vgl. Luk. Hist. Conscr. 21, 23, 29, 30 (also bevorzugt im zweiten Teil der Schrift) und 38 (οἶμαι), 1 und 7 (Idiome mit dem Verbum δοκεῖν).

403 Hense, Musonius I 5, Z. 3–4; III 12, Z. 14; XVIII B 105, Z. 4; XIX 107, Z. 17 (φημί mit folgendem δεῖν), III 10, Z. 4; IV 16, Z. 19; VI 27, Z. 11; XVI 84, Z. 3; XVII 93, Z. 3; vgl. IX 48, Z. 9 (ἐγὼ δὲ φαίην ἂν κτλ) und IX 45, Z. 10 (λέγω δὲ in der Bedeutung eines nachdrücklichen φημί), vgl. Luk. Hist. Conscr. 34 (Φημί τοῖσιν), vgl. 9 (οὐ τοῦτό φημι ὡς κτλ) und 35 (οὐ ... φασμέν). Wendungen von der Art φημί δέ gehören dem Stil der Diatribe an (Bultmann 1910, 13).

404 Hense, Musonius XI 61, Z. 7 (οἶδ' ἀκριβῶς ἐγὼ), XVI 83, Z. 4 (ἐγὼ ... οἶδα), XVIII B 99, Z. 6–7 (ἤσθημαι und ὀρῶ). Luk. Hist. Conscr. 5 (οἶδα), 14 (μέμνημαι), 28 (Ἐγὼ ... ἤκουσα), 29 (μέμνημαι γάρ), 32 (ἀνέγγων γάρ).

Die bei Teles überaus häufig in Erscheinung tretenden, unangekündigten Einwürfe eines fiktiven Interlocutors sind bei Musonius stark zurückgedrängt. Sie sind bei ihm lediglich einigen wenigen besonderen Situationen vorbehalten⁴⁰⁵, ansonsten liefert der Text, freilich in der überlieferten, nicht originalen Form, jeweils vor dem Auftreten eines solchen Interlocutors klare Signale dafür, daß nun eine direkte Rede eines fiktiven Sprechers folgen wird⁴⁰⁶. Lukian verwendet die Rolle des auch bei ihm gekennzeichneten Interlocutors innerhalb der Methodenschrift nur ein einziges Mal, nämlich im Scharnier zwischen dem zweiten und dem dritten Teil der Schrift, an exponierter Stelle (Kap. 33: φαίη τις ἄν)⁴⁰⁷, und es mag daher der Eindruck entstehen, daß auch dieses charakteristische Element des Diatribenstils von Lukian durchaus als diatribenhaft intendiert gebraucht ist. Der Sachverhalt ist indes nicht so leicht zu entscheiden, da es sich um ein auch sonst bekanntes rhetorisches Verfahren handelt, um eine ganz besondere Form von rhetorischer *sermocinatio* (ἠθοποιία)⁴⁰⁸, derer sich die Diatribe von Anfang an als eines rhetorischen Mittels bedient, um so die Wirkung ihrer Aussage zu erhöhen⁴⁰⁹. Es ist daher nicht gänzlich problemlos möglich, im Einzelfall zu entscheiden, ob ein bestimmtes Stilmittel als Merkmal der Diatribe oder eben als rhetorisches Kunstmittel anzusprechen ist.

Da es jedenfalls auch sonst zu Lukians Repertoire gehört, die direkte Rede eines Interlocutors auch in nicht als diatribenhaft intendierten Kontexten mit Idiomen wie εἰ δέ τις φαίη oder εἴποι τις ἄν und ähnlichen Phraseologien zu markieren⁴¹⁰, so könnte man annehmen, daß dieser Gebrauch des Interlocutors sich aus der Sicht des Verfassers in erster Linie als die Anwendung eines vertrauten rhetorischen Verfahrens darstellt. Doch ist im vorliegenden Fall damit zu rechnen, daß Lukian, der für die in der Methodenschrift verfolgten Zwecke den Autor demonstrativ in die Rolle des Diogenes von Sinope schlüpfen läßt, sich dessen bewußt war, daß das von ihm in diesem speziellen Kontext angewandte Verfahren der Einführung eines Interlocutors eben auch dem Bereich der Diatribe, die ja mit der Person des Diogenes zwangsläufig assoziiert wird, zuzuordnen ist. Auf dieser Grundlage ist daher auf alle Fälle damit zu rechnen, daß er solcherart eine mit der Diogenesrolle kompatible Stilebene herzustellen beabsichtigt hat. Jedenfalls gibt die Bewußtheit, mit der bei ihm derlei Dinge auch sonst stets gehandhabt sind, begründeten Anlaß zu der Vermutung, daß gerade hier, in Kapitel 33, eine kräftige Stilisierung im Sinne des Diatribenstils intendiert ist.

405 Hense, Musonius X 53, Z. 4–9 und XVI 87, Z. 11–12 (eingeleitet durch das auch sonst recht häufige νῆ Δία bzw. durch ἀλλὰ νῆ Δία).

406 Hense, Musonius IV 16, Z. 16 (φησί τις ἴσως), XII 65, Z. 2 (φησίν), XV A 79, Z. 13 (Text bricht danach ab), sonst finden sich nur mehr aufgeweichte Idiome mit ὅτι-Satz oder AcI, so IV 12, Z. 5 (φασί τινες, ὅτι κτλ) und XI 60, Z. 4 (φαίη τις ἄν ἴσως + AcI).

407 Homeyer 1965, 139 übersetzt ungenau mit „wie man so sagt“, denn sprichwörtliche Redensarten sind mit parenthetischem φασίν gekennzeichnet, so in Kap. 2 und 32, vgl. Bis Acc. 1, Philops. 1, 9, Merc. Cond. 1, 4, 25, Harm. 1, 3, 4, u. ö. Vgl. weiter unten den Abschnitt zum Aufbau der Schrift (Einleitung, Teil I 2. 10).

408 Lausberg § 824, 1 spricht in diesem Fall (lateinisch *hic aliquis* oder *dicat aliquis*) von „Unbestimmtheit und Auflösung der redenden Person“. Sogar das Fehlen eines solchen Signals kommt in rhetorischem Ausdruck vor (*est et iactus sine persona sermo*), also genau das, was in der Diatribe als unangekündigte Rede eines Interlocutors (besonders typisch für Teles) zu bezeichnen wäre.

409 Für Bion von Borysthenes ist dies gezeigt von Kindstrand 1976, bes. 25–49.

410 Luk. Phal. I 9, Bacch. 5, Prom. Es 3, Abd. 10.

Es wurde bereits festgestellt, daß die Lehrvorträge des Musonius Rufus sich als Paränese geben, und daher ist es nicht zu verwundern, daß immer wieder die Ansprache an ein *Du* hervortritt. Dies ist in der 9. und in der 14. Diatribe⁴¹¹ zumindest partiell der Fall, und ganz besonders tritt in der 16. Diatribe, einem in der Art der Gesprächsführung vonseiten des Lehrers mit sokratischen Zügen verlaufenden Lehrgespräch mit einem jungen Mann, eine durchgehende Hinwendung an das *Du* in Erscheinung. Die 5. Diatribe ist die Wiedergabe eines sich durch Frage und Antwort entwickelnden Gespräches, und in der 8. Diatribe folgt auf eine Ansprache mit gelegentlicher Hinwendung an das *Du* ein Dialog in knappstmöglicher Form⁴¹². Ansonsten dominiert monologischer Vortrag⁴¹³, der freilich öfter durch die Frage einer namentlich nicht genannten Person an Musonius, der daraufhin Antwort erteilt, erst motiviert ist. Bei den Ansprachen an das *Du* bedient Musonius sich der aus der Paränese bekannten Stilmittel, besonders der vokativischen Anrede⁴¹⁴, des Imperativs an die zweite Person, auch unter Verwendung des Imperativs an die dritte Person und von Verbaladjektiven sowie von Futura mit imperativer Bedeutung⁴¹⁵, der Frage⁴¹⁶ und des Schaffens einer gemeinsamen Verständnisgrundlage auch unter Einsatz hortativer Konjunktive⁴¹⁷. Keine der 21 Diatriben hat zwar die Form eines echten Briefes, doch ließe sich leicht, mit nur ganz geringfügiger Modifikation, aus der 16. Diatribe ein paränetischer Brief herstellen.

Auf formaler Ebene ist so ein direkter Vergleich mit Lukians Schrift, deren Aufbau weiter unten noch genauer besprochen werden wird⁴¹⁸, möglich. Aus leicht einsichtigen Gründen benötigt die Paränese, wie das Beispiel des Musonius zeigt, nicht unbedingt die Briefform isokratischer Art, um als solche wirksam zu werden. Doch hat Lukian seine Schrift gleichwohl in die Form eines Briefes gekleidet, um den Eindruck zu vermeiden, er würde sich mit seinen Imperativen direkt an das *Du* des Lesers wenden, denn dadurch würde die – im übrigen vom Autor ohnedies demonstrativ relativierte – Pose der Lehrhaftigkeit als allzu aufdringlich erscheinen. Lukian präsentiert sich auch sonst nicht gerne in der Eigenschaft eines rundum sich vorbehaltlos ernst gebenden Moralisten. Der Kompilator, der die Diatriben des Musonius in der heute vorliegenden Form verfaßt hat, hätte, wie schon gesagt, bei höheren literarischen Ansprüchen, wäre es seine Absicht gewesen, ohne Mühe direkten Anschluß an die Paränese des isokratischen Typs herstellen können. Die mündliche Gesprächsführung des Lehrers Musonius hätte jedenfalls

411 In der 9. Diatribe ist die Ansprache an das *Du* auf den Schlußpassus konzentriert (Hense, Musonius IX 49, Z. 3–51, Z. 9, erstmals 42, Z. 4–5), in der 14. Diatribe ist das *Du* im Passus Hense, Musonius XIV 72, Z. 3–13 angesprochen; am Schluß (76, Z. 12) verrät der Vokativ ὦ νεανίσκε, daß die Person, deren Ansicht die Belehrung ausgelöst hatte, ein junger Mann ist.

412 Hense, Musonius VIII 40, Z. 12–17 (Dialog: je eine Äußerung des Königs und des Musonius).

413 Nur ganz vereinzelt auch sonst Ansprache an ein *Du*, so Hense, Musonius XVII 89, Z. 2.

414 Hense, Musonius IX 49, Z. 3 (ὦ ἑταῖρε), XVI 84, Z. 20 und 86, Z. 15 (ὦ νεανίσκε).

415 Hense, Musonius IX 49, Z. 3 (σὺ δ' εἰπέ μοι), XIV 72, Z. 3 (εἰπέ μοι), XVI 84, Z. 5 (σκόπει), 84, Z. 19–20 (μὴ ... σὺ γε δείσης), 86, Z. 18 (λόγισαι), 85, Z. 3 (Imperativ an die 3. Person), 87, Z. 10 (Verbaladjektiv), 85, Z. 7 und 13 (Futura mit imperativer Bedeutung), VIII 32, Z. 7 (Μὴ οἶου), VIII Z. 8–9 (Verbaladjektiv).

416 Hense, Musonius IX 49, Z. 5–14, XIV 72, Z. 3–6, XVI 83, Z. 2 (ἢ οὐκ οἶε σὺ κτλ). Imperative und Fragen dieser Art gehören dem Diatribenstil an (Bultmann 1910, 13).

417 Hense, Musonius IX 49, Z. 10–11 und 51, Z. 4–5 (beide teilen das Schicksal der Verbannung), XVI 85, Z. 6–7 (δοκεῖς οὐδ' αὐτὸς ἀγνοεῖν), XVI 82, Z. 6–8 (θεασώμεθα, καταμάθωμεν und ὀφόμεθα), VIII 38, Z. 12 (θεασώμεθα), III 9, Z. 17 (σκοπῶμεν).

418 Vgl. dazu die Einleitung, Teil I 2. 10.

genügend Ansatzpunkte dafür geboten.

Es gibt eine Reihe weiterer stilistischer Merkmale, die bei Lukian und Musonius Rufus gemeinsam vorliegen. Dazu gehört vor allem der für die Diatribe typische, sich im Text des Teles, jedenfalls so wie er durch den Kompilator überliefert ist, noch nicht findende einleitende *Genetivus absolutus*⁴¹⁹, außerdem der Einbezug der handwerklichen Sphäre, welcher Metaphern entnommen werden⁴²⁰, in die Bildersprache. Zu den Gemeinsamkeiten zählt auch der häufige Gebrauch des an sich durchaus verbreiteten Idioms $\nu\eta\ \Delta\acute{\iota}\alpha$ bzw. $\mu\grave{\alpha}\ \Delta\acute{\iota}\alpha$ ⁴²¹. Dazu kommen noch weitere, wohl ursprünglich für die Diatribe geschaffene und dem ethischen Objekt genuin angemessene Elemente, die sich bei Lukian – und, wie sich zeigen wird, nicht nur bei ihm – in einer auf das literarkritische Gebiet übertragenen Form finden, die Betonung der Unwissenheit ($\acute{\alpha}\gamma\nu\omicron\iota\alpha$)⁴²² der Masse, welcher der Einsichtige, der $\epsilon\tilde{\upsilon}\ \phi\rho\omicron\nu\tilde{\omega}\nu$ ⁴²³, mit scharfem Kontrast gegenübergestellt wird, überhaupt der hart konturierte Kontrast von Bildung und Unbildung⁴²⁴, sowie der Maßgedanke, zu dem der Wert der schon von Krates⁴²⁵ hervorgehobenen Besonnenheit ($\sigma\omega\phi\rho\sigma\acute{\upsilon}\nu\eta$) zählt⁴²⁶. Dazu treten, abgesehen natürlich von dem im kynischen Kontext obligatorischen kynischen $\pi\acute{o}\nu\omicron\varsigma$ und keine Furcht kennender $\pi\alpha\rho\rho\eta\sigma\acute{\iota}\alpha$ ⁴²⁷ insbesondere auch die Bereiche von Musik, Medizin und Gymnastik, denen Anschauungsbeispiele in großer Zahl entnommen werden, und die als typische technegemäß zu vollziehende Tätigkeiten herangezogen werden⁴²⁸. In der wesentlich ethisch orientierten Diatribe wird diesen $\tau\acute{\epsilon}\chi\nu\alpha\iota$ die Philosophie als eine ganz ähnlich verfahrenende $\tau\acute{\epsilon}\chi\nu\eta$ zur Seite gestellt, und bei Lukian ist es diejenige $\tau\acute{\epsilon}\chi\nu\eta$, als deren Lehrer er für die Zwecke seiner Lehrschrift den Autor – auch in Form des Autor-Ichs – auftreten läßt⁴²⁹.

Damit wäre also ein Kontext für Lukians Paränese geschaffen, soweit die Quellenlage dies zuläßt. Und dabei ist es wichtig, sich stets vor Augen zu halten, daß weder von Isokrates, noch von Dion und Musonius direkte Einflüsse auf Lukian anzunehmen oder auch nur wahrscheinlich sind, zum einen, weil die literarische Landschaft des Hellenismus ein für uns heute unentdeckter Kontinent ist, und zum anderen, weil auch die Literatur der frühen Kaiserzeit weit komplexer gewesen sein muß, als dies die für diesen Zeitraum relativ zahlreich verfügbaren literarischen Quellen

419 Hense, Musonius I 1, Z. 5; IV 13, Z. 8; VIII 32, Z. 4–5; IX 41, Z. 4; XIV 70, Z. 11; Luk. Hist. Conscr. 1, vgl. auch 6.

420 Hense, Musonius XXIV 119, Z. 10–120, Z. 1 ($\kappa\alpha\nu\omicron\nu\iota\sigma\tau\acute{\epsilon}\omicron\nu$), Luk. Hist. Conscr. 5, 8, 9 ($\kappa\alpha\nu\omicron\nu\iota\sigma\tau\acute{\epsilon}\omicron\nu$), 63.

421 Hense, Musonius III 11, Z. 16; 12, Z. 5; IV 15, Z. 12; 18, Z. 17; VIII 38, Z. 15; 39, Z. 18 und sehr oft, Luk. Hist. Conscr. 10, 14, 15, 16, 25, 37.

422 Hense, Musonius X 53, Z. 10; 56, Z. 4; XX 112, Z. 6; Luk. Hist. Conscr. 7, 8, 20, 27, 36.

423 Hense, Musonius IX 46, Z. 16–17; X 53, Z. 13; XVI 86, Z. 14; Luk. Hist. Conscr. 20, 42.

424 Hense, Musonius III 11, Z. 12–13; Luk. Hist. Conscr. bes. 44, vgl. 27, 32.

425 AP X 104 (aus einem Hymnos des Krates an die als Tochter der $\Sigma\omega\phi\rho\sigma\acute{\upsilon}\nu\eta$ bezeichnete $\text{E}\acute{\upsilon}\tau\epsilon\lambda\acute{\iota}\eta$).

426 Hense, Musonius XLII 127, Z. 12, XVIII B 99, Z. 14; 105, Z. 8; XVIII A 94, Z. 7; XVIII B 100, Z. 10; 101, Z. 15, XXIV, 120, Z. 1, XXXVIII 125, Z. 5; Luk. Hist. Conscr. 45, 57, 61.

427 Schon bei Teles, vgl. Hense, Teles II 8, Z. 1 und III 15, Z. 16. Zu Lukians Verwendung der $\pi\alpha\rho\rho\eta\sigma\acute{\iota}\alpha$ vgl. die Einleitung, Teil II 3.

428 Hense, Musonius II 7, Z. 2; VI 22, Z. 9; VIII 40, Z. 1; XVI 85, Z. 7–9; XVIII A 97, Z. 6–8 (Musik), I 1, Z. 9–12; II 7, Z. 1; V 20, Z. 6–12; VI 22, Z. 9; 23, Z. 18; VIII 39, Z. 20–21; XVI 82, Z. 9–10; XVIII A 97, Z. 7–8 (Medizin), IV 16, Z. 18 und II 8, Z. 6 (Gymnastik); vgl. Hense, Teles I 1, Z. 6–8; III 14, Z. 4; III 18, Z. 10; Luk. Hist. Conscr. bes. 35–36.

429 Luk. Hist. Conscr. 5 und 34–36, bes. 35.

erkennen lassen. Gleichwohl mag das hier rekonstruierte Formelement der Paränese dazu dienen, um Lukians Schrift etwas zuverlässiger auf eine Basis zu stellen, der sie freilich nur eine ihrer Schichten verdankt. Für die didaktischen Teile der Schrift wird weiter unten mit Ps. Longinos und Horaz eine weitere, zum Teil überlappende Schicht erschlossen werden: das hellenistische bzw. auch frühkaiserzeitliche Lehrbuch über ein literarkritisches Thema (Einleitung, Teil I 2. 6–2. 8). Zunächst jedoch ist zu fragen, wie der zweite Teil der Schrift (Kap. 14–32) mit seiner Kritik an Partherkriegshistorikern aus literarhistorischer Perspektive zu bewerten ist, um schließlich eine Benennung der formalen Anlage dieses Schriftteils vornehmen zu können.

I 2. 5 Das lukianische Konzept von Nutzen durch Spott

Das literarische Konzept, eine ernsthafte Aussage vermittels einer unernst erscheinenden Form zu transportieren, ist aus dreierlei Diskursen bekannt, a) aus dem sokratisch-platonischen und, in engem Zusammenhang damit, b) aus der Gepflogenheit von Kynikern, sich des *σπουδαιογέλοιον*, einer Mischung von Ernst und Witz bzw. Scherz zu bedienen, sowie c) aus der Alten Komödie in der Gestaltung des Aristophanes.

Als erster Diskurs ist der platonische zu betrachten. Platon läßt in seiner die Person des Sokrates stilisierenden Darstellung dessen Art der Gesprächsführung zwischen den beiden Polen von Scherz (*παίζειν*) und Ernst (*σπουδάζειν*) schillern, doch so, daß niemals ein Zweifel an der unbedingten Ernsthaftigkeit von dessen philosophischem Anliegen auch nur aufkommen kann. Das Mittel der Ironie setzt der platonische Sokrates kräftig ein, zumal immer dann, sooft die Gesprächspartner es ihm an intellektueller oder ethischer Seriosität vermissen zu lassen scheinen, und d. h. besonders im Diskurs mit den Sophisten und in der Auseinandersetzung mit deren Ansichten⁴³⁰. Und gerade die Sophisten sind es auch, die Sokrates wiederholt dazu auffordert, ihm gegenüber nicht zu scherzen und ihn nicht vorsätzlich zu täuschen⁴³¹. Vor allem aber bedient er sich mit Vorliebe des Mittels der charakteristisch sokratischen Selbstironie⁴³². Deshalb erscheint dieser Sokrates seiner Umwelt oft genug sich hinter ironischer, nicht ernst gemeinter Rede zu verstecken. Seine Gesprächspartner fragen darum auch immer wieder, ob er denn eigentlich scherze: *Παίξεις, ὦ Σώκρατες*;⁴³³. Der Alkibiades des *Symposion*, vom Wein redselig geworden, bringt die Außensicht des Sokrates zunächst auf den Punkt mit den Worten: *Εἰρωνευόμενος δὲ καὶ παίζων πάντα τὸν βίον πρὸς τοὺς ἀνθρώπους διατελεῖ*. Doch fügt er mit tieferer Einsicht in das ambivalent erscheinende Wesen des Sokrates sogleich treffsicher hinzu: *σπουδάσαντος δὲ αὐτοῦ καὶ ἀνοιχθέντος, οὐκ οἶδα εἴ τις ἑώρακε τὰ ἐντὸς ἀγάλματα*⁴³⁴. Gegenüber den Zweifeln der Mehrheit pflegt der platonische Sokrates selbst, jedenfalls bei den aus seiner Sicht und für ihn zentralen Fragen, den unbedingten Ernst seiner Rede explizit herauszustreichen⁴³⁵.

430 Pl. Tht. 162 a und 167 e–168 e, bes. 168 c.

431 Pl. Grg. 500 b (vorbereitet durch 499 b), Hp. Ma. 300 c. Vgl. aber auch Men. 79 a.

432 Pl. Mx. 236 c. Alkibiades spricht es aus in Prt. 336 d.

433 Pl. Alc. 1, 124 d, Tht. 168 c (Vorwurf an Sokrates: *Παίξεις, ὦ Σώκρατες*).

434 Pl. Smp. 216 e, vgl. Prt. 336 d (Alkibiades durchschaut die sokratische Ironie).

435 Pl. Euthd. 283 b–c, Ap. 20 d, Euthd. 283 b–c, Grg. 500 b–c.

Im *Gorgias*⁴³⁶ ist es Chairephon, der die Frage des Kallikles, ob Sokrates denn ernst meine, was er da sage, oder ob er scherze (σπουδάξει ταῦτα Σωκράτης ἢ παίζει;), mit der Bestätigung des vollen Ernstes von dessen Rede (die gegenüber Polos provokant formulierte These lautet: Unrecht zu verüben und dafür nicht bestraft zu werden, ist das größte aller Übel) so beantwortet: Ἔμοι μὲν δοκεῖ, ὦ Καλλίκλεις, ὑπερφυῶς σπουδάξαι. Der platonische Sokrates weiß denn auch um die von ihm und seinen Reden ausgehende Wirkung auf die Außenwelt, weshalb er in der *Apologie*⁴³⁷, den zu erwartenden Vorwurf des Unernstes vorwegnehmend, erklärt: Καὶ ἴσως μὲν δόξω τισὶν ὑμῶν παίζειν, um sogleich, als Einleitung zu der Benennung der Gründe für seine Verhaßtheit in der Öffentlichkeit, hinzuzufügen, die Hörer sollten sich dessen gewiß sein, daß er nun die ganze Wahrheit sagen werde (εὖ μέντοι ἴστε, πᾶσαν ὑμῖν τὴν ἀλήθειαν ἐρῶ). Gegenüber seinem offiziellen Ankläger Meletos bedient er sich bei dieser selben Gelegenheit⁴³⁸ einer raffinierten Strategie der Lächerlichmachung, indem er den offiziellen Anklagepunkt der Asebie dadurch zu entkräften sucht, daß er sich den Anschein gibt, dessen nachgewiesene Absurdität sich bloß durch ein Scherzen (παίζειν) vonseiten des Anklägers erklären zu können.

Das ständige Schillern zwischen Ernst und Scherz ist nicht bloß Sokrates alleine vorbehalten, wenn es sich im Zusammenhang mit seiner Person auch bei weitem am Häufigsten findet, es verleiht dem platonischen Dialog überhaupt sein ganz charakteristisches Gepräge⁴³⁹. In diesem Sinne läßt Platon im *Symposion* seinen Agathon die von ihm ganz im Stil des *Gorgias*⁴⁴⁰ gehaltene Lobrede auf Eros im nachhinein selbst charakterisieren als eine, die Anteil habe ebensowohl an Scherz (παιδιά) wie auch an Ernst in Maßen (σπουδὴ μετρία)⁴⁴¹. Diese Erklärung des Agathon ist nach Absicht des Verfassers natürlich als eine ganz und gar der gelockerten Atmosphäre eines Symposions angepaßte zu verstehen und verleiht so dem Gespräch den Charakter der Leichtigkeit. Bereits Hermogenes⁴⁴² sah daher im sokratischen *Symposion* die Verbindung von Ernst und zum Lachen Anlaß Gebendem verwirklicht. Seine Begründung für diese Sichtweise lautet so: συμποσίου Σωκρατικοῦ πλοκὴ σπουδαῖα καὶ γελοῖα καὶ πρόσωπα καὶ πράγματα, ὥσπερ καὶ ἐν τῷ Ξενοφῶντος καὶ ἐν τῷ Πλάτωνος συμποσίῳ.

In der Kommunikation mit Sokrates ist der Vorwurf des Scherzens, des παίζειν, gewissermaßen als Waffe im argumentativen Prozeß stets allgegenwärtig, und zwar sowohl bei den Gesprächspartnern des Sokrates, als auch bei Sokrates selbst. Bei dieser Verquickung von Ernst und Unernst, wie er in Platons Darstellung in Erscheinung tritt, war es nur mehr ein folgerichtiger Schritt, wenn später die Kyniker die Methode des σπουδαιογέλοιον nunmehr in ganz expliziter Weise vollzogen. Dabei denkt man sogleich an das horazische, dieser Tradition

436 Pl. Grg. 481 b.

437 Pl. Ap. 20 d.

438 Pl. Ap. 27 a.

439 In Pl. Phdr. 276 b–277 a ist der Diskurs über Schriftlichkeit und Mündlichkeit bezeichnenderweise unter den Parametern σπουδὴ und παιδιά abgehandelt.

440 Pl. Smp. 198 c (darauf beruht auch das Wortspiel des Sokrates, das er in unmittelbarem Anschluß an die Rede des Agathon mit den Namen Gorgias und Gorgo, sc. Medusa treibt).

441 Pl. Smp. 197 e.

442 Hermog. Meth. 36, Spengel II 455, Z. 31–456, Z. 2. Vgl. dazu die Darstellung bei Hirzel 1895, I 365 und 385, der von hier aus ganz zu Recht Verbindungslinien zu den Kynikern zieht.

entlehnte *ridentem dicere verum* aus dessen erster Satire⁴⁴³, ein bekanntes Verfahren, das innerhalb kynischer Literatur jedoch erstmals für den Diogeneschüler Monimos aus Syrakus⁴⁴⁴ belegt ist, von dem Diogenes Laertios⁴⁴⁵ berichtet, er habe, an sich ein durchaus ernster und der Wahrheit ergebener Mann, u. a. auch Spielereien mit verstecktem Ernst (παίγνια σπουδῆ λεληθυία μειγμένα) verfaßt. Beispiele für παίγνια des Krates von Theben, mit dem Monimos dieselben Interessen teilte und mit dem er oft in vertrautem Kontakt stand⁴⁴⁶, überliefern Diogenes Laertios⁴⁴⁷ und Julian⁴⁴⁸. Und Ps. Demetrios nennt in einem wichtigen Passus, weil er sich als die einzige Aussage eines antiken Theoretikers über die kynische Weise, den Κυνικός τρόπος, erhalten hat, die Dichtung (ποιητική) des Krates als ein typisches Beispiel für die Anwendung des Lächerlichen (γελοῖα) bei ansonsten ernster Aussage, und zwar mit der Funktion von χρεία und γνώμη, und dies bedeutet also um eines praktischen Nutzwertes willen⁴⁴⁹.

Die antiken Quellen⁴⁵⁰ lassen übereinstimmend erkennen, daß es gerade Krates war, der mit seiner freundlichen Milde und seinem Charme, mit seiner πραότης und χάρις, auf die herbe Strenge des Diogenes eine umgänglichere Weise folgen ließ⁴⁵¹. Dies mag einer der Gründe dafür sein, warum Diogenes nirgendwo in der Antike mit dem σπουδαιογέλοιον in Verbindung gebracht wurde, wenn dieser auch bei oberflächlicherer Betrachtung insofern daran Anteil zu haben scheint, als er bald die eine Methode anwandte, das Reden im Ernst, das σπουδαιολογεῖσθαι, mit dem er keine Erfolge erzielen konnte, bald aber die andere, allgemein sehr beliebte, das Spotten und Scherzen, das σκώπτειν τε καὶ παίζειν⁴⁵², doch offensichtlich nicht beide zugleich. Es ist daher gewiß nicht berechtigt, ihn, wie dies häufig geschieht, als einen prominenten Vertreter des σπουδαιογέλοιον im engeren Sinne zu bezeichnen. Keine Stütze

443 Hor. S. I 1, 24–25 (*quamquam ridentem dicere verum / quid vetat?*), 27 (*sed tamen amoto quaeramus seria ludo*).

444 Zu Monimos vgl. Döring 1998, 303. D. L. VI 82 bezeichnet den ehemaligen Sklaven Monimos als Schüler des Diogenes von Sinope.

445 D. L. VI 83. Über Menippos von Gadara (die spärlichen Testimonien, lediglich bei Diogenes Laertios und Athenaios vorhanden, sind verzeichnet bei Riese 245–246) sagt D. L. VI 99, in dessen Werk sei überhaupt nichts Ernsthaftes (οὐδὲν σπουδαῖον), denn es sei voll von κατάγελως; Str. XVI 2, 29 = C 759 hingegen benennt Menippos mit dem Attribut ὁ σπουδογέλοιος. Woytek 1986, 319–320 ist geneigt, Strabons Bewertung zu vertrauen, und dasselbe scheint auf Knoche 1957, 35–36 zuzutreffen. Allerdings spricht Luk. Bis Acc. 33 (Sprecher ist der Διάλογος: ... Μένιππόν τινα τῶν παλαιῶν κυνῶν μάλα ὑλακτικὸν ... καὶ κάρχαρον ἀνορύξας, καὶ τοῦτον ἐπεισήγαγέν μοι φοβερὸν τινα ὡς ἀληθῶς κύνα καὶ τὸ δῆγμα λαθραῖον, ὅσῳ καὶ γελῶν ἅμα ἔδακνευ) eher für das Zeugnis des Diogenes Laertios, was bedeutet, daß κατάγελως nicht als „Spaßmacherei“ aufzufassen ist, sondern viel drastischer im Sinne von „Spott“, was wieder etwas anderes ist als „a Cynic nihilist“, als den Witke 1970, 47 ihn auffaßt. Menippos will demnach nicht unter Lachen die Wahrheit sagen, um dadurch zu belehren, er will durch sein Lachen umso zielsicherer verletzen; es fehlt ihm an (philosophischem) Ernst. Da er offensichtlich über Esprit verfügte, konnte man ihm aber aus anderer Sicht das σπουδογέλοιον zuschreiben.

446 D. L. VI 82.

447 D. L. VI 85.

448 Jul. Or. VI 199 d–200 a.

449 Demetr. Eloc. III 170.

450 Plu Quomodo adulator ab amico internoscatur 28, 69 c–d (Demetrios von Phaleron erfuhr im Umgang mit Krates das völlige Fehlen der von ihm erwarteten παρρησία κυνική und von λόγοι τραχεῖς) und Jul. Or. VI 201 c (die Zurechtweisung des Krates ist frei von bissiger Schärfe, πικρία).

451 Dieser Unterschied zwischen Diogenes und Krates wird zu Recht hervorgehoben von Gerhard 1909, 41 sowie von Gerhard 1912, 392–394 („die humane Reaktion“) und in Gerhards Nachfolge von Grant 1924, 56. Beide lassen erst mit Krates das σπουδαιογέλοιον als Reaktion auf die Harschheit des Diogenes beginnen.

452 Bezeichnend dafür sind D. L. VI 27 und D. Chr. Or. IX 7.

bieten die unter seinem Namen überlieferten sieben oder acht Tragödien⁴⁵³, über die gar nichts bekannt ist und die, bereits vom Peripatetiker Satyros in ihrer Authentizität verdächtigt, dem Diogeneschüler Philiskos aus Aigina zugesprochen wurden⁴⁵⁴.

Es ist wichtig, sich über die diesbezügliche Stellung des Diogenes ein klares Bild zu machen, da Lukian in seiner Methodenschrift den Autor in die Rolle des Diogenes schlüpfen läßt, sodaß die innere Stimmigkeit und Kohärenz seines literarischen Konstruktes nur vor diesem Hintergrund adäquat beurteilt werden kann. In diesem Sinne entsprechen die didaktischen Teile der Schrift (Kap. 6–13 und 34–60, Epilog: 61–63) dem *σοδαιολογεῖσθαι* des Diogenes, der Spott über einzelne Historiker (Kap. 14–32) hingegen dessen Spott und dessen Scherzen (*σκώπτειν τε καὶ παίζειν*). Freilich betont der Autor nachdrücklich, daß der Spott kein Selbstzweck sei, sondern daß er seinen Sinn in dem daraus zu beziehenden Nutzwert (*τὸ χρήσιμον*) erfülle⁴⁵⁵.

Für das Verhältnis von Scherz und Ernst in den Schriften der Kyniker illustrativ ist ein Passus aus der 6. Rede Julians (*εἰς τοὺς ἀπαιδύτους κύνας*), in dem dieser eine Ehrenrettung des Diogenes von Sinope gegen den heftigen Angriff eines ansonsten überhaupt nicht bekannten Ägypters, eines Pseudokynikers, wie es scheint, unternimmt⁴⁵⁶. Julian erkennt in den Schriften der frühen Kyniker insgesamt mehr Scherz (*παιδιά*) als Ernst (*σπουδή*), weshalb man nicht hinter jedem Scherz allzu viel an Ernst erblicken solle, wenn sich da freilich auch manches nicht Nutzlose (*οὐκ ἄχρηστον*) fände. Ein Studium der Kyniker müsse daher in erster Linie von deren Taten (*ἔργα*), insbesondere natürlich denen des Diogenes, ausgehen⁴⁵⁷. Und mit expliziter Bezugnahme auf die bekannte und zuvor schon genannte Alkibiadesrede aus dem platonischen *Symposion*⁴⁵⁸ vergleicht hier Julian die kynische Philosophie mit jenen Silenen in den Bildhauerwerkstätten, die, wenn geöffnet, inwendig Götterbilder (*ἀγάλματα θεῶν*) zum Vorschein kommen ließen⁴⁵⁹. Damit ist von Julian eine ganz direkte Verbindung von Sokratis und Kynismos hergestellt, wie sie in den sokratischen Schriften Xenophons, besonders in dessen *Memorabilien*, bereits in Ansätzen deutlich angelegt erscheint, ist in diesen doch Sokrates wegen seiner außerordentlichen Selbstbeherrschung (*ἑγκράτεια*) in allen Lebenslagen gleichsam zu einem protokynischen Ideal, wenn man es so nennen möchte, stilisiert.

Nun ist noch der dritte in diesem Kontext bedeutsame Diskurs für eine Verbindung von Ernst und Scherz zu betrachten, die Alte Komödie des Aristophanes. Daß zwischen dieser und Diogenes ein Nahverhältnis besteht, ist gewiß schon vor Marc Aurel⁴⁶⁰ aufgefallen, der das

453 D. L. VI 80 gibt 7 Tragödiertitel an, Suid. s. v. *Διογένης* [1141], Adler II 101, Z. 25 nennt zusätzlich noch als 8. Stück eine *Semele*.

454 D. L. VI 73 und 80; Jul. Or. VII 210 c–d (mit einem entschiedenen Urteil über die sich darin bekundende *ὑπερβολὴ ἀρρητοουργίας*), ähnlich Or. VI 186 c. Gerhard 1909, 234–237 zweifelt unter anderen modernen Erklärern auch deren Echtheit an.

455 Luk. Hist. Conscr. 32.

456 Das in nur zwei Tagen, wie der Verfasser selbst angibt (Jul. Or. VI 203 c), abgefaßte Pamphlet datiert in das Jahr 362 n. Chr. Asmus 1908, 48 vermutet ansprechend, der Ägypter „habe den Kaiser als einen gekrönten Diogenes persiflieren wollen“. Die 6. Rede sei demnach die Antwort des Kaisers auf diesen Angriff.

457 Jul. Or. VI 187 b, bes. 189 b, u. ö.

458 Pl. Smp. bes. 221 d–222 a.

459 Jul. Or. VI 187 a–b.

460 M. Ant. XI 6, 2.

Gemeinsame in der erzieherischen Unverblümtheit, der παιδαγωγική παρρησία, sieht und in unmittelbar nützlicher (οὐκ ἀχρήστως) Direktheit, der εὐθυρρημοσύνη, wie er sie nennt. Daß nun Aristophanes mit der Rolle einer moralischen Autorität kokettiert, ist noch seinen Stücken deutlich abzulesen. So läßt er in den *Wespen*⁴⁶¹ den Kleonhasser (Bdelykleon) angesichts des väterlichen Starrsinns konstatieren, die in der Stadt seit alters eingessene Krankheit zu heilen (ιάσασθαι νόσον ἀρχαίαν ἐν τῇ πόλει ἐντετοκυῖαν) sei eine ganz außerordentliche und die Kapazität von Komödiendichtern übersteigende Aufgabe. Und in der Parabase desselben Stücks wirft er den Athenern in seiner Publikumsschelte deren Undankbarkeit gegenüber ihm, dem „Übelabwehrer und Reiniger dieses Landes“ (τοιόνδε εὐρόντες ἀλεξίκακον, τῆς χώρας τῆσδε καθαρτήν)⁴⁶², vor. Für sie habe er doch Gefahren bestanden, gleich Herakles habe er sich mit Kleon angelegt, furchtlos und unbestechlich, und auch jetzt noch führe er Krieg für sie, die Athener. Bereits in der Parabase der *Acharner*⁴⁶³ hatte er den Chorführer über sich verkünden lassen, er habe das Wagnis auf sich genommen (παρεκινδύνευσε), vor den Athenern das Gerechte (τὰ δίκαια) zu sagen, er sei so ihr Ratgeber (ξύμβουλος) und ihr Lehrmeister zum Besten (τὰ βέλτιστα διδάσκων). Und in der Parabase der *Frösche* wird es als die Aufgabe des heiligen Chores bestimmt, Nützliches der Stadt zu raten und diese so zu belehren (χρηστὰ τῇ πόλει / ξυμπαραινεῖν καὶ διδάσκειν)⁴⁶⁴. Mit diesen Worten ist dessen paränetische Funktion explizit ausgesprochen. Zuvor hatte der Chor im Hymnos an Demeter darum gebeten, viel Witziges (πολλὰ μὲν γέλοια) zu sagen, aber auch viel Ernstes (πολλὰ δὲ σπουδαῖα), um dann schließlich, dem Feste würdig, nach dem Scherz und dem Spott (παίσαντα καὶ σκώψαντα) mit Bändern geschmückt den Sieg davonzutragen⁴⁶⁵.

Es ist klar, daß hier zum ersten Male, lange vor der Aktivierung durch die Kyniker (die *Frösche* wurden im Jahr 405 v. Chr. aufgeführt), bereits die Idee des σπουδαιογέλοιον ausgesprochen ist. Die Komödie ist demnach als ein Instrument zu einer moralischen Belehrung verstanden, hat also in der intendierten Selbstvorstellung des Aristophanes⁴⁶⁶ eine didaktische Funktion, wie sie ja auch dem Kynismos innewohnt. Bei dem Kyniker Krates⁴⁶⁷ erscheint dieser Gedanke, soweit ich sehen kann, jedenfalls innerhalb des Kynismos⁴⁶⁸, erstmals explizit ausgesprochen (ὠφέλιμον δὲ φίλοις, μὴ γλυκερόν, τίθετε), und auch Lukian⁴⁶⁹ sagt dies über seinen idealtypischen Kyniker Demonax (er sei ein φίλοις χρήσιμος) und läßt dies Peregrinos in seiner Impertinenz von sich und dem Beispiel seiner Selbstverbrennung verkündigen (... ὠφελεῖσαι, ἔφη, βούλομαι τοὺς ἀνθρώπους). Das ist also der Kontext, vor dem Lukian den in der Rolle des Diogenes auftretenden Autor den Nutzwert des zweiten Teiles der Methodenschrift (Kap. 14–32) demonstrativ hervorheben lassen kann (Kap. 32).

461 Ar. V. 650–651.

462 Ar. V. 1043.

463 Ar. Ach. 644–658, bes. 644, 651, 658. Vgl. auch Eq. 510 (τολμᾶ τε λέγειν τὰ δίκαια).

464 Ar. Ra. 686–687.

465 Ar. Ra. 389–393.

466 Bereits Kratinos hatte τῷ χαρίεντι der Komödie τὸ ὠφέλιμον hinzugefügt, nach einer Nachricht, deren Wert sich freilich schwer nachprüfen läßt (Dübner, Prolegomena XVI, Z. 17–18 und XVIII, Z. 83–88).

467 SH Fr. 359, Z. 5.

468 Vgl. aber X. Mem. I 2, 52: ἔφη δὲ [sc. ὁ κατήγορος] καὶ περὶ τῶν φίλων αὐτὸν λέγειν [sc. τὸν Σωκράτη] ὡς οὐδὲν ὄφελος εὐνοῦς εἶναι, εἰ μὴ καὶ ὠφελεῖν δυνησονται.

469 Luk. Demon. 63 und Peregr. 33.

Es bleibt noch die Frage, wie nun also der „negative“ Teil der Methodenschrift (Kap. 14–32) zu bezeichnen ist. Am Besten ist es, dabei von Lukians Sprachgebrauch selbst auszugehen. In Kapitel 32 läßt dieser den Autor abschließend äußern, die vorangegangene Kritik sei nicht als ein Spott zu verstehen (< > οὐδ' ὡς ἐν γέλωτι ποιήσασθαι καὶ ἐπισκῶσαι τὰς ἱστορίας οὕτω καλὰς οὖσας), sondern sie erfülle vielmehr die Funktion eines Nutzens (ἀλλὰ τοῦ χρησίμου ἕνεκα), sei also von ihrem praktischen Nutzwert her zu verstehen.

Verlachen (γέλως) und Spott (σκῶμμα) sind also die Parameter, deren Funktion innerhalb des *Corpus Lucianum* zunächst nachzugehen ist. Beide dienen Lukian in anderen Kontexten unter anderem dazu, um die von Philosophie und Komödie gleichermaßen angewandten Verfahren zu charakterisieren. In diesem Sinne ist dem idealtypischen Kyniker Demonax in der gleichnamigen Lobschrift im Umgang mit seiner Umwelt Lachen (γέλως) und Spott (σκῶμμα) zugeschrieben⁴⁷⁰, ebenso wie im 11. Totengespräch Hermes, von den bohrenden Fragen des Diogenes genervt, gegen diesen den Vorwurf des σκῶπτειν erhebt⁴⁷¹. Diogenes ist es auch, den Lukian andernorts⁴⁷², im Sinne von dessen aktueller argumentativer Strategie, den Spott (σκῶμμα) als Teil des dionysischen Festes erklären läßt; er selbst nennt das Spotten (ἐπισκῶπτειν) im Kontext dionysischer Freiheit, in einer Schrift, in welcher er seinen eigenen literarischen Standort bestimmt⁴⁷³. In derselben Schrift spricht er auch von der attischen Schärfe des Spottes (Ἀττικὴ δριμύτης τῶν σκωμμάτων⁴⁷⁴), ihrer Durchschlagskraft. Und im *Bis accusatus*⁴⁷⁵ läßt er von dem Dialogos, der Personifikation des Dialogs, gegen den Syrer, d. h. gegen sich selbst⁴⁷⁶, den Vorwurf erheben, Spott (σκῶμμα), Iambos, Kynismos, Eupolis und Aristophanes zusammengeschlossen zu haben, um schließlich gar noch den bissigen Menippos auf ihn zu hetzen.

In anderen Kontexten erscheinen Lachen, Verlachen und Spott als charakteristische Eigenschaften dieses Menippos⁴⁷⁷, die auch von Diogenes Laertios⁴⁷⁸ am historischen Menippos von Gedara als Merkmale von dessen literarischem Schaffen festgestellt werden. Und wieder an anderen Stellen tritt der Spott als ein Element des Symposions in Erscheinung⁴⁷⁹, wo er ein recht hohes Maß an Treffsicherheit erreichen kann⁴⁸⁰. Daß dem Spott eine durchaus didaktische Funktion zukommen soll, zeigten eine Anekdote im *Nigrinos*, in der erst ein von bitterer Schärfe

470 Luk. Demon. 8, 12 (hier auch das Idiom ἐν γέλωτι ποιῆσθαι τι ähnlich wie in Nav. 15) und 15.

471 Luk. DMort. 11 = 16, 3.

472 Luk. Pisc. 25 (... τὸ σκῶμμα ἐδόκει μέρος τι τῆς ἐορτῆς).

473 Luk. Prom. Es 6 (es geht um Lukians schwer zu bewerkstelligende, innovative Verbindung von διάλογος und κωμῳδία). Das ἐπισκῶπτειν bezieht sich hier konkret, wenn auch nicht explizit ausgesprochen, auf die *Wolken* des Aristophanes. In Pisc. 14 läßt Lukian die Personifikation der Philosophie aussprechen: οἶδα γὰρ ὡς οὐκ ἂν τι ὑπὸ σκώματος χεῖρον γένοιτο.

474 Luk. Prom. Es 2 (ἐς τὴν Ἀττικὴν δριμύτητα τῶν σκωμμάτων).

475 Luk. Bis Acc. 33.

476 Vgl. dazu die Einleitung, Teil I 1. 1.

477 Luk. DMort. 1, 2 (Sprecher Diogenes) und 2, 3 (Sprecher Charon).

478 D. L. VI 99 (ihm fehlt das Element des σπουδαῖον völlig, seine Bücher sind voll mit κατάγεως).

479 Luk. Symp. 18 (die Worte οἱ μὲν οὖν ἄλλοι ἐγέλων ὁπότε σκωφθεῖεν dienen als Folie für die daraufhin folgende Schlägerei), Par. 51 (der Parasit Simon stilisiert seine besondere Rolle beim Symposion).

480 Luk. Merc. Cond. 34 (der würdige Philosoph Thesmopolis mit dem Hündchen der Hausdame muß sich vom Kinaiden den treffsicheren Spott gefallen lassen: ἀντὶ Στωικοῦ ἤδη Κυνικός ἡμῖν γεγένηται).

freier Spott der Athener einen protzig auftretenden und eingebildeten reichen Römer zur Vernunft bringt⁴⁸¹; dasselbe trifft auf die den athenischen Standpunkt möglichst vorteilhaft in Szene setzenden Worte des Atheners Solon gegenüber dem Skythen Anacharsis zu⁴⁸². In der Invektive *Adversus indoctum*⁴⁸³ wiederum erscheint der Spott (σκῶμμα) als legitime Waffe im Kampf gegen die Eigenschaft einer präventiv sich gebenden Bildung bei gleichzeitigem totalen Bildungsmangel (ἀπαιδευσία). Wie nicht anders zu erwarten, läßt Lukian bei seiner großen Flexibilität in der literarischen Gestaltung den Spott in recht unterschiedlichen Kontexten in verschiedenen Nuancen hervortreten, doch stets bleibt dabei ein gemeinsamer Nenner gewahrt. Spott wird nicht prinzipiell negativ bewertet, sondern mehr als ein Ausdruck freier Äußerung, und daher geht es auch in den *Saturnalia* immer nur um Begrenzung und richtiges Maß im Spotten⁴⁸⁴.

Anders steht es jedoch mit den Begriffen διασύρειν und χλευάζειν, die bei Lukian in negativer Konnotation in Erscheinung treten. Sie fungieren als Kampfmittel im Munde der von Verhöhnung Betroffenen⁴⁸⁵, als tendenziöse Bezeichnung von Spott durch Verleumder, um so eine aggressive Reaktion des Betroffenen zu evozieren⁴⁸⁶, und sie dienen dazu, unangebracht scharfen Spott vom Standpunkt des Autors aus als solchen zu bezeichnen⁴⁸⁷. Wenn also an einer Stelle die Junktur der Verba χλευάζειν und καταφρονεῖν⁴⁸⁸ erscheint, so zeigt dies, daß mit χλευάζειν eben die Bedeutung überlegen sich dünkender Respektlosigkeit zu assoziieren ist. Dasselbe trifft, wie es scheint, auch auf das Verbum διασύρειν zu, denn nur so erklärt sich die Junktur der Verba χλευάζειν und διασύρειν⁴⁸⁹. Wenn also vom idealen Philosophen Nigrinos gesagt wird, er habe die Schwelger verhöhnt (διέσυρεν)⁴⁹⁰, so erklärt sich diese ungewöhnlich scharfe Bezeichnung aus der Berechtigung solchen Hohns gegenüber Personen, die diesen auch verdienen. Insgesamt ergibt sich somit, daß der zweite Teil der Methodenschrift wesentlich als Spott (σκῶμμα) zu verstehen ist, allerdings nur in Wechselbeziehung zu dem mit diesem intendierten Nutzen, als ein Element innerhalb eines eben aus Spott zum einen und dem daraus abzuleitenden Nutzwert zum anderen bestehenden Ganzen.

In antiker rhetorischer Theorie gibt es allerdings nichts Vergleichbares, was zur Charakterisierung der Aussageweise einer Literaturgattung, eines Autors oder einer Schrift im Sinne durchgehenden Spottes geeignet wäre. Der Begriff Spott (σκῶμμα) erscheint hier einzig zur Bezeichnung einer Stilfigur, oder genauer einer Gedankenfigur (σχῆμα τῆς διανοίας), und zwar immer im Kontext von Ironie (εἰρωνεία). In diesem Sinne ist σκῶμμα in der Schrift des Kokondrios περὶ τρόπων

481 Luk. Nigr. 13.

482 Luk. Anach. 22 (der Spott in den Komödien als Mittel moralischer Besserung und Abschreckung).

483 Luk. Ind. 5 (der ungebildete Büchersammler bekommt zu hören: εἴ τις ὡσπερ σὺ ἀπαιδευτος ὦν ὠνοῖτο πολλὰ βιβλία, οὐ σκῶματα οὗτος εἰς ἀπευδουσίαν καθ' ἑαυτοῦ ἐκφέρει.).

484 Luk. Sat. 13 (Junktur der Begriffe σκῶμμα und παιδιά), 18 (Σκῶματος μέτρον ἔστω τὸ ἄλυπον ἐπὶ πᾶσιν) und 34 (σκῶμασιν ἀνεπαχθέσιν).

485 Luk. Pisc. 4 (Sprecher Platon) und 25 (Sprecher Diogenes), Bis Acc. 33 (Sprecher der Dialogos), JTr. 30 (Sprecher Zeus), Demon. 12 (Sprecher Favorinus).

486 Luk. Cal. 14.

487 Luk. Demon. 39, Prom. Es 6 (speziell über die Verspottung des Sokrates durch Aristophanes).

488 Luk. Tox. 46.

489 Luk. Cal. 14, vgl. Pisc. 25.

490 Luk. Nigr. 31.

als ein den verschiedenen Arten von Ironie gemeinsames Element bestimmt⁴⁹¹, während Ailios Herodianos in der Schrift *περὶ σχημάτων διανοίας* die (sich vom Klassifizierungsprinzip des Kokondrios unterscheidenden) sechs Arten von Ironie ohne Verwendung des Begriffes *σκῶμμα* diskutiert⁴⁹². Unter diesen scheint der *χαριεντισμός*⁴⁹³ für vorliegende Zwecke am ehesten von Bedeutung zu sein. Und in der Schrift des Iulius Rufinianus *de figuris sententiarum et elocutionis* ist der *χαριεντισμός* sive *σκῶμμα* bestimmt als eine *festiva dictio, cum amoenitate mordax*, und es folgen dann zwei Anschauungsbeispiele aus Cicero⁴⁹⁴. Insgesamt ist der aus antiker rhetorischer Theorie zu gewinnende Befund wenig ergiebig, und es erscheint daher sinnvoll, zur Bezeichnung des zweiten Schriftheils (Kap. 14–32) wenigstens eine im Einklang mit Lukians Sprachgebrauch stehende Benennung zu wählen.

Während der zweite Schriftheil bei Homeyer⁴⁹⁵ als *castigatio* bezeichnet ist, für die jedoch in antiker rhetorischer Theorie kein Beleg vorliegt, und die das Wesen der Sache auch nicht trifft (es handelt sich ja um keine Geißelung von Verstößen, sondern um Spott), wird hier eine Charakterisierung als „skommatischer Teil“ vorgeschlagen, und da der Autor selbst den Anspruch der Lehrhaftigkeit mit dem Spott verbunden wissen will, so ist eben diese Bezeichnung dementsprechend zu erweitern auf „skommatisch–lehrhafter Teil“. Dabei ist zu berücksichtigen, daß für einen durchgehend kritischen Passus in der von Lukian gehandhabten gemäßigt spöttischen Art innerhalb antiker Literaturkritik kein Vergleichstext vorliegt, abgesehen von dem völlig anders gearteten, polemisch orientierten 12. Buch des Polybios. Es entsteht so der Eindruck, daß gerade im Konstrukt eines ganz dem Thema Spott gewidmeten Schriftheiles Lukians ganz besondere Art der Innovation liegen dürfte. Die Frage, was der Klassizist Lukian generell unter „Innovation“ versteht und wie er diese mit Hinblick auf sein eigenes Werk verstanden und bewertet wissen will, wird in Teil I 2. 9 der Einleitung aufzugreifen und umfassender zu behandeln sein.

Welche Schichten in Lukians Methodenschrift sonst noch faßbar sind, das soll Thema der folgenden Kapitel (I 2. 6–2. 8) sein, in dem der vorlukianische Typus einer Lehrschrift über ein literarisches Thema abseits von dem Mainstream des zünftigen rhetorischen Schulbetriebes zu untersuchen sein wird. Dies führt uns zu Ps. Longinos und zur *Ars poetica* des Horaz, von denen Homeyer⁴⁹⁶ in der Einleitung zu ihrem Kommentar den Römern einer näheren Aufmerksamkeit gewürdigt hat.

491 Spengel III 235, Z. 19–236, Z. 19.

492 Hdn. Fig. Spengel III 92, Z. 7–93, Z. 3.

493 Ernesti bes. 308 s. v. *χαριεντιζεσθαι*.

494 Halm 39, Nr. 3.

495 Homeyer 1965, 15 („castigatio“), 18 („castigatio vitiorum“), vgl. 15 (Homeyer spricht vom „invektiven Teil“) und 13 (Homeyer erklärt, daß darin „vorwiegend Verstöße gegen die Technē (...) geißelt werden“).

496 Homeyer 1965, 63–81.

I 2. 6 Der lehrhafte Brief über ein literarisches Thema

Lukians Methodenschrift ist ein lehrhafter Brief über ein literarisches Thema. Sie steht so in einer durch rhetorische Lehrbücher⁴⁹⁷, namentlich durch die literarkritischen Traktate des Dionysios von Halikarnaß⁴⁹⁸ repräsentierten Tradition. Durch glückliche Papyrusfunde kann nun die Gattung der Lehrschrift mit einem Adressaten zeitlich weiter zurückverfolgt werden. Bereits Demetrios Lakon (etwa 150–70 v. Chr.) wendet sich gegen Ende seiner zwei Bücher umfassenden Poetik mit dem Titel *περὶ ποιημάτων*⁴⁹⁹ mit einer Dankesadresse an einen wahrscheinlich als Ti. Claudius Nero zu identifizierenden Nero⁵⁰⁰. Weiters, die umfangreiche Schrift des Philodemos über Rhetorik (*περὶ ῥητορικῆς* in mindestens 7 Büchern)⁵⁰¹ hat in Gaius (möglicherweise C. Calpurnius Piso Frugi) gleichfalls einen Adressaten, und dies trifft auch auf die Schrift des Philodemos über den trefflichen König nach Homer (*περὶ τοῦ καθ' Ὁμηρον ἀγαθοῦ βασιλέως*)⁵⁰² zu, die an seinen *patronus* Lucius Calpurnius Piso Caesoninus adressiert ist.

Durch diese neuen Texte ist die Gattungsgeschichte nun besser erkennbar, oder genauer gesagt, sie ist um eine kleine Facette reicher, denn auf diese Weise ist nur die epikureische Praxis deutlicher sichtbar, während der Peripatos und die Stoa in dieser Hinsicht noch immer nicht, nicht einmal ansatzweise, erschlossen werden konnten⁵⁰³.

Im Folgenden wird den beiden erhaltenen Schriften in Briefform über ein literarkritisches Thema nachgegangen. Den Anfang der Untersuchung macht das Verhältnis der Schrift des Ps. Longinos *περὶ ὕψους* zu Lukians Methodenschrift (Teil I 2. 7). Sodann wird die *Ars poetica* des Horaz zum Vergleich herangezogen werden (Teil I 2. 8)⁵⁰⁴, und im Zuge dessen wird sich auch der Blick auf

497 Nicht alle einschlägigen rhetorischen Lehrbücher verfügen über einen Adressaten. Ein solcher fehlt beispielsweise in Theons Progymnasmata, einem mehr für die Lehrer als für Schüler bestimmten Lehrbuch, in den Schriften *περὶ στάσεων* und *περὶ ἰδεῶν* des Hermogenes sowie auch bei Ps. Demetrios (Roberts 276 vermutet wegen des unausgearbeiteten Anfangs und Endes der Schrift, daß *περὶ ἐρμηνείας* niemals für eine Publikation bestimmt war). Dagegen hat die Hermogenes zugeschriebene, aber schlecht überlieferte und zudem in ihrer Echtheit zweifelhafte Schrift *περὶ εὐρήσεως* (Radermacher 1912, 876 und Wooten 1987, Einl. XI) in Iulius Marcus einen Adressaten (Spengel II 201, Z. 17) zumindest für das dritte Buch, wahrscheinlich für die ganze Schrift.

498 Zu Dionysios' Adressaten Q. Aelius Tubero, Metilius Rufus, Cn. Pompeius Geminus, Ammaios und Demetrios sowie zu deren sozialer Stellung, soweit bekannt, Roberts 1900, Bonner 1939, 1–10, zuletzt Hidber 1996, 5–7 (nur die beiden Erstgenannten erlauben eine mögliche Identifizierung mit bekannten Personen).

499 Erler 1994, 256–267, bes. 260–261 mit Diskussion und Literaturübersicht. Die Erwähnung des auf der Poetik des Neoptolemos von Parion (mit dem Postulat der Trias *ποίημα*, *ποίησις* und *ποιητής*) aufbauenden Peripatetikers Andromenides (so zutreffend Janko 2000, 143–154) macht es wahrscheinlich, daß Demetrios Lakon gegen peripatetische Ansichten polemisiert haben dürfte. Auch in anderen Schriften des Demetrios ist ein Adressat genannt.

500 Schon Dahlmann 1950, 206–208 hatte die Adresse *ὦ φίλτατε Νέρων* auf Ti. Claudius Nero bezogen, an den sich auch Varros Schrift *ad Neronem* wendet (204–205), denn unter den bekannten Claudii Neronis kommt dieser am ehesten in Betracht.

501 Erler 1994, 303–306 mit Charakteristik der einzelnen Bücher.

502 Erler 1994, 296–297. Diese Schrift wurde schon weiter oben genannt als eines der wenigen bekannten Beispiele für eine nachisokrateische literarische Paränese.

503 Dieser Umstand sollte davor warnen, den Anteil des Philodemos für die einschlägige Theoriebildung (Zecchini 1985) einseitig zu überschätzen. Vgl. auch die bei Ligota 2007, 55, Anm. 57 verzeichnete Literatur.

504 In den beiden folgenden Abschnitten (Teil I 2. 7–2. 8) wird die bisher angewandte Kennzeichnung von „Autor“ und „Autor-Ich“ zurückgestellt, da der Vergleich Lukians mit Ps. Longinos zum einen und Horaz zum anderen die Funktion erfüllt, die jeweiligen Aussagen der Texte miteinander zu konfrontieren, um auf diese Weise Gemeinsamkeiten und Unterschiede festzustellen. Eine Aussage im Text Lukians wird daher mit dem Namen des

noch kenntliche (oder nur zu vermutende) hellenistische Diskurse nutzen lassen, um so Lukians Schrift ihren Standort innerhalb des Bekannten zuzuweisen.

I 2. 7 Der lehrhafte Brief über ein literarisches Thema: Ps. Longinos und Lukian

Die meisten Berührungspunkte bestehen, was jedoch noch nicht beobachtet worden ist, in Hinsicht auf die formale Gestaltung der Briefform innerhalb der griechischen Literatur zwischen Lukian und Ps. Longinos. Beide lassen sich den Autor nicht bloß an einen Adressaten wenden, sondern mit diesem auch in sehr ähnlicher Weise durchgängig Kontakt halten⁵⁰⁵, nur gelegentlich unterbrochen durch eine Hinwendung an eine unbestimmte 3. Person als Beurteilungsinstanz⁵⁰⁶, wie dies auch bei Lukian⁵⁰⁷, naturgemäß besonders im zweiten Teil seiner Schrift, der Fall ist. Ps. Longinos vollzieht diese Hinwendung zum Du, indem er den Adressaten Postumius Terentianus⁵⁰⁸ nicht nur wiederholt mit seinem Namen Terentianus anspricht⁵⁰⁹

Verfassers bezeichnet, so wie dies bei Ps. Longinos und Horaz der Fall ist, bei denen gleichfalls für die hier verfolgten Zwecke auf die Ebenen von „Autor“ und „Autor-Ich“ verzichtet wird.

505 Von Anfang bis zu Ende hält auch Dion Chrysostomos in seiner 18. Rede (es geht um einen für die Zwecke eines πολιτικός ἀνὴρ angemessenen Lektürekanon) mit seinem namentlich allerdings nirgendwo genannten Adressaten Kontakt. Ähnlich Lukian bezeichnet der Autor seine Schrift als eine Raterteilung (20: συμβουλίαν); er berücksichtigt darin auch die Historiker, allen voran Thukydides (9–10); den im höchsten Maße geschätzten Xenophon behandelt er jedoch unter den Sokratikern (13–17).

506 Longin. bes. 2, 2 (εἰ ἐπισκέψαιτό τις ὅτι κτλ); 9, 5 (τίς οὖν οὐκ ἂν εἰκότως ... ἐπιφθέγξαίτο ὅτι κτλ); 28, 1 (... περίφρασις ὡς οὐχ ὑψηλοποιὸν οὐδεὶς ἂν οἶμαι διατάσειεν); 38, 1 (Einwurf: φήσει τις). Zum Einwurf eines fiktiven Interlocutors als einem Stilmittel der Diatribe vgl. Hor. Ars 9–10 und bes. Luk. Hist. Conscr. 33 (φαίη τις ἄν) mit der Erörterung in der Einleitung zu Kap. 33.

507 Luk. Hist. Conscr. 20 (ταῦτα οὐκ οἶδα εἰ τις ἂν εὖ φρονῶν ἀνάσχοιτο), 21 (ἐκτός εἰ μὴ τοῦθ' ὑπολάβοι τις ὡς κτλ), 22 (Τοὺς ... ποιητικοῖς ὀνόμασιν ... χρωμένους ποῦ δ' ἂν τις θείη ...); 28 (... εἰκότως ἂν τις εἶποι κτλ), vgl. 42. Dieser Aspekt wird bei der Analyse des zweiten Teiles der Schrift (in der Einleitung, Teil I 2. 10) aufgegriffen, und es wird festgestellt werden, daß es sich bei diesem Verfahren um eine Umschreibung für eine Ich-Aussage handelt.

508 Zur Überlieferung des Namens Roberts 1907², 18–21, zum Verhältnis von Autor und Adressat und zu möglichen Identifizierungen des Postumius Terentianus mit bekannten Personen vgl. Russell 1964, Introd. X und bes. 59. Im Unterschied zu Lukians Methodenschrift gibt sich das Buch des Ps. Longinos als Erfüllung eines Wunsches vonseiten des Adressaten (Longin. 1, 2). Beide verbindet, daß sie das Buch des Kaikilios von Kaleakte über dasselbe Thema und wahrscheinlich auch mit demselben Titel (Roberts 1897, 306–309 nimmt an, Ps. Longinos sei seinem Vorgänger besonders bei seiner Behandlung der Figuren und Tropen eng gefolgt) unbefriedigt gelassen habe.

509 Longin. 1, 1 (nur hier erscheint der volle Name Ποστούμιοι Τερεντιανῆ φίλτατε [der Parisinus 2036 aus dem 10. Jh. hat Φλωρεντιανῆ]); 1, 4; 4, 3; 12, 4; 29, 2; 44, 1 (Τερεντιανῆ jeweils mit dem Attribut φίλτατε bzw. ἡδιστε). Aus 1, 2 läßt sich vielleicht erschließen, daß Terentianus ein ἀνὴρ πολιτικός ist, am Anfang seiner Karriere, weil er in 15, 1 als νεανίας angesprochen ist. Als Römer („ihr“) vermag er besser als die Griechen („wir“) über Ciceros Stil zu urteilen (12, 4–5). Dies sagt im übrigen auch etwas über die Abfassungszeit dieser Schrift aus, denn nach dem 1. Jh. n. Chr. wäre eine solche, von noch nicht wirklich vollzogener Integration der Griechen in das *imperium Romanum* zeugende Aussage kaum denkbar. Andere Argumente, welche als Verfasser einen Anonymus aus dem 1. Jh. n. Chr. wahrscheinlich machen, bei Roberts 1907, 1–23 und Russell 1964, Introd. XXII–XXX, bes. XXV. Der im Parisinus 2036, der ältesten Handschrift aus dem 10. Jh., in der Inhaltsangabe alternativ neben Dionysios genannte Longinos (Cassius Longinus) aus der Mitte des 3. Jhs. n. Chr. kommt nicht in Frage, schon deshalb, weil Kap. 44 der Schrift einen Gemeinplatz aus der Literatur des 1. Jhs. n. Chr. abhandelt. Erstmals konnte Kaibel 1899 zeigen, daß der Verfasser der Schrift περί ὕψους zum einen und Longinos zum anderen grundverschiedene intellektuelle Formate darstellen, und es gelang Kaibel zudem, es wahrscheinlich zu machen, daß diese Schrift nur in die politische, soziale und intellektuelle Atmosphäre des 1. Jhs. n. Chr. paßt.

und sich mit variierender freundschaftlicher Adresse an diesen wendet⁵¹⁰, sondern auch durch rhetorische Frage vonseiten des Autors⁵¹¹, sogar in Form von fiktivem Einwurf oder fiktiver Stellungnahme des Adressaten⁵¹², weiters durch Imperative⁵¹³, indem er dessen Vorwissen und Verständnis voraussetzt⁵¹⁴ und ihn in den kritischen Diskurs insgesamt mit einbezieht⁵¹⁵. Die von Ps. Longinos angewandten Stilmittel lassen also einen charakteristischen Stil erkennen, der sich weitestgehend aus den Elementen von Brief und Diatribe zusammensetzt und der sich von den formelleren Präsentationsformen zünftiger rhetorischer Traktate⁵¹⁶ unterscheidet, also eine individueller angelegte Form von Lehrschrift darstellt.

Im Unterschied zu Lukian verleiht Ps. Longinos seinem Adressaten durchaus ein persönliches Profil. Die vorliegende Schrift, so erklärt er, trage den Wünschen des Terentianus Rechnung, ihm zu Gefallen etwas περὶ ὕψους zu schreiben. Der Verfasser habe mit diesem bereits im Vorfeld einen Diskurs über die bekannte Abhandlung des Kaikilios von Kaleakte περὶ ὕψους geführt, im Zuge dessen diese von beiden als unzureichend erkannt worden sei, und er erwarte auch danach eine bis in das Detail gehende, am Parameter der Wahrheit orientierte Reaktion des in der Beurteilung von Literatur erfahrenen Experten⁵¹⁷ Terentianus und eine daraus sich in Zukunft ergebende Debatte zwischen Adressat und Verfasser⁵¹⁸. Der Stilvergleich zwischen Demosthenes und Cicero mitsamt der Zurückhaltung des Griechen Ps. Longinos in Fragen römischer Literatur⁵¹⁹ ist als freundliche Geste gegenüber dem römischen Adressaten zu verstehen, wenn auch durch Plutarch⁵²⁰ überliefert ist, daß an sich bereits Kaikilios eine Synkrisis der beiden großen Redner geschrieben hatte, Thema und synkritisches Verfahren also schon bekannt waren. Zu Beginn ist der Adressat somit als jemand charakterisiert, der mit dem Verfasser auf Augenhöhe zu kommunizieren vermag, doch im weiteren Verlauf der Schrift erscheint er, an einigen Stellen zumindest, eher als der lerneifrige Schüler⁵²¹.

Von dieser Warte her betrachtet, ist es nicht überraschend, wenn der Verfasser in diesem Sinne seine Abhandlung (ὑπόμνημα)⁵²² zumindest an einer einzigen Stelle als eine Paränese

510 Longin. 6 (ὦ φίλος), 1, 3; 7, 1; 13, 2 und 17, 1 (φίλτατε), 1, 2; 9, 6 und 9, 10 (ἑταῖρε), 15, 1 (ὦ νεανία), 26, 2 (ὦ ἑταῖρε), 39, 1 (κράτιστε).

511 Longin. 9, 6; 10, 3; 26, 2 (ὄρας); 33, 4 (diese Frage suggeriert dem Adressaten nur eine richtige Antwort). Fragen vom Typus ὄρας gehören dem Diatribenstil an (Bultmann 1910, 13). Isokrates verwendete, wie sich gezeigt hat, dieses Stilmittel in seinen Paränesen nicht.

512 Longin. 9, 2 (τίνα, φήσεις, τρόπον); 15, 4 (ἄρ' οὐκ ἂν εἶπος, ὅτι κτλ.). Auch dieses Stilmittel findet sich bei Isokrates nicht.

513 Longin. 7, 4; 21, 1; 39, 4. Imperative wurden bereits als ein wichtiges Merkmal des paränetischen Briefes erkannt, sie sind aber auch typisch für den Stil der Diatribe (Bultmann 1910, 13).

514 Longin. 1, 1–4 (durchgehend); 13, 1; 15, 2; 23, 1; 30, 1; 39, 2.

515 Longin. bes. 1, 2 (συνεπικρινεῖς); 1, 2; 8, 1; 10, 1; 13, 2; 30, 1; 33, 1 (jeweils hortative Konjunktive im Plural).

516 Dazu umfassend Fuhrmann 1960.

517 Vgl. auch Longin. 13, 1 (Kenntnis der platonischen Politeia).

518 Longin. 1, 1–4.

519 Longin. 12, 4–5.

520 Plu Dem. 3, 2 (mit dem Ausdruck des Tadels am περιττὸς ἐν ἅπασι Κεκίλιος).

521 Longin. 9, 10 (τοῦ μαθεῖν χάριν); 9, 15 (ὅπως ἢ σοι γνώριμον ὡς κτλ.); 44, 1 (seine χρηστομάθεια).

522 Longin. 1, 2 (ὑπόμνηματίσασθαί); 36, 4 (die Schrift ist bezeichnet als ὑπόμνημα); 44, 12 (Hinweis auf ein in Zukunft vom Verfasser zu erwartendes spezielles ὑπόμνημα). Mutschmann 1913, 3–5 betont zwar schon zu Recht, daß vom Verfasser ein Kontrast zum συγγραμμάτιον des Kaikilios von Kaleakte beabsichtigt ist, doch ist sein Hinweis auf

(*παράινεις*)⁵²³ bezeichnet. Mit dem paränetischen Brief isokratischer Prägung, wie er zuvor schon charakterisiert und anhand von Lukians Methodenschrift in seiner traditionsbildenden Wirkung dargestellt wurde, hat dies allerdings nur bedingt und eher indirekt etwas zu tun, jedenfalls nicht in formaler Hinsicht. Denn die Merkmale des paränetischen Briefes haben sich, wie sich gezeigt hat, durch die Zeit hin recht konstant erhalten. Und zu diesen gehört wesentlich, daß der Verfasser sich durchgehend in der Rolle eines Ratgebers (*σύμβουλος*) präsentiert, was Ps. Longinos aber, im Unterschied zu Lukian, nicht tut.

Mit Lukian verbindet Ps. Longinos neben vielen anderen Gemeinsamkeiten auch der emphatische Einsatz des Vokativs „Herakles!“ (*Ἡράκλεις*)⁵²⁴. Dieses Stilmittel wurzelt in der Sokratik⁵²⁵ und erscheint sodann auch in sokratisch-kynischen Diskursen, namentlich bei Diogenes von Sinope⁵²⁶. Es wird dort zu dem Ausdruck von Überraschung, (ironisch zu verstehendem) Erstaunen und von Abwehr verwendet. Ps. Longinos gebraucht es immerhin einmal auch zum Zwecke entschiedener Zurückweisung, und Lukian darüberhinaus mit geradezu apotropäischer Geste, wenn auch natürlich klar unterschieden von echter Empörung, wie dies allerdings im *Alexandros*⁵²⁷ der Fall ist. Bei Ps. Longinos fällt zudem auch die häufige Verwendung der Beschwörung bei Zeus (*ὦ Δία*)⁵²⁸ auf, die besonders von Platon an nahezu überall öfter vorkommt, sich aber wegen seiner kolloquialen Note im zünftigen rhetorischen Lehrbuch, wenn überhaupt, so doch nur sehr sparsam eingesetzt findet. Besonders im zweiten Teil der Methodenschrift verwendet Lukian⁵²⁹ diese Formel mit Vorliebe, nur ein einziges Mal hingegen im dritten und didaktischen Teil. Es ist wahrscheinlich, daß Ps. Longinos einer wegen der sehr defizienten Überlieferungslage sonst nicht mehr erkennbaren (hellenistischen) Art und Weise, lehrhafte Inhalte in eher ungezwungenerem Stil zu transportieren, angehören dürfte.

Und es besteht berechtigter Anlaß zu der Vermutung, daß die uns durch Ps. Longinos repräsentierte literarische Form der Gattung der Diatribe⁵³⁰ nahestehen dürfte, ohne doch mit ihr identisch zu sein. Denn auch die bereits genannten, der Diatribe an sich durchaus verwandten

die Belege zu *ὑπόμνημα* bei Norden 1981 (1909²), 94, Anm. 1 unglücklich, da der in unterschiedlichsten Bedeutungen vorkommende Begriff *ὑπόμνημα* hier nicht den Rohentwurf bezeichnen kann, sondern die Abhandlung (so Plb. I 1, 1 über sein eigenes Werk; Belege zu ähnlicher Verwendung des Begriffs *ὑπόμνημα* bei Polybios, Philodemos, Dionysios von Halikarnaß und Strabon bei Bömer 1953, 219–221); 19–20 bestimmt Mutschmann (die Schrift des Ps. Longinos ist nur unvollständig überliefert) den Maximalumfang eines *ὑπόμνημα*. Hinzuzufügen ist noch, daß der *terminus παράγγελμα* (2, 1; vgl. 6; 11, 3: *τὰ νῦν παραγγελλόμενα*) die Schrift in ihrer Technegemäßheit bezeichnet.

523 Longin. 36, 4 (*ἀνακάμπτει γὰρ ἐπὶ τὴν ἀρχὴν ἡμῖν τοῦ ὑπομνήματος ἢ παραίνεις*).

524 Longin. 4, 4; vgl. Luk. Hist. Conscr. 8 und 19.

525 X. Smp. 4, 53; Pl. z. B. Ly. 208 e, Chrm. 154 d, Euthd. 4 a; D. L. III 35 (Sokratesanekdote mit direkter Rede des Sokrates).

526 D. L. VI 41 (Diogenesanekdote mit direkter Rede des Diogenes).

527 Luk. Alex. 4 (*ἀλεξικάκε Ἡράκλεις*). Hier beinhaltet es eine bei Lukian in diesem Ausmaß und in dieser Qualität jedenfalls seltene Mischung aus Abscheu, moralischer Verurteilung und Abwehr, richtet sich doch die vernichtende Kritik gegen den in dieser Schrift durchgehend attackierten Alexandros von Abonuteichos.

528 Longin. 9, 12; 11, 2; 13, 4; 15, 8; 15, 10; 22, 3; 33, 1; 33, 5; 35, 4 (*ὦ Δί*); 39, 2; 39, 4; 43, 1; 44, 2; 44, 6.

529 Luk. Hist. Conscr. 10, 14, 15, 16, 25, 37.

530 Billerbeck 1978, 5 zufolge sind typische Stilmerkmale der Diatribe: der fiktive Zwischenredner, historische und mythologische Exempla, Anekdoten, Dichterzitate, Kataloge, Metaphern, Vergleiche, rhetorische Fragen und Antworten, Antithesen und Parallelismen. Zum Stil der Diatribe Bultmann 1910, bes. 10–64.